



# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das kulturelle Leben im Ghetto Lodz  
1939-1945“

Verfasserin

Cecily Weinberger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Sybille Steinbacher



# Inhaltsverzeichnis

<b><u>EINLEITUNG</u></b>	<b>5</b>
<b><u>1. DER WEG ZUM ABGERIEGELTEN GHETTO</u></b>	<b>16</b>
1.1 DIE ENTSTEHUNG DES GHETTOS	16
1.2 GRÜNDUNG UND FUNKTION DES JUDENRATS	18
1.3 DER UMZUG INS NEUE GHETTOGEBIET	20
1.4 DIE ABRIEGELUNG DES GHETTOS	22
1.5 JUDENFEINDLICHE MAßNAHMEN NACH DEM EINMARSCH	24
<b><u>2. DIE TRÄGER DER KULTUR</u></b>	<b>27</b>
2.1 MORDECHAI CHAIM RUMKOWSKI - ARBEIT UND KULTUR ALS ÜBERLEBENSSTRATEGIE	30
2.2 DAS SCHULWESEN	37
2.3 RELIGIÖSES LEBEN	44
2.4 KULTURVERANSTALTUNGEN UND DIE MALEREI	48
<b><u>3. DIE FUNKTION VON KULTUR UND BILDUNG</u></b>	<b>54</b>
3.1 OSKAR ROSENFELD ALS KULTURELLER VORREITER	60
3.2 LESEN UND SCHREIBEN ALS ABLENKUNG VOM HUNGER	65
3.3 WAHRNEHMUNG IN DER ÖFFENTLICHKEIT VON KRANKHEIT UND TOD	73
<b><u>4. DAS ENDE DES GHETTOS. KULTURELLES LEBEN WÄHREND DER LETZTEN ABTRANSPORTE</u></b>	<b>78</b>
4.1 TRAGISCH ÜBERFORDERT ODER EWIG SCHULDIG? DIE SCHEINAUTONOMIE DES MORDECHAI CHAIM RUMKOWSKI	91
<b><u>5. RESÜMEE</u></b>	<b>96</b>
<b><u>LITERATURVERZEICHNIS</u></b>	<b>101</b>
<b><u>ABSTRACT</u></b>	<b>103</b>
<b><u>CURRICULUM VITAE</u></b>	<b>107</b>



## Einleitung

Lodz zählte neben Warschau und Lemberg zu den drei größten Judenghettos Polens zur Zeit des Nationalsozialismus. Es war das erste von den Nationalsozialisten errichtete und auch das letzte, das liquidiert wurde. Die Tatsache, dass das Ghetto Lodz das am längsten bestehende im Deutschen Reich während der NS-Zeit war, ist bemerkenswert und hat viele Gründe. Jedoch liegt die Überzeugung vieler Historiker in der Annahme, dass das lange Bestehen des Ghettos einzig durch die Politik des Judenältesten und durch die Aufrechterhaltung eines Alltags und eines kulturellen Lebens erzielt werden konnte.

Vor Beginn des Zweiten Weltkrieges war Lodz ein Zentrum jüdischen Wirkens und Lebens. Juden waren ein wesentlicher Faktor in der multiethnischen Textilmetropole in wirtschaftlicher, kultureller und auch gesellschaftlicher Hinsicht.<sup>1</sup> Sie waren meist erfolgreiche Leute mit prägendem Einfluss auf das Lodzer Stadtleben. Doch dies änderte sich schlagartig durch den Einmarsch der deutschen Soldaten. Die Juden wurden zur Zielscheibe der NS-Vernichtungspolitik. Die Errichtung des Ghettos sollte jedoch nur eine Übergangslösung sein, da die deutschen Führungskräfte zu diesem Zeitpunkt noch nicht genau wussten, wie sie mit dem „Judenproblem“ weiter vorgehen sollten. „Endziel muß [sic] jedenfalls sein,“ so kündigte es Friedrich Übelhör, der Regierungspräsident von Kalisz, am 10. Dezember 1939 an, „daß [sic] wir diese Pestbeule restlos ausbrennen“<sup>2</sup> und dass der Reichsgau „Wartheland“ „judenfrei“ gemacht wird.

Der Begriff „Ghetto“ ist noch heute gebräuchlich, jedoch auf einer anderen Basis wie vor 70 Jahren. Es ist ein meist abwertendes Wort, damals wie heute, welches einen abgetrennten Bezirk einer Stadt bezeichnet, in dem eine bestimmte soziale Gruppe von Menschen lebt.<sup>3</sup> Diese Definition trifft auch auf die von den

---

<sup>1</sup> Sascha Feuchert (Hg.), Die Chronik des Ghettos Lodz/Litzmannstadt. Supplemente und Anhang. Göttingen 2007, 145

<sup>2</sup> Willi Jasper, „Wozu noch Welt“. In: DIE ZEIT, 29/1995:  
[http://www.zeit.de/1995/29/Wozu\\_noch\\_Welt\\_](http://www.zeit.de/1995/29/Wozu_noch_Welt_) (einges. am 2.12.2011)

<sup>3</sup> Paul Hemetsberger, 2002-2009. In: <http://de.thefreedictionary.com/Getto> (einges. am 30.11.2011)

Nationalsozialisten eingerichteten Ghettos zu, allerdings mit dem Unterschied, dass diese abgeriegelten Stadtteile in erster Linie für die jüdische Bevölkerung errichtet wurden, bevor sie in die Arbeits- bzw. Konzentrationslager deportiert wurden.

Das tägliche Leben im hermetisch abgeriegelten Judenviertel war hart und grausam. Die Juden wurden nicht nur erniedrigt, verfolgt und gequält, sondern mussten auch noch für ihre eigene Vernichtung selbst bezahlen. Laut den Vorschriften mussten sie für ihre ohnehin kaum vorhandenen Essensrationen aufkommen sowie für die umgebenden Zäune des Ghettos und paradoxerweise sogar für die Fahrtkosten in den Tod – in die Vernichtungslager. Gewalt, Krankheit, Hunger und Tod waren die ständigen Wegbegleiter der Eingeschlossenen. Allerdings trafen sie einige Gegenmaßnahmen, um sich das alltägliche Leben in der „Grauzone“ zu erleichtern bzw. es sich lebenswerter zu gestalten. Der Begriff „Grauzone“ stammt von Primo Levi, einem Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz. Levi beschreibt jenen Handlungsraum, in dem die klare Trennungslinie zwischen Opfern und Tätern verschwimmt, wodurch in weiterer Folge eine „Grauzone“ zwischen Schwarz und Weiß entsteht.<sup>4</sup>

Den Schein einer Normalität aufrechtzuerhalten, wurde sowohl von den Ghattobewohnern als auch vom Judenrat selbst praktiziert und als eine Art „Überlebensstrategie“ in den Ghettoalltag integriert. Dies geschah auf den verschiedensten Ebenen, wie zum Beispiel in Kunst und Kultur, Religion, Bildung aber auch durch Arbeit. Mit dem Slogan „Unser einziger Weg ist Arbeit“ versuchte der „Judenälteste“ des Ghettos, Mordechai Chaim Rumkowski, so viele Menschen wie nur möglich vor den Deportationen und dem Tod zu bewahren. Außerdem sollte durch kulturelle Betätigungen und durch Arbeit eine Art Gegenwelt zu der grausamen Wirklichkeit, die im Ghetto herrschte, geschaffen werden.

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet, auf welche Weise die Ghattobewohner von Lodz versuchten, mithilfe der Schaffung von kulturellem Leben eine „Normalität“ in ihrem Alltag herzustellen. Anhand von Primärquellen, wie Selbstzeugnissen bzw. der Ghettochronik, soll demonstriert werden, dass sich in dieser schrecklichen Welt zwischen 1939 und 1945 mehr abspielte als Mord

---

<sup>4</sup> Andrea Löw, Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten. Göttingen 2006, 18

und Totschlag. Freilich spielt letzteres bei der Beschäftigung mit diesem Thema eine sehr gewichtige Rolle, aber es gibt auch andere Aspekte, die das Leben der Bewohner durchaus prägten. Ziel dieser Arbeit ist es zu zeigen, dass die Menschen sich ein kulturelles Leben im Ghetto aufgebaut hatten und dass sie versuchten auch ihre traditionell jüdische Kultur weiterleben zu lassen. Dies war eine Taktik, die sie auf der einen Seite ihre Wurzeln nicht vergessen ließ und die ihnen auf der anderen Seite zur Selbstbehauptung diente. Es wurden Konzertabende im Ghetto Lodz veranstaltet sowie Theaterstücke und Revuen aufgeführt. Viele Künstler führten ihre Tätigkeit, die sie vor ihrer Zeit in Gefangenschaft ausübten, innerhalb der Mauern in Lodz fort. Sei dies ein Geiger, der im Symphonieorchester des Ghettos weitermusizieren konnte, ein Schauspieler, oder ein Maler, der das Leben der Ghettobewohner auf Papier oder Leinwand festhielt. Das Weiterleben von Kultur stellte für die eingeschlossenen Juden eine Verbindung zu ihrer Vergangenheit her und eröffnete ihnen gleichzeitig eine Zukunftsperspektive. Durch Bildung konnten sie sich auf das Leben nach dem Krieg vorbereiten und hatten somit etwas, auf das sie sich freuen konnten. Bildung und der mögliche Ausblick auf ein Später gab den Menschen also Hoffnung in dieser dunklen Periode des Kriegs. Weiters konnte durch die Ausführung kultureller Tätigkeiten ihr Selbstwertgefühl gestärkt werden, in dem sie sich an ihre jüdischen Traditionen klammerten. So konnte der Wille zum Überleben gewahrt werden. Dies soll die These dieser Arbeit darstellen. Mithilfe von Überlebendenberichten, Tagebüchern und Memoiren wird diese Behauptung unterstützt. Die ausgewählte Forschungsliteratur liefert die nötigen Hintergrundinformationen.

Der 12-jährige Richard Bugajer übersiedelte 1940 mit seinen Eltern in das Ghetto Lodz. Er ist eines von vielen Beispielen, die zeigen, dass durch kulturelles Leben eine „Normalität“ im Alltag hergestellt werden konnte. Bugajer entwickelte unterbewusst eine Strategie, sich vom Grauen der Ghettowelt abzulenken; er tauchte in eine Phantasiewelt ab. Obwohl er ständig vom Hunger geplagt war, las der Junge wann immer er konnte Bücher. Er war weiters besonders wissbegierig und setzte sehr viel Wert auf seine Bildung. Auf diese Weise schaffte Bugajer es, die äußeren Einflüsse zu unterdrücken und seine eigene Welt zu kreieren, so wie er es wollte. Dies war eine Taktik, die auch andere Ghettobewohner anwendeten, um sich aus der Tristesse des Alltags zu befreien. Manche waren auch der Ansicht, sich

ein Wissen für die Zukunft aneignen zu müssen, in der Hoffnung den Krieg zu überleben und dann eine gute Arbeitsstelle zu bekommen.

Ein weiteres Indiz zur Wahrung von Normalität weist eine besonders wichtige Quelle zu diesem Thema auf: die Chronik des Ghettos Lodz. Die Autoren der Chronik, die von 1941 bis 1944 täglich erschien, entwickelten in ihren Artikeln eine Art „Ghetto-Humor“; eine verschlüsselte Art der Schreibweise. Sie waren der Ansicht, dass man der tristen Realität mit Humor entgegenblicken musste.

Es ist besonders wichtig in das Herzstück des Ghettos hineinzublicken, in das alltägliche Leben seiner Bewohner. Dieses setzt sich aus den verschiedensten Aspekten zusammen: Repressalien, Arbeit, Verteilung der Nahrungsmittel, die jüdische Verwaltung und Konflikte innerhalb des Ghettos – um hier nur einige Schlagworte zu nennen. Inwieweit sich diese Gesichtspunkte gegenseitig mit der Durchführung eines kulturellen Lebens beeinflussten, soll ebenfalls in der Arbeit gezeigt werden. Ziel wird es sein dieses Alltagsbild zu analysieren und zu zeigen, auf welche Art und Weise die Juden es schafften, in all dem Grauen und Elend doch noch einen Willen zum Überleben zu finden und diesen auf längere Dauer zu wahren.

Hier treten einige Fragen auf, die im Zuge dessen beantwortet werden müssen. Inwieweit wurde das kulturelle Leben der jüdischen Ghettoinsassen von den deutschen Befehlshabern eingeschränkt? Welche Faktoren nahmen besonderen Einfluss auf das alltägliche Ghettoleben der Juden? Wie gingen sie mit ihrem Schicksal um? Gab es durch Kultur und Bildung so etwas wie eine „Verdrängung des Alltags“ bzw. eine Art Überlebensstrategie, welche die Ghettoinsassen entwickelt hatten? Wie äußerte sich das kulturelle Leben in Lodz? Behielten sie dadurch einen „Schein von Normalität“? Und wie lange hielt dieser Schein an?

Weiters soll gezeigt werden, wie stark der Judenrat das Leben der Menschen im Ghetto beeinflusste, wie sehr er das kulturelle Leben förderte und wie viel Autonomie der „Judenälteste“ von den deutschen Machthabern tatsächlich zugesichert bekam. Denn auch „der Alte“, so wie Mordechai Chaim Rumkowski von vielen genannt wurde, war maßgeblich an der Schaffung eines kulturellen Lebens im Ghetto beteiligt.

Ein Konfliktpunkt bleibt weiterhin auch die Frage der Mitschuld der Judenräte am Holocaust auf die ich ebenfalls kurz eingehen möchte. Denn ihre

Handlungen werden oftmals als „unmoralische Form der Kollaboration“<sup>5</sup> bezeichnet. Wie viel Handlungsspielraum im Ghetto hatten sie wirklich? Gab es überhaupt die Möglichkeit, sich den Befehlen der nationalsozialistischen Oberhand zu widersetzen?

Mithilfe von Tagebüchern und anderen forschungsliterarischen Quellen soll die Beantwortung dieser Fragen auf den folgenden Seiten gelingen. Fragen, die einerseits genau auf die kulturellen Tätigkeiten der jüdischen Bewohner eingehen, aber die andererseits auch, als positiven Nebeneffekt, ein klares Alltagsbild des Ghettos Lodz liefern.

### Forschungsstand

Um näheres über das kulturelle Leben im Ghetto Lodz zu erfahren, ist es in erster Linie wichtig, sich mit den autobiographischen Werken von Zeitzeugen auseinanderzusetzen. Denn nur diese bieten ein eindeutiges Bild dessen, was sie erlebt hatten. Anhand von Selbstzeugnissen ist es möglich, eine Illustration des Ghettolebens zu zeichnen. „Jeder hat objektiv und subjektiv auf seine ganz persönliche Weise die Shoa erlebt und auch anders reagiert.“<sup>6</sup> Dies ist eine richtige und vor allem sehr wichtige Äußerung Bugajers, denn jede Autobiographie ist individuell. Nicht jeder im Ghetto teilte das selbe Schicksal; nicht jeder musste im Elend leben. Wie zum Beispiel die Mitglieder der Ghetto-Elite, denen es vergleichsweise besser erging als einem ganz normalen Ghetto-Arbeiter. Sie wurden zum Beispiel reichlicher mit Nahrung versorgt und lebten in einem besseren und saubereren Umfeld. Es wird also jeweils die Geschichte eines bestimmten Individuums erzählt. Es handelt sich daher nur um eine spezifische Wahrheit und diese sollte auf keinen Fall verallgemeinert werden. Nur durch das Studieren vieler verschiedener Dokumente, Aufzeichnungen, Tagebücher, etc. kann ein grobes Bild des damaligen kulturellen Ghettoalltags gezeichnet werden.

Um die wichtigsten Selbstzeugnisse zu nennen, die über das kulturelle Leben sehr aufschlussreich sind, möchte ich mit „Mein Schattenleben. Eine Jugend im Ghetto und KZ“ von Richard Bugajer beginnen. Dieses Werk basiert auf keinem

---

<sup>5</sup> Doron Kiesel (Hg.), „Wer zum Leben, wer zum Tod...“. Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto. Frankfurt/New York 1992, 7

<sup>6</sup> Richard Bugajer, Mein Schattenleben. Eine Jugend im Ghetto und KZ. Wien 2000, 9

Tagebuch, sondern setzt sich aus vielen kurzen Erinnerungsberichten sowie Einblendungen in der Gegenwart zusammen. Bugajer mochte der Welt kundtun, was in dieser grauenhaften Zeit alles geschah, wie er dieses Schicksal erlebte und wie er damit umging. Er gab seinem Buch diesen Titel, weil seine Eindrücke aus dem Ghetto und dem Konzentrationslager ihn nie verließen und sie bis zu seinem Tod wie ein „Schattenleben“ über ihm hingen. Bugajer schrieb besonders viel über das schulische Leben im Ghetto und über seinen Drang zur Bildung und zum Lesen. Diese Aspekte halfen ihm, aus der grausamen Realität zu entfliehen und seine eigene kleine Traumwelt aufzubauen, wie er immer wieder beteuerte.

„Das Ghattotagebuch des Dawid Sierakowiak“ erweist sich ebenfalls als besonders hilfreich. Seine Aufzeichnungen erstreckten sich vom 6. April 1941 bis zum 6. September 1942, als sein Tagebuch plötzlich abbrach. Sehr regelmäßig schilderte er die Geschehnisse im Ghetto. Auch er schien besonders wissbegierig gewesen zu sein und gehörte einer kommunistischen Jugenduntergruppe im Ghetto an. Sierakowiak starb 2 Wochen nach seinem 19. Geburtstag, am 8. August 1943, an Tuberkulose.<sup>7</sup>

Die Randnotizen im französischen Roman „Les Vrais Riches“ eines unbekanntem jungen Mannes wurden während dem 5. Mai 1944 bis zum 3. August desselben Jahres verfasst. Es musste sich um einen zutiefst aufgewühlten Menschen<sup>8</sup> gehandelt haben, der noch während der Endphase des Ghettos das dringende Bedürfnis verspürte, seine Gedanken niederzuschreiben, um sie der Nachwelt zu vermachen. Besonders bei diesen Aufzeichnungen wird ersichtlich, welchen hohen Stellenwert die Bildung für die Menschen im Ghetto hatte. Denn dieser junge Mann brachte seine Auffassungen und Erlebnisse gleich auf vier verschiedenen Sprachen zu Papier, damit er keine dieser verlernte. Er wurde schließlich nach Auschwitz-Birkenau deportiert; seine Eintragungen waren seine letzten Lebensspuren.<sup>9</sup>

Als fundamentale Quelle erweist sich weiters das Tagebuch des Oskar Rosenfeld, der als Chronist im Ghetto tätig war. „Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz“ setzt sich aus den vielen Texten zusammen, die er zwischen

---

<sup>7</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 34

<sup>8</sup> Hanno Loewy, Les Vrais Riches: Notizen am Rand. Ein Tagebuch aus dem Ghetto Lodz. Leipzig 1997, 5

<sup>9</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 5/6

dem 17. Februar 1942 und dem 28 Juli 1944 in 21 Schulheften notierte. Die Hefte wurden während des Krieges versteckt und danach von einem Freund Rosenfelds wieder ausgegraben. Leider nicht ganz vollständig wurden sie später von Hanno Loewy in Form eines Buches herausgegeben.<sup>10</sup> Rosenfelds besonderes Anliegen war es, die jüdische Kultur in der Gesellschaft des Ghettos zu wahren.<sup>11</sup> Er war ein überzeugter Zionist und hielt auch während seiner Gefangenschaft in Lodz viele Vorträge. Weiters war er selbst sehr gebildet und wollte sein Wissen an seine jüdischen Mitmenschen weitergeben. In seinen Tagebuchaufzeichnungen konnte Rosenfeld über die „ungeschminkten Schilderungen des Alltags“<sup>12</sup> erzählen, was ihm mit der Arbeit an der Ghettochronik verwehrt blieb. Weiters berichtete er von den inneren Konflikten des Ghettos, von Hunger, Zwangsarbeit und den Deportationen und über die Zertrümmerung der menschlichen Würde.<sup>13</sup> Viele Male besuchte Rosenfeld Opern, Konzerte und sonstige Aufführungen und berichtete darüber in höchster Präzision, obwohl er seine Texte teilweise nur sehr fragmentartig verfasste.

Neben den zahlreichen privaten Tagebüchern, Aufzeichnungen und anderen Überlieferungen erweist sich die „Chronik von Lodz/Litzmannstadt“ als außerordentlich wichtig in der Frage des sozialen und kulturellen Lebens der Juden im Ghetto. Dieses unschätzbar wertvolle Werk bildet eine zentrale Grundlage meiner Arbeit. Es handelt sich hierbei um eine Art Zeitung, die auf Anordnung des „Judenältesten“ zwischen 1941 und 1944 täglich erschien. Die Chronik war aber von Anfang an nicht für die Ghettobevölkerung bestimmt, sondern ausschließlich für die Leser der Zukunft. Der rund 2000-seitige Text erschien 1941 auf Polnisch, ab 1942 auch auf Deutsch. 2007 wurde die Ghettochronik erstmals in deutscher Sprache in 5 Bänden von Sascha Feuchert herausgegeben. Sie ist eine einzigartige Quelle für die Erforschung der Geschichte des Judenghettos, denn sie enthält „authentisches Material über nahezu sämtliche Lebensbereiche im Ghetto.“<sup>14</sup> Doch auch schon davor wurden in der ersten Zeit der Ghettoexistenz Tageschroniken verfasst. Mit der fast täglichen

---

<sup>10</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 43

<sup>11</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 41

<sup>12</sup> Hanno Loewy (Hg.), Oskar Rosenfeld: Wozu noch Welt? Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz. Frankfurt am Main 1994, 7

<sup>13</sup> Loewy, Wozu noch Welt, 7

<sup>14</sup> Willi Jasper, „Wozu noch Welt“. DIE ZEIT, 29/1995:

[http://www.zeit.de/1995/29/Wozu\\_noch\\_Welt\\_](http://www.zeit.de/1995/29/Wozu_noch_Welt_) (einges. am 2.12.2011)

Berichterstattung begannen die Mitarbeiter des Archivs jedoch erst am 12. Jänner 1941.<sup>15</sup>

Innerhalb des Archivs der jüdischen Ghettoverwaltung arbeitete eine Gruppe von Mitarbeitern, ca. 15 Intellektuelle, Journalisten und Schriftsteller, an der Chronik. Tagesaktuell hielten die Chronisten, zu welchen unter anderem der Schriftsteller und Zionist Dr. Oskar Rosenfeld und Dr. Oskar Singer zählten, die im Herbst 1941 beide aus Prag nach Lodz deportiert wurden, die wichtigsten Ereignisse fest. Sie notierten statistische Daten zur Bevölkerungszahl, zu den Krankheiten, Todesursachen etc. und sie verfassten auch kurze feuilletonistische Texte über verschiedene Aspekte des Ghettolebens.

Der Stil dieser täglichen Bemerkungen war anfangs noch eher emotionslos und sehr sachlich gehalten, doch mit der Zeit wurden immer mehr feuilletonistische Skizzen hinzugefügt und es kristallisierte sich bald ein eigener „Ghetto-Humor“ heraus. Dieser war ein wichtiger Bestandteil im Umgang mit dem Ghettoalltag. Denn er diente den Juden als eine Art „Selbstschutz“ und als „psychische Distanz zu der grausamen Realität“<sup>16</sup>. Der „Galgenhumor“ ist der „typisch jüdische sarkastische und kritische Witz“<sup>17</sup>, wie die Tageschronik am 22. März 1943 berichtete. Als Beispiel dafür wird hier folgendes genannt: „Vor dem Kriege haben wir Enten gegessen und sind gegangen wie Pferde, heute essen wir Pferde – und watscheln wie die Enten.“<sup>18</sup>

Die Chronisten entwickelten eine Art verschlüsselte Schreibweise, da kein falsches Wort weder über den Judenältesten noch über die deutschen Autoritätspersonen verloren werden durfte. Die Aufgabe dieser Abteilung war es laut dem Gründer des Archivs, Henryk Neftalin, für zukünftige Gelehrte Quellen über die jüdische Gemeinschaft während einer schwierigen Phase ihres Lebens bereitzustellen.<sup>19</sup> In ihren Zielen ähnelte das Archiv durchaus jenen der *Oneg Schabbat-Gruppe* um Emmanuel Ringelblum im Warschauer Ghetto. Hierbei handelte es sich ebenfalls um eine Gemeinschaftsarbeit, allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Die Mitarbeiter des Lodzer Archivs waren, anders als

---

<sup>15</sup> Sascha Feuchert (Hg.), Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt 1941. Göttingen 2007, 11

<sup>16</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 358

<sup>17</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 22.3.1943, 113

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Die Chronisten des Gettos. In: Arbeitsstelle Holocaustliteratur:

<http://www.holocaustliteratur.de/taetigkeiten/projekte/abgeschlossene-projekte/getto-chronik/die-chronisten-des-gettos.html> (einges. am 5.3.2012)

die in Warschau, ganz offizielle „Beamte“ der jüdischen Selbstverwaltung und damit auch deren Sicht der Dinge weitgehend verpflichtet.<sup>20</sup> Das heißt also, wie bereits kurz erwähnt, dass die Chronik des Ghettos Lodz aus Sicherheitsgründen einer internen Zensur unterliegen musste. Vor allem Rumkowski durfte in den Texten kaum kritisiert werden, da er von den Nationalsozialisten zum Ältesten der Juden ernannt worden war und fast absolutistisch über das Ghetto regierte.<sup>21</sup>

Die Chronik und andere Dokumente des Archivs konnten in den letzten Tagen des Ghettos gerettet werden, indem der ehemalige Briefträger der jüdischen Ghetto-Post, Nachman Zonabend, sie in einem Brunnen schacht versteckte. Zonabend überlebte den Krieg und konnte die Papiere bergen, um sie schließlich mehreren jüdischen Archiven zu übergeben.<sup>22</sup> Die Originale der Chroniken lagern heute hauptsächlich im Staatsarchiv in Lodz, im *Institute for Jewish Research* in New York und in Jerusalem (Yad Vashem).

Da die Chronik aber gewissen Beschränkungen unterlag und somit kein vollständig wahres Bild des Ghettos bieten kann, ist es wichtig, diese Informationen mit Hilfe zahlreicher Tagebücher, Erinnerungen und Dokumente in einen breiten Kontext einzubetten. Nur so ist es möglich, ein umfangreiches Bild der alltäglichen Lebensumstände und der Kultur im Ghetto zu konstruieren.

Im Bezug auf die heutige Forschungsliteratur gibt es abgesehen von den vielen Selbstzeugnissen nicht allzu viele Informationen zu diesem Thema. Die meisten Werke streifen das Leben im Ghetto nur kurz an. Allerdings wird aber die Kultur, die ohne Zweifel einen großen Einfluss auf die Menschen und deren Selbstwertgefühl hatte, kaum bzw. gar nicht berücksichtigt. Andrea Löw verschaffte mir jedoch den Einstieg in die Materie. Mit ihrem Buch „Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten“ zeigt Löw besonders detailliert, wie die Ghettobewohner ihr Leben im Grauen organisierten indem sie Selbstzeugnisse und Dokumente heranzog und diese wissenschaftlich auswertete. Sie arbeitete besonders viel mit unveröffentlichten Quellen, wie zum Beispiel Dokumenten aus dem Archiv des Jüdischen Historischen Instituts in

---

<sup>20</sup> Die Chronisten des Gettos. In:

<http://www.holocaustliteratur.de/taetigkeiten/projekte/abgeschlossene-projekte/getto-chronik/die-chronisten-des-gettos.html> (einges. am 5.3.2012)

<sup>21</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt 1941, 7

<sup>22</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt 1941, 8

Warschau, dem Staatsarchiv in Lodz, dem Archiv des United States Holocaust Memorial Museum in Washington und vielen mehr. Löw greift bedeutende kulturelle Aspekte des Ghettos auf, wie das Schulwesen, die Religion, Theater und Musik sowie die Literatur. Weiters geht sie auch auf die kulturellen Unterschiede der Ghettogesellschaft ein. Dieses Werk bildet eine wichtige Grundlage meiner Diplomarbeit.

Ein weiterer Beitrag, der sich mit dem kulturellen Leben im Ghetto Lodz befasst, lässt sich im Sammelband „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, herausgegeben von Doron Kiesel, finden. Gila Flam beschäftigte sich hier vor allem mit den Kulturveranstaltungen sowie mit der Straßenunterhaltung im Ghetto. Die damit verbundenen jiddischen Volkslieder hatten einen besonderen Wert für die Ghettobewohner, denn sie wirkten als Stifter ihrer Identität. Durch den jiddischen Gesang konnten sie einen Bezug zu ihrer Kultur herstellen, die sie an ihre Herkunft erinnerte und an der sie sich festhalten konnten. Flam besagt weiters, dass sich durch die veränderten Lebensbedingungen in Lodz auch die kulturellen Zusammenhänge und Inhalte änderten.<sup>23</sup> Die Menschen passten sich quasi ihrem neuen Umfeld an und adaptierten folglich auch ihre Liedertexte und die Inhalte von Aufführungen an das Leben im Ghetto. So wurde zum Beispiel zu einer altbekannten Melodie eine veränderte Lyrik hinzugefügt und das Lied über den Judenältesten Chaim Rumkowski war geboren. Dieses wurde übrigens „zum größten ‚Hit‘ des Gettos“<sup>24</sup> und stammte von dem populärsten Straßensänger des Ghettos Lodz Yankel Herszkowic.

„The pavement of hell“ von Leonard Tushnet geht nicht auf die Kultur im Speziellen ein, sondern beschäftigt sich in erster Linie mit dem schwierigen Weg der drei besonders bekannten Vorsitzende der Judenräte – Mordechai Chaim Rumkowski, Adam Czerniaków und Jacob Gens. Auch diese Thematik fließt in meine Arbeit mit ein, da der Judenälteste Rumkowski maßgeblich am Entstehen eines kulturellen Lebens im Ghetto Lodz beteiligt war. Tushnet greift in seinem Buch drei verschiedene Anschauungsmöglichkeiten auf. Er beschreibt, wie die jeweiligen „Judenältesten“ an die Macht kamen, sowie ihre unterschiedlichen

---

<sup>23</sup> Gila Flam, Das kulturelle Leben im Getto Lodz. In: Doron Kiesel (Hg.) u.a., „Wer zum Leben, wer zum Tod...“: Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto. Frankfurt/New York 1992, 77

<sup>24</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 84

Handlungsweisen im Ghetto; wie sie mit dieser schwierigen Aufgabe umgingen und ihre Umgangsmöglichkeiten mit den deutschen Besatzern.

# 1. Der Weg zum abgeriegelten Ghetto

## 1.1 Die Entstehung des Ghettos

Nachdem die Deutschen im September 1939 Polen überfallen hatten und wichtige Städte wie Warschau und Lodz besetzten, veränderte sich das Leben in der einstigen Textilmetropole Lodz schlagartig. Schon zu dieser Zeit hielt ein junger Jude seine Eindrücke von der eroberten Stadt in seinem Tagebuch fest: „Alle Gespräche verstummen; die Straßen leeren sich; Gesichter und Herzen sind von Düsternis, kalter Strenge und Feindseligkeit bedeckt. [...] [volksdeutsche] Zivilisten – Jungen, Mädchen – springen auf die vorbeifahrenden Armeewagen und rufen glücklich ‚Heil Hitler!‘ Laute deutsche Gespräche auf den Straßen. Alles patriotisch und nationalistisch [Deutsche], das in der Vergangenheit verborgen war, zeigt jetzt sein wahres Gesicht.“<sup>25</sup>

Die Stadt wurde durch die nationalsozialistische Politik Teil des „Reichsgaus Wartheland“ und dieser sollte, genauso wie der Gau Danzig-Westpreußen, „eingedeutscht“ werden. Als Voraussetzung galt zunächst die Vertreibung und Deportation der „nichtdeutschen“ Bevölkerung, um mehr Platz für die „volksdeutsche“ Bevölkerung zu schaffen.<sup>26</sup> Im Falle von Lodz war geplant, dass die Volksdeutschen aus dem Baltikum in die Stadt übersiedeln und in den geräumten Wohnungen der Juden einziehen sollten.<sup>27</sup> Die „nichtdeutsche“ Bevölkerung, in diese Kategorie fielen Juden sowie Roma und Sinti, sollten aber vorerst auf Beschluss Reinhard Heydrichs, dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes, in den östlichen Teil des „Generalgouvernements“, den Distrikt Lublin, abgeschoben werden. Es war ein „erstes Projekt zur ‚Endlösung der Judenfrage‘, das heißt ein Vorhaben, das unter bestimmten Umständen den Tod der großen Mehrheit der unter der Kontrolle des NS-Regimes lebenden Juden vorsah.“<sup>28</sup> Unter anderem war es auch geplant, Juden nach

---

<sup>25</sup> Saul Friedländer (Hg.), Das Dritte Reich und die Juden 1939-1945. München 2010, 166

<sup>26</sup> Wolfgang Scheffler, Das Getto Lodz in der nationalsozialistischen Judenpolitik. In: Hanno Loewy, Unser einziger Weg ist Arbeit, Das Getto in Lodz 1940-1944. Wien 1990, 12

<sup>27</sup> Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden, 182

<sup>28</sup> Peter Longerich, Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München 1998, 579

Madagaskar zu deportieren. Diese Vorhaben gingen als „Reservatsplanung“ in die Geschichte ein, jedoch wurde dieses antisemitische Projekt nie in die Tat umgesetzt. Der Plan der „Entjudung“ des Warthegaus scheiterte einzig an der großen Zahl der Juden.<sup>29</sup> Dennoch waren die Nationalsozialisten überzeugt, dass die Juden abgeschoben werden mussten, um das nationalistische Deutschtum zu fördern. Konkrete Pläne der Lebensraum- und Rassenpolitik nahmen erst nach dem Einmarsch in Polen im September 1939 Gestalt an.<sup>30</sup> Als Reaktion auf die gescheiterten Siedlungspläne, wurden schließlich die Ghettos erbaut. Ziel der nationalsozialistischen Politik war es nun, die Juden vorerst in den Ballungsräumen zu konzentrieren, ehe der weitere Umgang mit ihnen beschlossen wurde. Alles Jüdische, und somit auch die jüdische Kultur, sollte gänzlich untergraben werden, damit ein „reiner“ volksdeutscher Körper entstehen und wachsen konnte. Dies war der erste Schritt zur Lösung der „Judenfrage“.

Währenddessen setzte 1939 eine Emigrationswelle in Lodz ein. Nicht nur die jüdische Bevölkerung flüchtete, denn die Menschen, die dort lebten, fürchteten ihre Existenz und fühlten sich durch das deutsche Regime unterdrückt. Rund 60.000 Einwohner – Juden sowie nicht-jüdische Polen - verließen Lodz, noch ehe die Ghettoisierung begann.<sup>31</sup> Unter den Auswanderern befanden sich besonders viele Künstler und Intellektuelle. Dies hatte zur Folge, dass von dem „lebendigen Kulturstrom“, der diese Stadt vor dem Krieg ausgezeichnet hatte, nur noch ein „spärlich fließendes Bächlein“ als Rest verblieben war.<sup>32</sup> Viele Menschen flohen aufs Land. Einige zogen aber auch vom Land in die Stadt, weil sie sich im Ballungszentrum sicherer zu fühlen glaubten. Lodz war nach Warschau die Stadt mit der größten Judendichte in ganz Polen. Selbst nach der Emigrationswelle von 1939 und den ersten Umsiedlungen lebten hier noch ca. 164.000 Juden.<sup>33</sup> Also ist es nicht verwunderlich, dass in diesen beiden Städten die zwei größten Judenghettos in der Geschichte des Nationalsozialismus errichtet wurden.

Der neue Wohnbezirk sollte aber nicht nur als „Zwischenlagerung“ der Juden dienen. In späterer Folge erfüllte er als erstes Ghetto auch den Zweck,

---

<sup>29</sup> Janusz Gumkowski (Hg.), Briefe aus Litzmannstadt. Köln 1967, 104

<sup>30</sup> Christopher R. Browning, Der Weg zur „Endlösung“. Entscheidungen und Täter. Bonn 1998, 16

<sup>31</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 66

<sup>32</sup> Arnold Mostowicz, Alltagsleben im Getto. Die Perspektive der Eingeschlossenen. In: Doron Kiesel (Hg.) u.a., „Wer zum Leben, wer zum Tod...“: Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto. Frankfurt/New York 1992, 45

<sup>33</sup> Scheffler, Unser einziger Weg ist Arbeit, 12

jüdische Bewohner für die systematische Zwangsarbeit heranzuziehen<sup>34</sup> und sie so physisch auszubeuten. Bereits ab Oktober 1939 mussten täglich 600 jüdische Arbeitskräfte ab 7.30 Uhr an den verschiedenen Sammelstellen in Lodz zur Verfügung stehen.<sup>35</sup> Zu diesem Zeitpunkt war das Ghetto noch nicht einmal hermetisch abgeriegelt. Schon bald aber ging für Arbeitszwecke die „Jagd auf den Juden“ auf offener Straße los, da die Deutschen vor allem für die Kriegsproduktion Arbeitskräfte benötigten.

## **1.2 Gründung und Funktion des Judenrats**

Die Organisationsstruktur des Ghettos unterlag vorerst dem Ghettoverwalter Hans Biebow, einem Kaffeehändler aus Bremen. Unter ihm standen die deutsche Polizeiaufsicht und die jüdische Selbstverwaltung. Die Aufgabe des Ghettos war es in erster Linie, sich selbst zu versorgen. Das heißt, es sollten möglichst keine Kosten für die deutsche Besatzungsmacht entstehen. Es sollte vor allem kostendeckend gewirtschaftet werden. Deshalb mussten die Juden für die Deutschen arbeiten und für ihre Ernährung selbst aufkommen.

Für die Organisation des Ghettos und für sämtliche innere Belange wurde im Oktober 1939 der Judenrat ins Leben gerufen. Dieser hatte zur Aufgabe das Ghetto lokal zu verwalten. Der Gemeinderat in Lodz wurde aufgelöst und Mordechai Chaim Rumkowski stand nun als „Judenältester“ an der Spitze des Judenrates. Die Mitglieder des Rates wurden gezwungen, ihre Ernennung anzunehmen. Doch bereits einen Monat später, am 11. November 1939, wurden alle 31 Mitglieder des Judenrates im Zuge des Terrors, der wie eine Welle durch das ganze besetzte Land rollte, verhaftet, viele wurden erschossen.<sup>36</sup> Rumkowski wiederum wurde, wie er in einer Rede im Warschauer Ghetto 1941 behauptete, schwer misshandelt und gezwungen, einen neuen Judenrat zu bilden.<sup>37</sup> Seine Aussage bezüglich der Erzwingung des Postens widerspricht jedoch der Persönlichkeit des „Judenältesten“. Er war ein sehr ehrgeiziger Mann und wollte alleinige Kontrolle über das ganze Ghetto ausüben. In vielen Aufzeichnungen und

---

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Josef Wulf, Lodz. Das letzte Ghetto auf polnischem Boden. Bonn 1962, 7

<sup>36</sup> Arnold Mostowicz, Es war einmal ein König... In: Hanno Loewy, Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto Lodz 1940-1944. Wien 1990, 41

<sup>37</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 75

Artikeln steht, dass er diktatorische Züge besaß und „seine Stadt“ alleine beherrschen wollte. Ob er „gezwungen“ wurde, diesen hohen Posten anzutreten, bleibt also fraglich.

Der Judenrat stand zwischen der NS-Besatzungsmacht und der einfachen jüdischen Bevölkerung. In den Rat gewählt wurden von den Nationalsozialisten jene, die „entweder früher in der Gemeinde tätig waren, oder in der Peripherie standen oder aber nicht mehr der jüdischen Religion angehörten.“<sup>38</sup> Rumkowski fiel in erstere Kategorie. Dies war allerdings nicht das einzige Kriterium, weshalb der 62 jährige Mann zum „Judenältesten“ ernannt wurde. Adam Czerniaków, Vorsitzender des „Ältestenrates“ vom Warschauer Ghetto, war immerhin Mitglied des Warschauer Stadtrates und wurde 1931 sogar in den polnischen Senat gewählt – also eine „anerkannte Persönlichkeit“<sup>39</sup>, wie Arnold Mostowicz, ein ehemaliger Sanitätsarzt im Ghetto Lodz, beschreibt. Leon Zelman, Überlebender des Ghettos Lodz, ist der Ansicht, dass Rumkowski wegen seines Organisationstalents diesen Auftrag erhielt.<sup>40</sup> Wolf Murrelstein, Sohn des letzten Judenältesten von Theresienstadt, war der Meinung, Rumkowski sei deshalb Judenältester geworden, weil „Adolf Eichmann, als Leiter der ‚Reichszentrale für jüdische Auswanderung‘, die Erfahrung der Zionisten in Sachen Auswanderung nutzen wollte“<sup>41</sup>. Rumkowski hatte diese Erfahrung. Er war durch seine politische Einstellung Mitglied der „Allgemeinen Zionisten“ und kam so auch in den Gemeinderat, wo er sich seinen Platz auf autoritäre Weise sicherte. Trotz seiner politischen Stellung in der Jüdischen Gemeinde, besaß er keine besondere Sympathie. Er galt als eingebildet, ehrgeizig und herrschsüchtig.<sup>42</sup>

Rumkowski kam aus bescheidenen Verhältnissen. Er wurde als Sohn eines Arbeiters in Russland geboren und „verfügte über keine außergewöhnliche Bildung.“<sup>43</sup> Wie viele andere junge Männer kam er um 1900 nach Lodz, um sein Glück im Textilhandel zu versuchen. Doch er scheiterte und engagierte sich fortan

---

<sup>38</sup> Wolf Murrelstein, Die Judenrat-Frage: Tragisch überfordert oder ewig schuldig? In: <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/holocaust/tendenzen-und-kontroversen-in-der-forschung/364-die-judenrat-frage-tragisch-ueberfordert-oder-ewig-schuldig.html> (inges. am 2.12.2011)

<sup>39</sup> Mostowicz, Unser einziger Weg ist Arbeit, 41

<sup>40</sup> Leon Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 50

<sup>41</sup> Murrelstein: <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/holocaust/tendenzen-und-kontroversen-in-der-forschung/364-die-judenrat-frage-tragisch-ueberfordert-oder-ewig-schuldig.html> (inges. am 2.12.2011)

<sup>42</sup> Mostowicz, Unser einziger Weg ist Arbeit, 41

<sup>43</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 72

für die Kinderfürsorge in der jüdischen Gemeinde, für die er sich auch später im Ghetto vorbildlich einsetzte. Rumkowski kümmerte sich aber nicht nur um das Wohlergehen der Kinder. Er förderte vor allem das kulturelle Leben im Ghetto um eine Art „Normalität“ im Alltagsleben der Eingeschlossenen aufrechtzuerhalten. Er erbaute sozusagen eine „Stadt in der Stadt“<sup>44</sup> und gründete sämtliche Institutionen, die in eine solche gehörten. Unter anderem auch ein Kulturhaus, wie Richard Bugajer beschreibt, in dem oftmals Symphoniekonzerte aufgeführt wurden.<sup>45</sup>

### **1.3 Der Umzug ins neue Ghettogebiet**

Am 8. Februar 1940 ordnete der deutsche Polizeipräsident von Lodz und SS-Brigadeführer Johannes Schäfer an das Ghettogebiet einzuzäunen. Alle sich noch in Lodz befindlichen Juden wurden aufgefordert, in das ihnen zugewiesene Ghettogebiet umzuziehen. Dieses Gebiet befand sich im Norden von Lodz, dem ärmsten Viertel der Stadt, das sich aus der nördlichen Altstadt sowie dem Elendsviertel Baluty und dem Außenviertel Marysin zusammensetzte. Die Häuser erinnerten an alte Baracken, sanitäre Anlagen waren kaum vorhanden, der Gestank war unerträglich.

Der Umzug der Lodzger Juden begann am 12. Februar 1940. Alle Nicht-Juden sollten diesen Bezirk bis zum 29. Februar verlassen haben.<sup>46</sup> Die jüdische Bevölkerung durfte nur einen Koffer mit ihren Habseligkeiten mitnehmen. Dies musste innerhalb kürzester Zeit geschehen. Der Rest musste in ihren Wohnungen und Häusern zurückgelassen werden. Unwissend, was sie mit dem Umzug ins Ghetto und den dort vorherrschenden Lebensbedingungen erwarten würde, packten viele Juden Bücher in ihre Koffer. So wie der junge Leon Zelman, der sich in seiner Eile noch schnell einen Sienkiewicz-Roman einsteckte.<sup>47</sup> Was die Menschen aber zu dem Zeitpunkt nicht wissen konnten war, wie wichtig die literarischen Werke für ihr psychisches Überleben im Ghetto werden würden. So zogen sie nun mit ihrem Hab und Gut durch die schmutzigen, eisig kalten Straßen von Lodz und mussten Beschimpfungen und Verspottungen von polnischen Passanten über sich ergehen lassen. Dies zeigt, dass der Antisemitismus weit

---

<sup>44</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 24

<sup>45</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 24

<sup>46</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 87

<sup>47</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 40

verbreitet war und der „Neid auf den stereotypischen ‚reichen Juden‘ der Industriestadt, der stets in besseren Vierteln gewohnt hatte“<sup>48</sup> sich in das Gedächtnis der Bevölkerung gebrannt hatte. Juden galten als ein besonders gebildetes Volk, viele brachten es in ihrem Leben meist weit. Einige Nobelpreisträger gingen unter ihnen hervor, wie zum Beispiel Albert Einstein, Henry Kissinger oder Fritz Haber. Dies zeigt ihr großes Verlangen nach Bildung. Gila Flam behauptet sogar, dass das jüdische Kulturleben im Ghetto Lodz „eine Fortführung der kreativen und anpassungsfähigen Kultur darstellte, wie sie vor dem Krieg existierte.“<sup>49</sup> Dass ihnen aber dieser Drang nach Bildung und Kultur einmal im Juden-Ghetto helfen würde, die physischen und psychischen Qualen zu verarbeiten und zu verdrängen, daran hätte zu der Zeit wohl keiner gedacht.

Das neue Ghettogebiet umfasste ca. 4 Quadratkilometer und sollte anfangs 160.000 Juden beherbergen, denen nur knappe 30.000 Wohnungen zur Verfügung standen. Die Menschen mussten auf engstem Raum zusammenleben. Die psychischen Anspannungen waren enorm. Krankheiten konnten sich durch diese enge Wohnsituation in Windeseile ausbreiten.

Am 27. Februar 1940 gründete Rumkowski den jüdischen Ordnungsdienst, der für die innere Ordnung des Ghettos zuständig war und vor allem jüdische Wertgegenstände beschlagnahmte. In der Öffentlichkeit wurde als Grund der Ghattobildung eine Fleckfieber-Epidemie, die angeblich unter den Juden ausgebrochen war, angegeben. Man musste also das Gebiet abriegeln, damit die Epidemie keine Gefahr für die „arische“ Bevölkerung darstellen konnte.<sup>50</sup>

Als eine Art letzte Instanz, um die restlichen Juden ins Ghettogebiet zu bekommen, stürmte die deutsche Polizei am 5. bzw. 6. März 1940 Wohnungen, die unerlaubterweise noch immer von Juden bewohnt waren. Alle Menschen, die sich nicht rechtzeitig für die Umsiedelung auf die Straße begaben, wurden an Ort und Stelle erschossen. Die Vorgehensweise der deutschen Einsatzkräfte war brutal, was zur Folge hatte, dass viele Juden panisch ins Ghettogebiet flüchteten. Eine

---

<sup>48</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 87

<sup>49</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 77

<sup>50</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 86

genaue Opferzahl ist nicht bekannt, sie schwankt zwischen 200 und 1.500 Toten.<sup>51</sup> Diese eineinhalb Tage gingen als „Blutiger Donnerstag“ in die Geschichte ein.

Schon alleine die ersten Tage im Ghetto waren ein Schock für die jüdische Bevölkerung. Die Brutalität mit der hier vorgegangen wurde, war schier unvorstellbar. Die Bilder der Verfolgung und der Grausamkeiten brannten sich in das Gedächtnis der Menschen ein wie glühende Eisenstempel. Eine Art „Überlebensstrategie“ musste daher entwickelt werden, mit der das Erlebte und auch das Gesehene besser verarbeitet werden konnte. So etwas wie eine Nebenwelt, in die man sich flüchten konnte, wenn die Realität nicht mehr zu ertragen war. Teilweise unbewusst, in den meisten Fällen aber bewusst, schrieben die Ghattobewohner diese schwierige Aufgabe dem „kulturellen Leben“ zu.

#### **1.4 Die Abriegelung des Ghettos**

Als Teil der Germanisierungspolitik, erhielt die Stadt Lodz am 11. April 1940 auf Befehl Hitlers den Namen „Litzmannstadt“, benannt nach dem General und NS-Würdenträger Karl Litzmann. Nur Deutschen war es erlaubt, im Zentrum zu wohnen. Für die polnische Bevölkerung war der südliche Teil der Stadt vorgesehen.<sup>52</sup> Synagogen wurden niedergerissen, neue Häuser erbaut – das ehemalige Stadtbild wurde zerstört und unter deutscher Herrschaft neu gestaltet. Nichts war mehr wie es war. Keiner der dort lebenden Juden erkannte sein ehemaliges Umfeld wieder.

Sämtliche Straßennamen wurden ins Deutsche übersetzt – auch im Ghetto. So wurde zum Beispiel aus dem *Balucki Rynek* der Baluter Ring, auf dem sich unter anderem die jüdische Administration und eine Dienststelle der Gestapo befanden.<sup>53</sup> Der Baluter Ring war „Dreh und Angelpunkt des Gettos“; hier wurden organisatorische Entscheidungen getroffen, Verordnungen aufgestellt und zwischen der jüdischen Verwaltung und den deutschen Behörden korrespondiert.<sup>54</sup> Als Folge dieser grundlegenden Veränderungen fingen viele Menschen an, ein Tagebuch zu führen. Sie wollten ihre Eindrücke niederschreiben und ihre Gedanken auf Papier Ewigkeit werden lassen. Nicht nur um sich selber

---

<sup>51</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 89

<sup>52</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 92

<sup>53</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 101

<sup>54</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 100/101

ständig daran zu erinnern, dass all diese Dinge tatsächlich passierten, sondern vor allem in der Hoffnung, die Nachwelt würde das Geschriebene eines Tages lesen und Gerechtigkeit walten lassen. So wie auch Zelman Lewental in seinen Aufzeichnungen erklärte: „[...] es wird den künftigen Forschern, Historikern, mehr noch den Psychologen ein klares Bild geben und Licht werfen auf die Geschichte dieser Ereignisse und Leiden, denn [...] das eigentliche Spiegelbild vom Leben eines polnischen Gettos ist fraglos Lodz, und nicht das Warschau der zweiten Periode.“<sup>55</sup> Es war den Menschen ein starkes Anliegen, den nachfolgenden Generationen verständlich zu machen, was ihnen in jenen Jahren im Ghetto widerfahren war.

Am 30. April 1940 wurde das Ghetto endgültig geschlossen und von der Außenwelt hermetisch abgeriegelt. Da das gesamte Gebiet mit einem Stacheldraht eingegrenzt wurde, war es nun als Jude unmöglich aus dem Wohnbezirk hinauszukommen. Es sei denn, die Juden mussten außerhalb des Ghettos Zwangsarbeit leisten.<sup>56</sup> Hinzu kam, dass das Umfeld außerhalb der Ghetto Mauern ihnen gegenüber feindlich gesinnt war. Die Menschen die dort wohnten, waren Deutsche oder Volksdeutsche und wollten mit den Juden nichts zu tun haben. Es gab keinerlei Hilfe von außen, weshalb es auch nie zu Ausbrüchen aus dem Ghetto und zu Schmuggel kam. So schreibt Bugajer erklärend: „Die Brücke, eine Holzbrücke, verbindet die beiden Teile des Ghettos, damit wir mit der Außenwelt keine Verbindung haben. Das ist perfekt ausgedacht: Wenn wir mit den Polen Kontakt hätten, wäre auch der Lebensmittelschmuggel möglich.“<sup>57</sup> Zusätzlich wurden deutsche Wachen an der Umzäunung aufgestellt. Diese bekamen den Befehl erteilt, alle zu erschießen, die dem Zaun zu nahe kamen. Richard Bugajer schreibt, dass es zu dieser Zeit schon sehr gefährlich in der Stadt geworden war. Jeden Tag seien Leute einfach verschwunden.<sup>58</sup>

Bis zur hermetischen Absperrung des Ghettos gab es noch kein wirklich ausgeprägtes „kulturelles Leben“. Wenn, dann fand dieses eher noch auf privater Ebene statt, in Form von Straßengesängen, Büchern und dem Schreiben von

---

<sup>55</sup> Gumkowski, Briefe aus Litzmannstadt, 93

<sup>56</sup> Christoph Dieckmann (Hg.), Im Ghetto 1939-1945. Göttingen 2009, 173

<sup>57</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 45/46

<sup>58</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 23

Tagebüchern. Es herrschte noch zu großes Chaos im Ghetto. Die Menschen mussten sich erst an die neuen Lebensumstände gewöhnen und es musste von außen Ordnung in dieses konfuse Treiben gebracht werden.

### **1.5 Judenfeindliche Maßnahmen nach dem Einmarsch**

„Der Raub jüdischen Vermögens wurde von Anfang an, gleich nach der Besetzung der Stadt, konsequent durchgezogen – zuerst wurden jüdische Unternehmen arisiert, und später mussten Juden ihren Schmuck und ihre Pelze, ja sogar ihre Briefmarkensammlungen abliefern. Und da es für Juden auch verboten war Haustiere zu halten, wurden die Hunde, diese treuen Freunde der Menschen, als Erste erschossen.“<sup>59</sup> Dies berichtet Bugajer in seinen Erinnerungen. Den Juden wurde gleich am Anfang des Terrors alles genommen, was sie besaßen und wofür sie ihr Leben lang hart gearbeitet hatten. Ihr Fleiß und ihre Anstrengungen wurden jetzt bestraft, indem ihnen zusätzlich auch noch ihre Ehre und ihr Stolz durch Erniedrigungen genommen wurden. Was ihnen jetzt noch blieb, waren die „schönen“ Seiten im Ghetto – die Musik, das Theater, Leseabende. Und der Wille zu überleben.

Um es den Juden zu erschweren ein alltägliches Leben zu führen, wurden sofort nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten einige judenfeindliche Maßnahmen getroffen. Das Bild der ehemaligen Textilhandelsstadt war nun geprägt von deutschen Soldaten, die auf den Straßen auf- und abmarschierten und auf der Jagd nach Juden waren. Sie plünderten jüdisches und polnisches Eigentum und demütigten und diskriminierten die jüdische Bevölkerung. Leichen- und Fäkalienwagen wurden auf den Straßen nicht von Tieren, sondern von Juden gezogen – von „einem Universitätsprofessor vielleicht oder von einem einst berühmten Arzt.“<sup>60</sup> Diese wurden von den Deutschen zusätzlich bespuckt und ausgelacht.

Leon Zelman beschreibt in seinen Aufzeichnungen eine besonders herabwürdigende, geschmacklose Szene der Diskriminierung: „Wir mußten [sic] in den schneebedeckten Hof. Sie befahlen uns, die Hosen herunterzuziehen und

---

<sup>59</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 22

<sup>60</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 68

unsere Notdurft zu verrichten. Männer wie Frauen mußten [sic] auf einem Balken Platz nehmen. Mit Schlägen zwangen sie die Unwilligen hinauf. ‚Scheißen! Scheißen!‘ befahlen sie, und ‚Lachen! Lustig sein!‘ Als die ersten nicht gleich gehorchten, wurden sie erschossen. Lachend mußten [sic] wir in der Kälte unsere Notdurft verrichten. Sie fotografierten uns dabei aus allen Perspektiven.“<sup>61</sup> Diese Szene beschreibt die ungeheure Wertlosigkeit, die die Juden für die Deutschen darstellten.

Es wurde systematischer Terror ausgeübt. Dies äußerte sich zum Beispiel auch darin, dass deutsche Polizisten jüdische Männer zwangen vor ihren Füßen auf allen Vieren am Boden herumzukriechen oder sich nackt auszuziehen und auf einem öffentlichen Platz zu tanzen. Orthodoxen Juden wurden die Bärte abgeschnitten, in manchen Fällen sogar abgerissen.<sup>62</sup> Jüdische Gottesdienste wurden an hohen Feiertagen wie „Jom Kippur“, dem jüdischen „Versöhnungstag“, verboten und sämtliche jüdische Bankkonten wurden eingefroren. Die Ausübung traditionell jüdischer Berufe, wie der Handel mit Leder- und Textilwaren, wurde verboten.<sup>63</sup> Die Juden wurden wirtschaftlich ausgeschaltet. Diese Maßnahmen passierten parallel zur Registrierung der jüdischen Bevölkerung. Im November 1939 wurde die Kennzeichnung der Menschen durch den Davidstern an der rechten Brust und am Rücken eingeführt<sup>64</sup>. Weiters musste an Geschäften deutlich angebracht sein, ob ihr Inhaber Pole, Deutscher oder Jude sei. Diese Maßnahme hielt die Juden aber dennoch nicht davon ab, auf die Straßen zu gehen und dort ihre Waren einstweilen eigens zu verkaufen.

Die Bewegungsfreiheit der Ghettobewohner wurde stark eingeschränkt und ihre Kultur, so gut es ging, vernichtet. Es war ihnen untersagt Fahrzeuge aller Art zu benutzen und diese auf öffentlichen Straßen zu lenken.<sup>65</sup> Sämtliche Nichtbefolgungen dieser Verordnungen sollten laut Regierungspräsident Übelhör strengstens bestraft werden.<sup>66</sup> Das einstige Industriezentrum Lodz erlitt einen wirtschaftlichen und sozialen Zusammenbruch.<sup>67</sup> Ein alltägliches Leben weiter zu

---

<sup>61</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 53

<sup>62</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 70

<sup>63</sup> Sascha Feuchert (Hg.), Letzte Tage. Die Lodzer Getto-Chronik. Juni/Juli 1944. Göttingen 2004, 219

<sup>64</sup> Scheffler, Unser einziger Weg ist Arbeit, 13

<sup>65</sup> Wulf, Lodz, 8

<sup>66</sup> Wulf, Lodz, 9

<sup>67</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 69

führen, wurde den Juden unmöglich. Schon jetzt bestand ihr Alltag daraus, nach diskriminierenden Regeln zu leben und für ihre bloße Existenz bestraft zu werden. Doch dies war nur der Anfang des Terrors.

## 2. Die Träger der Kultur

Die psychische Vernichtung der Juden in Lodz, die mit der Unterdrückung ihrer Kultur vorangetrieben wurde, begann 1939 mit dem Einmarsch der deutschen Truppen und zog sich bis zum Ende des Ghettos. Dies war ein langer Prozess, der mit Diskriminierungen und jüdenfeindlichen Maßnahmen anfang und bis zum Beginn der Deportationen in die umliegenden Vernichtungslager Chelмно (Kulmhof) und Auschwitz andauerte. Den Juden wurde anfangs systematisch alles genommen, was sie besaßen. Sie wurden aus ihren Wohnungen vertrieben, in die nun „Volksdeutsche“ einziehen sollten. Alles Geld wurde ihnen abgenommen und sämtliche Kunstwerke konfisziert. Aus den einstig reichen Kaufleuten wurden arme ausgehungerte Menschen, die kaum über mehr verfügten als über das, was sie am Leibe trugen.

Die jüdische Bevölkerung hatte im Ghetto mit Hunger, Kälte, Krankheiten und unmenschlichen Wohnsituationen zu kämpfen. Verschlimmert wurde dieser Zustand, als 1941 ca. 20.000 weitere Menschen ins Ghetto deportiert wurden. Es handelte sich um Juden aus dem Westen, aus Wien, Prag und aus Luxemburg; weiters ungefähr 5.000 Roma und Sinti, für die ein eigenes „Zigeunerlager“ im Ghetto errichtet wurde.<sup>68</sup>

Hier prallten zwei verschiedene jüdische Strömungen aufeinander. Die gebildeten westlichen Juden, die elegant wirkten und die Juden aus dem Osten, die vergleichsweise arm ausschauten und auch weniger gebildet waren. Die Westjuden waren in Personenzügen angekommen, waren gut gekleidet, meist mit Lederkoffern und konnten nicht verstehen, wieso sie in diesem Ghetto gelandet waren. Die meisten glaubten, es sei ein Irrtum.<sup>69</sup> „Wir haben sie damals wie Menschen von einem anderen Planeten bestaunt“<sup>70</sup>, so Bugajer. Unter den westlichen Juden befanden sich zahlreiche Akademiker, die Rumkowski teilweise zu sich in die Verwaltung oder in einen anderen Bereich zur Arbeit holte.<sup>71</sup> Die

---

<sup>68</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 224

<sup>69</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 49

<sup>70</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 52

<sup>71</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 256

Juden aus dem Westen konnten vor dem Krieg eine bessere Ausbildung genießen wie die aus dem Osten, und waren dazu einfach gebildeter und kultivierter. Für sie gab es im Ghetto mehr Chancen eine gute Arbeitsstelle zu finden. Beispiele dafür sind Oskar Singer, Oskar Rosenfeld und der Professor Wilhelm Caspari, der einigen Forschungen im Ghetto-Krankenhaus nachging.<sup>72</sup> Dazu kam, dass die meisten der westlichen Neuankömmlinge assimilierte Juden waren. Das heißt sie waren christlich getauft, aber mindestens ein Großelternanteil wurde ihnen als jüdisch nachgewiesen.<sup>73</sup> Jedoch starben innerhalb kürzester Zeit viele der westlichen Juden. Bugajer gab als Grund dafür an: „Sie sind viel weniger widerstandsfähig als wir, die schon zwei Jahre in diesem schrecklichen, verstunkenen Stadtteil hausen müssen.“<sup>74</sup> Sie konnten sich an die neuen Begebenheiten nicht schnell genug anpassen.

Es gab also durchaus kulturelle Unterschiede zwischen den beiden jüdischen Strömungen im Ghetto. Resultierend daraus waren Neid und soziale Konflikte innerhalb des Ghettos. Nicht nur wegen der sprachlichen Barriere, sondern auch wegen materiellen und kulturellen Ursprungs. Die kulturelle Abgrenzung dieser beiden Gruppen lässt sich in Bugajers Aufzeichnungen wiederfinden: „Morgen sollen die ersten Aussiedler aus Wien ankommen. Angeblich lauter Christen und Hitleranhänger, denen man eine jüdische Großmutter nachgewiesen hat. Sie werden hier im Ghetto womöglich einen antisemitischen Verein aufmachen.“<sup>75</sup>

Doch eines teilten alle Bewohner des Ghettos: Angst und Verzweiflung. Dennoch herrschte ein unglaublicher Lebenswille im Ghetto,<sup>76</sup> welcher die kulturellen Unterschiede in den Schatten stellte. Denn der soziale Kontakt zu anderen Menschen war ein Faktor, der das Normalitätsgefühl der Ghattobewohner förderte. Sie teilten alle dasselbe Leid, ganz egal woher sie kamen, oder welcher Religion sie angehörten. Im Ghetto entstanden aber trotz der kulturellen Divergenzen durchaus auch enge Freundschaften, wie zwischen dem jungen Bugajer und einem blonden Mädchen namens Sarah, das mit den westlichen Transporten nach Lodz gekommen war. Bugajer schreibt, dass er das Mädchen mit

---

<sup>72</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 256

<sup>73</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 239/240

<sup>74</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 50

<sup>75</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 107

<sup>76</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 62

der Zeit immer seltener sah und dass er sich durch den Kontakt mit ihr aus dem Ghettoalltag ausklinken konnte: „Sie fehlt mir. Mit ihr, auch wenn sie jünger ist als ich, kann ich über meine Bücher sprechen. Sie erzählt mir von ihrer Stadt in Deutschland, wie sie dort vor der Evakuierung gelebt hat. Während ich mit ihr zusammen bin, vergesse ich sogar den Hunger.“<sup>77</sup>

In der Zeit zwischen der Bildung des Ghettos und dem Beginn der Deportationen nach Kulmhof entwickelte sich ein reger kultureller Betrieb im abgeriegelten Wohnbezirk. Dieser wurde nicht nur vom Judenältesten angetrieben sondern auch von der Bevölkerung auf privater Basis. Ausschlaggebend dafür war der Wille der Ghattobewohner, den zerstörerischen Deutschen entgegenzuwirken. Arnold Mostowicz schreibt, dass alle Arten geistiger und schöpferischer Tätigkeiten sowie des ästhetischen Interesses als Gegenpol eingesetzt wurden.<sup>78</sup> Ein Vorreiter der kulturellen Bewegung war Oskar Rosenfeld, ein angesehener österreichischer Schriftsteller und Zionist, der 1941 von Prag ins Ghetto Lodz deportiert wurde.

Die psychischen und physischen Anstrengungen im Ghetto waren groß. Täglich waren die jüdischen Gefangenen mit dem Tod konfrontiert und täglich mussten sie gegen Hunger, Krankheit und Kälte ankämpfen. Viele konnten diesem Elend nicht standhalten, und suchten ihre Erlösung im Freitod. Tausende starben aber auch an körperlicher Erschöpfung. Trotzdem gab es einige, wie der 17-jährige Dawid Sierakowiak, die nicht so leicht aufgaben. Auch er schrieb 1942 in sein Tagebuch, dass er aufgrund der eisigen Kälte zu Hause nicht mehr in der Lage war, zu lesen. Deshalb nutzte er die freie Zeit zur Lektüre im Büro. Dort las er die Bücher, die er sich zuvor in der Bibliothek ausgeliehen hatte. Weiters lieh er sich Hebräisch-Lehrbücher aus, damit er nicht allzu viel dieser Sprache vergaß.<sup>79</sup> Dieser Junge legte wie viele andere Menschen trotz der bitteren Umstände im Ghetto weiterhin sehr viel Wert auf Bildung. Er war auch in einer Kommunistischen Untergrundgruppe tätig, über die er in seinen Aufzeichnungen viel berichtet.

Arnold Mostowicz schreibt richtig, dass die psychische Widerstandskraft im Kampf ums Überleben eine sehr wichtige Rolle im Ghetto spielte. Vor allem in der

---

<sup>77</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 51

<sup>78</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 45

<sup>79</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 434

ersten Phase, die bis ca. 1942 andauerte, gab es die Möglichkeit einer psychischen Flucht vor den Lebensbedingungen, um sich eine Illusion von Normalität aufzubauen.<sup>80</sup> Auch der junge Leon Zelman wunderte sich, weshalb für ihn alles schon zu einer Normalität geworden war. Die grausamen Bilder, die Toten auf den Straßen, der Verlust vieler Freunde und Verwandte und der ständige Hunger. Nichts konnte ihn mehr wirklich schocken. In solch einer Lage ist es besonders wichtig, sich dem Hier und Jetzt anzupassen, ansonsten ist ein Überleben unmöglich. Eine psychische Immunität muss hergestellt werden, um einen Weg zu finden, das Erlebte zu verarbeiten.

Weiters war es besonders wichtig, sich gegen die Degradierungen der Deutschen zu wehren – mit den verschiedensten Mitteln.<sup>81</sup> Sierakowiak hatte gleich mehrere Beschäftigungen, die ihn von dem Alltagselend ablenken sollten: Schule, Nachhilfe geben, „die Verbandsarbeit, Theorie und Sprachen, die Bücher. Die Hauptsache ist, Kraft zu haben, um das alles durchzuhalten. Und die kommt nicht von 40 Deka Brot.“<sup>82</sup> Viele Menschen fanden, wie Sierakowiak, ihre Überlebensstrategie in der Bildung.

Die Deutschen wollten das Leben im Ghetto auf das Niedrigste reduzieren. Zum Teil war ihnen das gelungen. Doch mit den schulischen und kulturellen Einrichtungen konnte dem auf jüdischer Seite etwas entgegengesetzt werden. Mit dem Eindruck von Normalität, die zum Beispiel die Schule vermittelte, entstand eine ausdrückliche Gegenwelt zum Ghetto.<sup>83</sup> Die psychische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung konnte mit Hilfe des kulturellen Lebens aufgehalten bzw. auf jeden Fall hinausgezögert werden.

## **2.1 Mordechai Chaim Rumkowski - Arbeit und Kultur als Überlebensstrategie**

Rumkowski wollte die „Ruhe im Ghetto“ wahren. Diese konnte nur mit Disziplin erreicht werden. Viele verurteilten den Judenältesten deshalb, weil er sein

---

<sup>80</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 44

<sup>81</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 40

<sup>82</sup> Dawid Sierakowiak, Das Ghattotagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen, 1941/42. Leipzig 1993, 35

<sup>83</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 205

Machtgefühl schamlos ausnützte und die Juden arbeiten ließ, bis sie völlig entkräftet waren.

Rumkowskis Devise im Ghetto lautete „Unser einziger Weg ist Arbeit“. Er war davon überzeugt, dass Arbeit die Juden vor ihrem Tod bewahren würde. Denn nicht-arbeitende Juden waren für die deutschen Machthaber unbrauchbar und wurden sofort in die umliegenden Vernichtungslager gebracht und ermordet.

Doch auch das kulturelle Leben war seiner Meinung nach ein wesentlicher Faktor, der die Normalität im Ghetto aufrechterhielt. Deshalb ließ er 1941 das Kulturhaus erbauen, in dem regelmäßig Vorstellungen aufgeführt wurden. Auch Kinder traten in selbstinszenierten Theaterstücken auf der Bühne auf, und ernteten viel Applaus. Diese Art von Selbstbehauptung und Normalität im Ghetto half den Menschen das Erlebte und Gesehene, wenn auch nur kurz, zu vergessen und sich nach einem quälenden Arbeitstag mit Musik und Theaterstücken zu „entspannen“. Rumkowskis größtes Anliegen war es, die „Normalität wie eine Illusion aufrechtzuerhalten.“<sup>84</sup>

Alles im kulturellen Sektor war bereits seit Februar 1941 unter der Verwaltung des Judenältesten. Er sehr bemüht darum, dass jeder die Chance hatte, ein Konzert oder Theaterstück zu erleben. Infolgedessen organisierte er auch öffentliche Veranstaltungen, wie zum Beispiel am 25. Jänner 1941 ein Konzert in der Suppenküche<sup>85</sup>.

Rumkowski gründete neue Institutionen und baute die Verwaltung aus. So entstanden ab 1939 innerhalb kürzester Zeit ein Meldeamt, ein Wohnungsamt, eine Gesundheitsabteilung, mehrere Krankenhäuser, eine Bank mit eigenem Ghattogeld, Kindergärten, ein Altersheim, ein Gefängnis, Lebensmittelläden und das bereits erwähnte Kulturhaus<sup>86</sup>. Das Kulturhaus hatte zweierlei Funktion. In erster Linie wurden hier Konzertabende veranstaltet und andere Vorstellungen aufgeführt. Allerdings wurde es aufgrund seiner Größe auch für Bekanntmachungen und Besprechungen genutzt, wie ein Eintrag in der Tageschronik beschreibt: „Während der Redaktion dieses Berichtes wird bekannt, dass der Praeses morgen, Samstag, um 7 Uhr abends, im Kulturhause zu den

---

<sup>84</sup> Hanno Loewy, Im Ghetto: Protokoll eines langsamen Todes. Frankfurter Rundschau, 06.04.2011: <http://www.fr-online.de/kultur/literatur/protokoll-eines-langsamen-todes/-/1472266/3125570/-/index.html> (inges. am 9.1.2012)

<sup>85</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 211

<sup>86</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 24

Delegierten der Abteilungen und Ressorts über die Tagesprobleme sprechen wird.“<sup>87</sup>

Als Rumkowski 1939 seinen Dienst als Leiter der „jüdischen Selbstverwaltung“ antrat, versuchte er in erster Linie, die Deportationen der Juden zu verhindern, indem er sie in kriegswichtigen Produktionsstätten und Textilbetrieben arbeiten ließ. Dafür sollten sie aber in Form von finanziellen Einkünften belohnt und versorgt werden. Gezahlt wurde mit Ghattogeld, das aber nur innerhalb der Ghattomauern seine Gültigkeit hatte und außerhalb keinen Wert aufbrachte. Somit war der Schmuggel von Waren unmöglich. Bugajer schreibt in seinen Aufzeichnungen, dass die Gemeinde für die zur Arbeit geschickten jüdischen Arbeiter pro Tag 1,75 Mark für Männer, 1,25 Mark für Frauen und 2,25 Mark für Facharbeiter bezahlte.<sup>88</sup> Nach ihm war auch das Verhältnis der Behörde zu den Arbeitern ein gutes, manchmal haben die Deutschen sogar „bei der Gemeinde für ihre Arbeitskräfte interveniert, damit sie ihren Lohn auch täglich bekommen.“<sup>89</sup> Unterlief den Juden aber nur der geringste Fehler, so wurden sie sofort hart bestraft, gefoltert, geschlagen und sogar erschossen.

Die erste Schneiderei eröffnete schon am 20. April 1940 und legte den Grundstein eines arbeitsintensiven Ghettoalltags. 10 bis 12 Stunden dauerte ein allgemeiner Arbeitstag im Ghetto. Rumkowski kümmerte sich aber auch um eine artgerechte Verpflegung der Arbeiter. Deshalb bekamen diese zusätzlich zu ihren Essensrationen eine Extraportion Mittagssuppe in den Ressortküchen. Im Herbst 1944 gab es davon noch 44 solcher Küchen mit rund 2.200 Angestellten.<sup>90</sup> Der Judenälteste wollte, dass die Menschen bei Kräften blieben, um ihre Arbeit ausführen zu können und so der Gefahr der Deportation zu entgehen. Die steigende Produktivität sollte das Ghetto für die Machthaber unentbehrlich machen und eine genügsame Versorgung der jüdischen Bevölkerung gewährleisten.<sup>91</sup>

Diese Arbeitsstellen bildeten die materielle Basis im Ghetto. Vor allem für die Wehrmacht, „aber auch für zivile Abnehmer, wie etwa das Kaufhaus

---

<sup>87</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 12.3.1943, 94

<sup>88</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 30

<sup>89</sup> Ebd.

<sup>90</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 354/355

<sup>91</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 97

Neckermann<sup>92</sup>, das selbst heute noch als erfolgreiches Versandhaus bekannt ist. Alles was Rumkowski machte, wurde von den Deutschen kontrolliert und musste erst von ihnen bewilligt werden. Das heißt, dass Rumkowski zwar das innere Leben des Ghettos bestimmte, aber die Oberhand und letzte Stimme behielten die deutschen Machthaber.

Der intensive Arbeitsalltag bestand während der gesamten Ghettozeit. Allerdings wurden die Ansprüche der Deutschen immer höher. Sie verlangten von Monat zu Monat mehr Arbeitskräfte, die auch außerhalb der Ghettomauern für diverse Unternehmen arbeiten sollten. Nicht-arbeitende Juden wurden von den Nationalsozialisten sofort „eliminiert“, damit die Produktionskraft der Juden für die Deutschen möglichst gewinnbringend war.<sup>93</sup> Auch Kinder ab dem elften Lebensjahr mussten ab 1942 schon Schwerstarbeit leisten, sofern es diesen vom Kraftaufwand möglich war. Vor allem ihre Kinder für Arbeitszwecke an Rumkowski abzugeben, war für die Ghattobewohner psychisch sehr belastend.

Im Spätsommer 1942 wurde eine Versammlung im Ghetto einberufen, die zur „Allgemeinen Gehsperr“ im Ghetto am 5. September aufrief. Bis auf weiteres war es den Bewohnern nicht gestattet, das Haus ab fünf Uhr nachmittags ohne Passierschein vom Revier zu verlassen.<sup>94</sup> Wer dies dennoch tat und dabei erwischt wurde, wurde auf der Stelle exekutiert. In vielen persönlichen Aufzeichnungen wurde die Rede Rumkowskis, der folgende Nachricht an seine Ghattobevölkerung weitergab, als besonders tragische Szene in der Ghattogeschichte wiedergegeben. Von den Chronisten wurde sie als „unauslöschliche Erinnerung“<sup>95</sup> aufgefasst. Bugajer beschrieb jene Ansprache des Judenältesten in seinen Aufzeichnungen wie folgt:

„Der Platz füllte sich. Da kam er, unser ‚Kaiser‘, flankiert von Männern der Gestapo, der Kripo, der Ghattoverwaltung und natürlich auch der Ghattoprominenz. Er stellt sich hin und beginnt langsam, sichtlich erregt, zu sprechen. Er spricht Jiddisch. Die ersten Worte verstehe ich nicht, es ist zu laut auf dem Platz. Dann höre ich deutlich: ‚Die deitsche Hyäne verlangt fun uns Korbunes –

---

<sup>92</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 24/25

<sup>93</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 37

<sup>94</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 176/177

<sup>95</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 14.9.1942, 452

also Opfer. Ich muss eure Kinder nehmen und ihr wisst alle, wie sehr ich eure Kinder liebe. Ich muss euch die alten Menschen nehmen. Legt eure Opfer in meine Hände, damit ich weitere Opfer verhindern kann, sonst wird das gleiche wie in Warschau passieren.“<sup>96</sup>

Zu diesem Zeitpunkt wusste weder Bugajer noch die Bevölkerung, was genau in Warschau vor sich ging. Doch sie wussten, dass es etwas Schlimmes sein musste. Ein lautes Raunen ging durch die Menge, Menschen schrien verzweifelt, viele Mütter weinten. Denn Rumkowski verlangte nach den wertvollsten, hoffnungsvollsten Geschöpfen im Ghetto: den Kindern. Der Judenälteste stand zitternd auf der Tribüne, denn er wusste: „Es ist dies die schwerste Anordnung, die ich je ausführen mußte [sic].“<sup>97</sup>

Zwischen dem 5. und 12. September 1942 spielten sich tragische Szenen im Ghetto ab. Die Deutschen begaben sich auf „Judenjagd“. Besonders die geforderten Kinder, Alte und Kranke wurden mitgenommen. Greise wurden an Händen oder Füßen aus den Häusern geschleift. Kinder wurden direkt aus den Fenstern auf die bereit stehenden Wagen geworfen<sup>98</sup>. Die Krankenhäuser wurden geräumt. Fieberkranke und Frischoperierte wurden teils gewaltsam aus ihren Betten gerissen und abtransportiert<sup>99</sup>, teils auf der Stelle erschossen.

Während diesen September-Tagen wurden besonders viele Selbstmordversuche im Ghetto Lodz begangen, wie in der Tageschronik vermerkt wurde: „Am gleichen Tage<sup>100</sup> um 15 Uhr 30 versuchten gleichfalls durch Einnahme von Luminal Maximilian Zereski, 1905, seine Frau Maria, 1907, und deren Sohn Jean Albert, 1937, in ihrer Wohnung Sattlergasse 21, einen gemeinsamen Selbstmord. Die Rettungsbereitschaft 2 leistete erste Hilfe. Die Verzweiflungstat wurde vermutlich aus Angst vor der Evakuierung begangen. Zereski stammte aus einer bekannten Lodzer Industriellenfamilie.“<sup>101</sup>

Ab diesem Monat änderte sich einiges im Ghetto Lodz. Konzerte wurden seltener, da das Kulturhaus vorläufig geschlossen wurde.<sup>102</sup> Auf den Straßen war

---

<sup>96</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 65

<sup>97</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 61

<sup>98</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 293

<sup>99</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 60

<sup>100</sup> Anm.: 5.9.1942

<sup>101</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 1.-19.9.1942, 458

<sup>102</sup> Shmuel Krakowski, Illegale Organisation im Getto Lodz. In: Hanno Loewy, Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Getto in Lodz 1940-1944. Wien 1990, 47/48

es aufgrund der Deportationen der Kinder ruhiger geworden. Die Autonomie des Judenältesten nahm kontinuierlich ab. Immer mehr griffen die deutschen Befehlshaber in sein Handeln ein. Spätestens ab diesem Zeitpunkt erfüllte das Ghetto den einzigen Zweck eines Arbeitsghettos. Mit der Aussiedlung der Kinder und der Alten sollte die größtmögliche Produktivität erreicht werden. Alle Arbeitsunfähigen wurden deshalb beseitigt. Rumkowski war bewusst, was er den Ghattobewohnern mit diesem Aussiedlungsakt antat. Selbst für ihn war dies ein schwieriger Schritt, denn er war ein großer Kinderfreund und hatte sich immer für die Kinder eingesetzt. Doch den Befehlen der deutschen Behörden konnte er sich nicht widersetzen – er war ihnen als Instrument der NS-Vernichtungspolitik<sup>103</sup> ausgeliefert.

Mittlerweile erreichte der Hass der Ghattobewohner auf den Judenältesten seinen Höhepunkt. Denn sie machten nicht die Deutschen verantwortlich für ihr Elend, sondern Rumkowski - den „König“ der Juden. Er, der wie ein König mit einer Kutsche durch das Ghetto fuhr, die von einem Grauschimmel gezogen wurde. Es war das einzige bewegte Fahrzeug im Ghetto das nicht von Menschenkraft gezogen wurde, wie die Leichen- oder Fäkalienwägen.<sup>104</sup> Auf den Ghetto-Briefmarken war Rumkowskis Kopf abgebildet. Außerdem war er es, der die Essensrationen für die Menschen festlegte und der die Befehle der deutschen Machthaber an die Ghattobewohner weiterleitete. Er war der Schuldige, der die Bevölkerung hungern ließ. In den Augen der Juden von Lodz war Rumkowski verantwortlich für ihr großes Leid. Dies war von den Deutschen beabsichtigt. Sie wollten die schmutzige Arbeit auf den Judenrat abwälzen, damit sie sich nicht auch noch um eine aufmüpfige Bevölkerung kümmern mussten. Bereits 1941 schrieb der deutsche Kommissar des Warschauer Ghettos, Heinz Auerswald, an das Büro des Generalgouverneurs Hans Frank: „Der Judenrat hat seine Aufgabe erfüllt. Der Haß [sic] der jüdischen Bevölkerung richtet sich statt gegen uns gegen den Judenrat.“<sup>105</sup> Derselbe Fall trat auch im Ghetto Lodz ein.

Dass Rumkowski in der Wahrnehmung der hungernden jüdischen Bevölkerung der „Sündenbock“ war, war ihm bewusst. Wie auch die Tatsache, dass trotz der Unruhen, der einzige Weg die Ghattomaschinerie weiterlaufen zu lassen

---

<sup>103</sup> Kiesel, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 7

<sup>104</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 52

<sup>105</sup> Gumkowski, Briefe aus Litzmannstadt, 118

darin lag, einen Schein von Normalität aufrechtzuerhalten und das arbeitende Ghettovolk nicht verkümmern zu lassen. Dies war auch der Grund, weshalb er regelmäßig Konzert- und Theaterabende veranstalten ließ. Er wollte das Lebensgefühl der Menschen nicht aussterben lassen. Solche Abende wirkten auf die Ghattobewohner wie eine Reise in die Vergangenheit. Oft kam es vor, dass die Besucher des Konzerthauses nach Ende der Vorstellung das Gebäude mit einem Lächeln auf den Lippen verließen. Das aber erst, nachdem Rumkowski nach jeder Aufführung seine übliche Rede über die aktuellen Geschehnisse im Ghetto gehalten hatte.<sup>106</sup>

War dies eine „psychologische Masche“ Rumkowskis? Trotz der schrecklichen Arbeitsqualen förderte er das Kulturleben in Lodz, denn er wollte die Normalität im Alltag aufrechterhalten, in der Hoffnung, dadurch Menschenleben retten zu können. Er versuchte, wie viele Ghattobewohner im Privaten, den geistigen Verfall durch ein ausgeprägtes kulturelles Leben aufzuhalten und die Selbstbehauptung der Eingeschlossenen zu wahren.

Als Unterdrücker der jüdischen Kultur galt Rumkowski jedoch nicht. Er hat diese aber durch seine hohe Position im Ghetto stark beeinflusst. Denn er wollte, dass alles unter seiner Kontrolle war. Nichts durfte im Geheimen stattfinden. Deshalb ließ er sämtliche private Gruppen auflösen. Gleichwohl konnte er nicht die Tätigkeiten eines jeden einzelnen Bewohners überprüfen. So kam es, dass sich im Ghetto politische Gruppierungen bildeten. Die am stärksten vertretenen waren die „zionistischen Linken“, „der Bund“ und die „Kommunisten“,<sup>107</sup> denen auch der junge Sierakowiak angehörte. Alle drei versuchten, im Untergrund gegen die Politik Rumkowskis vorzugehen und vor allem mehr Essen zu fordern. Dennoch kamen sie nie zu einer angemessenen Lösung des Problems. Was diese Parteien aber definitiv für sich bewirkten, war die Flucht in die Normalität.<sup>108</sup> Denn die herrschende Konkurrenz unter ihnen und die vielen verschiedenen Aktivitäten dieser, hatten den Anschein einer ganz normalen Stadt-Politik. Sie organisierten Treffen, hielten Vorträge und diskutierten über anfallende Themen. Vor allem die kommunistische Jugend war sehr beherzt in ihrer Sache und beschäftigte sich ausgiebig mit den Thesen des Karl Marx. Das Gefühl sich politisch weiterzubilden

---

<sup>106</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 210

<sup>107</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 46

<sup>108</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 47

und eventuell auch noch etwas in der Ghettopolitik zu bewirken, war ein durchaus positives und anspornendes. Zusätzlich hatte es den praktischen Nebeneffekt, die Negativität der Ghettowelt auszublenden.

## **2.2 Das Schulwesen**

Schon in den ersten Tagen nach dem Einmarsch in Lodz wurden arische und jüdische Kinder voneinander getrennt. Dieser Prozess ging schnell vonstatten. Die deutschen Machthaber waren gegen das Bestehen von jüdischen Schulen, doch Rumkowski setzte seinen eisernen Willen durch.<sup>109</sup> Er hatte ein großes Herz für Kinder. Dies beweist unter anderem der Fakt, dass der Judenälteste schon kurz nach der Errichtung des Ghettos eine Arbeitserlaubnis für die erst zehnjährigen einforderte, um sie vor den Deportationen zu schützen.<sup>110</sup> Andererseits waren sie dadurch schon sehr früh körperlicher Höchstleistung ausgesetzt.

Mithilfe seines Verwaltungsapparates schuf Rumkowski im April 1940 ein Schulwesen im Ghetto. Die Kinder hatten es in den Schulen sehr gut, besser als ihre arbeitenden Eltern. Sie bekamen ausreichend zu essen und konnten sich dort „sogar duschen – ein im Ghetto ungekannter Luxus.“<sup>111</sup> In den Kindern sahen die Menschen die „Zukunft des jüdischen Volkes“<sup>112</sup> und waren deshalb nie neidisch auf deren bessere Verpflegung.

Mittelpunkt des Lehrstoffes war die Vermittlung jüdischer Kultur. Die Lehrer der Ghetto-Schulen waren gut ausgebildet. Unter ihnen waren viele Zionisten, mit denen die Kinder oft zionistische Lieder sangen.<sup>113</sup> „Mit unserem Gesang konnten wir geistig dem Ghetto entfliehen“<sup>114</sup>, erzählte eine ehemalige Ghettobewohnerin. Auf diese Weise wurde aber auch die jüdische Kultur gepflegt und es wurde vermieden, dass sie in Vergessenheit geriet. Denn gerade in solch einer Situation war es wichtig, sich zum „Jud-Sein“ zu bekennen.<sup>115</sup> Die Kinder sollten etwas über ihre Wurzeln erfahren und niemals ihre Herkunft vergessen. Dessen belehrte auch Bugajer seinen Sohn in späteren Jahren: „Nie sollst du deinen

---

<sup>109</sup> Alan Adelson (Hg.), Lodz Ghetto. Inside a community under siege. New York 1989, 21

<sup>110</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 68

<sup>111</sup> Ebd.

<sup>112</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 190

<sup>113</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 68

<sup>114</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 198

<sup>115</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 195

Stolz verlieren, du sollst auf deine Volkszugehörigkeit und auch auf deine Eltern und Vorfahren stolz sein und nie davon ablassen.“<sup>116</sup> Das Bewusstsein der eigenen Herkunft wurde während der Zeit im Ghetto sehr stark geprägt. Denn durch die jahrelangen Diskriminierungen der Deutschen wurde der Wille der Bekennung zum „Jud-Sein“ nur noch stärker.

Die Kinder lernten in den Schulen über die Geschichte des Judentums und waren sehr interessiert. Für sie war es jeden Tag eine Freude in die Schule zu gehen und sich weiterzubilden. Denn sie erlebten den Ghettoalltag nicht so intensiv mit, wie ihre Eltern. In den Tagebüchern von Kindern wird ersichtlich, dass sie fast nur über den täglichen Ablauf in der Schule berichteten. Vor allem bei Dawid Sierakowiak kommt sein Interesse an Bildung sehr zur Geltung. In der Schule hatten sie so viel zu tun, dass sie gar keine Zeit hatten, sich mit dem schrecklichen Bild des Ghettos auseinanderzusetzen. Außerdem waren die Kinder in Marysin, wo die meisten schulischen Einrichtungen standen, relativ abgeschottet vom üblichen Ghettoleben.

Gleichermaßen erlebten die Lehrer den Alltag innerhalb der Ghettomauern, verbrachten sie doch den ganzen Tag mit den Kindern in der Schule. So erzählte eine Lehrerin: „Bei 7 Grad Kälte unterrichtete ich in der Schule, es waren doch schöne Stunden.“<sup>117</sup> Die Aufgewecktheit und Unschuld der Kinder war für jeden Erwachsenen wohltuend. Es ließ sie die grauenhaften Szenen, die sich auf den Ghettostraßen abspielten, vergessen. Gleichzeitig setzten sich die Lehrer intensiv mit der Lehre jüdischen Wissens auseinander, was ihren Geist nicht dahinsiechen ließ. Sie waren aber in erster Linie bemüht darum, die Kinder in möglichst hohem Maße die Realität des Alltags vergessen zu lassen.<sup>118</sup>

Oft kamen die Jungen und Mädchen erschöpft am späten Nachmittag nach Hause und vertieften sich gleich wieder in ein Buch um sich nicht mit den düsteren Tatsachen Alltags auseinandersetzen zu müssen. So schrieb beispielsweise Bugajer: „Nach den Schulaufgaben lese ich sehr viel, ich verschlinge die Bücher geradezu. Für eine Mark im Monat kann ich mir in der Leihbibliothek Bücher ausborgen. Ich lese alles, was mir in die Hand kommt, polnische Schriftsteller, Franzosen, Russen. Sie helfen mir dabei, eine bunte, schöne Traumwelt

---

<sup>116</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 10

<sup>117</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft E, 139

<sup>118</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 191

aufzubauen.“<sup>119</sup> Er ging sogar so weit, dass er sich seine Schulbücher mit in das Ressort nahm, wo er zusätzlich ein paar Mark für sich und seine Eltern verdiente. „Wenn die Deutschen kommen, um die Arbeitsfortschritte zu überprüfen, verstecke ich ganz schnell meine Bücher. Ich glaube auch, dass sie nicht auf den Gedanken kommen würden, dass es einen Wahnsinnigen gibt, der im Ghetto lernt.“<sup>120</sup> Damit mochte Bugajer Recht haben. Doch wie aus den vielen Tagebüchern, Erinnerungen und Dokumenten eindeutig hervorgeht, waren fast alle Kinder im Ghetto sehr mit ihrem Studium beschäftigt. Das Lernen ermöglichte ihnen bessere Aussichten in der Arbeitswelt nach dem Krieg und mit diesem positiven Gedanken gingen sie voran.

Rosenfeld war der Meinung, dass das Lernen der jüdischen Kultur in den Wurzeln eines jeden Juden liegt. So schrieb er in seinen Aufzeichnungen: „Lernen. Warum lernen? Damit man weiß, wie man sich verhalten soll, alles kennenlernen? Nein, durch Lernen der Thora kommt Heiligkeit in den Menschen, wandelt ihn und macht ihn nach diesem Prozeß [sic] reif zu den Taten, ohne welche es positiv Jüdisches nicht gibt. Dieser Umwandlungsprozeß [sic] sehr wichtig, nur bei Juden zu finden.“<sup>121</sup> Die kulturelle Bildung ist also für einen Juden von großer Wichtigkeit und fixer Bestandteil der jüdischen Kultur.

In der Schule mussten die Kinder unter anderem Gedichte schreiben und diese dann bei verschiedenen Veranstaltungen vortragen. Wie zum Beispiel Leon Zelman, der einmal ein Gedicht über Rumkowski verfasst hatte und dieses dem Ghettoverwalter Biebow vortrug. Einer der Zuhörer, der Polizeichef von Marysin, war so begeistert von dem Gedicht des kleinen Jungen, dass er ihm bei einem späteren Treffen das Leben rettete.<sup>122</sup>

1941 führte der Judenälteste Jiddisch als Unterrichtssprache ein, denn er war ein bekennender Unterstützer der jüdischen Tradition.<sup>123</sup> Anfangs herrschte darüber noch Uneinigkeit zwischen den Lehrkörpern, da die meisten nur von zu Hause her Jiddisch kannten und nicht genug Wissen hatten, um es den Kindern zu

---

<sup>119</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 31

<sup>120</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 45

<sup>121</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft 13, 119

<sup>122</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 73

<sup>123</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 195

lehren. Dieses Problem wurde durch einen eigens für die Lehrer initiierten Jiddisch-Kurs behoben.<sup>124</sup>

Im Juli 1941 besuchte Rumkowski die Schule in die Dawid Sierakowiak ging. Der Judenälteste besichtigte die Küche, kostete das Essen und sprach anschließend zu den Schülern. Er wolle sich noch mehr um die Kinder bemühen, forderte aber auch Fleiß, Sauberkeit und gutes Benehmen.<sup>125</sup> Seine Unterstützung für die Kinder ging sogar so weit, dass er sich für eine doppelte Suppenportion für diejenigen einsetzte, die durch den Hunger besonders geschwächt waren.<sup>126</sup> 37 Schulen des unterschiedlichsten Typs gab es insgesamt im Ghetto: „religiöse und weltliche, Grundschulen, Gymnasien, eine Musik- und eine Handwerkschule.“<sup>127</sup> Rumkowski sorgte sich sogar um die taubstummen und zurückgebliebenen Kinder, für die zusätzlich 3 Sonderschulen errichtet wurden.<sup>128</sup>

War der Judenälteste mit einem der Lehrer aus politischen oder anderen Gründen aber unzufrieden, wurde dieser sofort entlassen. Sierakowiak dokumentierte einen solchen Vorfall in seinem Tagebuch: „Dieser Sadist und Idiot Rumkowski richtet furchtbare Sachen an. Er hat zwei kommunistische Lehrerinnen aus ihrer Stellung geworfen (...).“<sup>129</sup> Grund dafür war eine „kommunistische Tätigkeit in der Schule“<sup>130</sup>, wie es Sierakowiak weiters schrieb.

In manchen Schulen gab es eine eigene Schulzeitung, die die Kinder selbst bearbeiten durften und ihre Gedichte und Berichte darin veröffentlichen konnten. „Heute habe ich mein erstes jiddisches Gedicht („Der umet“) für die Zeitung abgegeben. Wolman, ein Dichter und zur Zeit Jiddischlehrer an unserer Schule, hat es durchgesehen, und er meint, dieses Gedicht lasse Talent erkennen, ‚das aber unter Unvermögen verborgen‘ sei. Es wird zusammen mit meinem jiddischen Leitartikel in der 2. Ausgabe unserer Schulzeitung erscheinen.“<sup>131</sup> Die Kinder wurden mit allen Mitteln beschäftigt. Sie wurden belehrt und gebildet und für die Zukunft – für die Zeit nach dem Ghetto – vorbereitet. Dadurch, dass sie während ihrer Schulzeit von dem Ghettoalltag nur sehr wenig mitbekamen, strahlten sie

---

<sup>124</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 195

<sup>125</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 25

<sup>126</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 33

<sup>127</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 194

<sup>128</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 45

<sup>129</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 50

<sup>130</sup> Ebd.

<sup>131</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 52

noch etwas Positives in dieser negativen Umgebung aus. Sie waren eingebettet in einen schulischen Alltag und erzählten ihren Eltern am Abend, was sie in der Schule erlebt hatten. Solche Erzählungen waren in weiterer Folge Normalitätsstifter und bewirkten den Anschein eines herkömmlichen Alltags. Ein Alltag, der den Kindern gleichzeitig einen Ausblick für die Zukunft gab. Sie dachten darüber nach, was einmal sein wird und wo sie arbeiten würden. So schrieb auch Bugajer über seine Zukunft: „Ich denke, wenn der Krieg bald zu Ende ist, kann ich immer noch rechtzeitig mit achtzehn maturieren.“<sup>132</sup> Dass ihr Leben nach dem Krieg weiter gehen würde, war für die Kinder klar, denn in den Schulen wurden sie schließlich darauf vorbereitet. Deshalb galten sie für die restlichen Ghettobewohner als Hoffnungsträger, da sie mit Eifer und Neugierde in die spätere Zeit blickten.

Ein anonymes Tagebuchverfasser schrieb, dass er glücklich war, kein Realist zu sein, sonst würde er den Wahnsinn im Ghetto niemals aushalten. Weiters notierte er: „Ich träume weiter, träume davon, zu überleben und berühmt zu werden, um es der Welt ‚kundzutun‘... Kundzutun und ‚anzuklagen‘, kundzutun und zu protestieren“<sup>133</sup>. Nur mit diesem Gedanken war es den Ghettobewohnern möglich, den Schreckensbildern des Alltags zu entkommen. Mit der Imagination an ein Leben nach dem Krieg konnten sich die Menschen ablenken. Vor allem die Kinder hatten eine besonders gute Phantasie und malten sich die buntesten Geschichten aus.

Als die Gerüchte um die Schließung der Schulen lauter wurden, wurde eine Art Selbsthilfe für die Kinder in die Wege geleitet. Jede Schule bekam ein Stückchen Land zugeteilt, wo sie Gemüse anbauen sollten. Dadurch wurde die Versorgung der Kinder erleichtert. Manche dieser Anbauflächen wurden auch von Privatleuten genutzt, die aber eine Spezialgenehmigung von Rumkowski benötigten.<sup>134</sup> Auch Bugajer berichtet von so einer Parzelle, auf der er arbeitete. Sein Vater hatte sie erworben um für die Familie Kartoffeln, Rettich und Karotten anzubauen. Obwohl der junge Bugajer immer hungrig war und immerzu an Essen denken musste, betrachtete er die Arbeit auf dem Feld trotzdem „als Unsinn und eine dumme

---

<sup>132</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 31

<sup>133</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 42

<sup>134</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 196

Kraftverschwendung.“<sup>135</sup> Denn er hatte Wichtigeres vor, wollte sein Buch lesen und Algebra lernen. Oftmals war die harte Arbeit auf den Gemüsefeldern allerdings umsonst. Denn immer wieder wurden die Parzellen, wie auch bei den Bugajers, von anderen hungernden Ghattobewohnern geplündert und verwüstet. All der Fleiß über die Sommertage war vergebens, sie mussten also auch weiterhin hungern.<sup>136</sup>

Bis 1942 genossen die Ghattokinder eine schulische Ausbildung, die der des Vorkriegs-Polens angepasst war. Erst mit der deutschen Anordnung, die Schulen sollten geschlossen und in Sammellager umgewandelt werden, endete die Idylle eines normalen Kindheitslebens. „Schulen vorläufig verboten. Tausende Jugendliche ohne geistige Beschäftigung, entgegen dem jüdischen Bedürfnis nach Buch und Lehre.“<sup>137</sup> Das Fehlen einer geistigen Betätigung zeigt auch ein Eintrag in der Ghettochronik vom 31. Jänner 1943. Die Kinder, die infolge ihres noch nicht entsprechenden Alters noch nicht in den Ressorts arbeiten durften, aber auch nicht mehr in die Schule gehen konnten, saßen „oft tagelang in den Stuben, ohne an die Luft zu kommen, und ihr Spiel, ja selbst ihr Singen ist stimmungsgemäss [sic] traurig und ernst geworden. Es ist mehr ein Klagen und Weinen um die Rationen, die Aussiedlung, das schwere Gettoleben, das auch die Kleinen schon erfasst, als ein frohes kindliches Singen. Hier wurde die Schwester angesiedelt, dort der Bruder. Manchmal Vater oder Mutter, so dass jedes dieser Kinder schon verspürt, was ein Getto bedeutet. Nicht selten hört man aus ihrem Munde die Worte: ‚Wenn wir noch leben...‘, was in diesem Kindesalter besonders tragisch klingt.“<sup>138</sup>

Dies weist darauf hin, dass die Kinder aufgrund ihrer Beschäftigungslosigkeit keine Ablenkung mehr vom Ghettoalltag hatten. Da sie bis ins Jahr 1942 die schulische Ausbildung genießen durften, war für sie eine „Idylle der Normalität“ geschaffen worden. Im selben Eintrag steht weiters: „[M]it der Rücksicht darauf, dass kein Unterricht erfolgt und die Schulen geschlossen sind, gibt es Kinder von 9, 10 Jahren und auch ältere, die den geringsten Begriffen des Lesens oder Schreibens unkundig sind, demzufolge auch keine Bücher lesen und

---

<sup>135</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 60

<sup>136</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 60/61

<sup>137</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft C, 91

<sup>138</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 31.1.1943, 34

sich auf diese Weise etwas Wissen aneignen können.“<sup>139</sup> Sie waren nun konfrontiert mit der Realität. Der harte Arbeitsalltag begann jetzt auch für sie. Selbst Rumkowski konnte ihnen nicht mehr helfen. Welchen Stellenwert die Schulen für die Kinder in der Bewältigung ihres Alltags hatten, zeigt unter anderem ein Eintrag von Sierakowiak: „Hauptsache, nicht herumlungern, nicht träge werden und nicht verblöden – und nicht in Melancholie verfallen. Bewegung, Arbeit, Veränderung – das ist das Ziel und der Weg zur Kreativität.“<sup>140</sup> Auch Rosenfeld zeigte sich besorgt um die Zukunft der jüdischen Kinder: „Schulen, Unterricht verboten. Die Kinder wachsen ohne jeden Unterricht heran! Auch Privatkurse verboten. Ohne jede Schulung, auch ohne technische Schulung. Wildes, primitives Judenleben unbrauchbar.“<sup>141</sup>

Doch die Kinder, vor allem die Jugendlichen, fanden einen Weg um sich selbst zu helfen. Um nicht tatenlos zusehen zu müssen, wie ihr wissenshungriger Geist langsam verkümmerte, bildeten sie geheime Gruppen, die sich in regelmäßigen Abständen trafen. Hier setzten sie ihre geistige Arbeit fort: „Diskussionen und Hebräischkurse fanden ebenso statt wie Referate zur jüdischen Geschichte, auch kulturelle Abende mit Musik, Tanz und Theater standen auf dem Programm.“<sup>142</sup> Ihr Zukunftsbezug war eindeutig und stiftete Optimismus. Denn sie erhofften sich, nach dem Krieg gemäß der zionistischen Idee, nach Palästina emigrieren zu können.<sup>143</sup> Manchen Menschen im Ghetto gelang es auf privater Ebene das Studium weiterzuführen, wie zum Beispiel dem jungen Bugajer. Damit er nicht zu viel Lehrstoff versäumte, engagierten seine Eltern einen Privatlehrer für ihn, der zweimal in der Woche für jeweils zwei Stunden zu der Familie in die Brzezinska-Straße kam.<sup>144</sup> Bei diesem Lehrer handelte es sich um einen „sehr gebildeten, alleinstehenden etwa dreißigjährigen Mann, mager wie die meisten im Ghetto – und arbeitslos. Er ist froh, sich einige Mark im Monat verdienen zu können.“<sup>145</sup>

---

<sup>139</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 31.1.1943, 34

<sup>140</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 103

<sup>141</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft D, 102

<sup>142</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 200

<sup>143</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 198

<sup>144</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 33/34

<sup>145</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 33

### 2.3 Religiöses Leben

Die Lebensbedingungen im Ghetto machten es den Juden besonders schwer ihre Religion frei auszuleben. Über diesen Aspekt lässt sich auch in den Tagebüchern und Selbstzeugnissen nicht allzu viel in Erfahrung bringen, da das Thema nur sehr selten behandelt wurde.<sup>146</sup> Die Religion sowie auch das Rituelle wurden in den Hintergrund gedrängt.<sup>147</sup> Bei den meisten Menschen war der Glaube an einen Gott während ihrer Zeit in Gefangenschaft schon geschwunden. Warum sollte es auch einen Gott geben, der so etwas Schreckliches zulässt? Beten half auf alle Fälle nichts mehr. Selbst die Menschen, die noch an ihre Religion glaubten, hatten kaum eine Chance, sie in irgendeiner Art und Weise zu realisieren.

Öffentliche Gottesdienste waren nur bis zum Sommer 1942 gestattet. Nach den Aussiedelungen des Frühjahrs 1942 hörte auch dieses religiöse Gemeinschaftsleben automatisch auf.<sup>148</sup> Das „Rabbinat“ gab es ebenfalls nur bis zur „Allgemeinen Sperre“. Anfang Dezember 1941 ernannte der Präses noch 4 neue Mitglieder des Rabbinerkollegiums. Diese waren kürzlich aus Deutschland mit den restlichen Westjuden ins Ghetto angekommen, wie die Tageschronik berichtete. Ihre Aufgabe sollte es sein, „darauf zu achten, dass die im Getto geltenden Bräuche selbst von der neuen Bevölkerung, die möglicherweise anderes gewohnt sei, respektiert würden.“<sup>149</sup> Es wurde also von Seiten der schon im Ghetto lebenden Ostjuden versucht, ihre Religion traditionell aufrechtzuerhalten und sie den Westjuden zu übermitteln. Wenn diese keine wirklichen Juden waren, sondern nur assimilierte, was bei vielen tatsächlich der Fall war, wurde ihnen nahe gelegt, die jüdische Religion zumindest zu akzeptieren und sie anzuerkennen. Die Rabbiner führten weiters Hochzeiten, Beerdigungen und Beschneidungen durch. Allerdings in reduzierter Art und Weise, da solche Zeremonien unter den neuen Bedingungen eher zu privaten Veranstaltungen wurden.<sup>150</sup> 1942 wurde das Rabbinat dann gänzlich abgeschafft. Rosenfeld schrieb in seinem Tagebuch über eine diskriminierende Szene im Ghetto: „Rabbiner Menachem Mendel verhaftet. Sein Schammes<sup>151</sup> gezwungen ihm in den Mund zu spucken und gegenseitig. Nach

---

<sup>146</sup> Vgl. mit Andrea Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 436

<sup>147</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 45

<sup>148</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 10.4.1943, 143

<sup>149</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 3.12.1941, 282

<sup>150</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 221

<sup>151</sup> Synagogendiener (jidd.)

einigen Wochen freigelassen (fürchterlich geprügelt, getreten) Sefer Tojre<sup>152</sup> herausgerissen, gestampft, verbrannt“<sup>153</sup>

Rumkowski übernahm anschließend (wahrscheinlich mit größter Genugtuung) die Durchführung einiger religiöser Belange<sup>154</sup>, wie etwa die Trauungen jüdischer Paare. Dennoch belegte Rosenfeld, dass bereits 1943 kaum mehr Eheschließungen stattfanden, besonders unter den Westjuden nicht. Grund dafür waren Krankheiten bzw. Beschwerden wie Blutarmut, das Ausbleiben der Periode bei den Frauen und das daraus resultierende „Ersterben der Erotik“<sup>155</sup>.

Wie in allen kulturellen Bereichen im Ghetto wussten sich die Menschen auch in dieser Situation zu helfen. Da die offizielle Durchführung religiöser Riten im Ghetto streng verboten war, mussten die Menschen geheime Veranstaltungen organisieren. Dies meistens nicht alleine, sondern in Gruppen. Denn die gemeinschaftlich praktizierte Religiosität, wie sie betrieben wurde, war eine weitere Form geistiger Flucht aus dem Ghetto.<sup>156</sup> Außerdem fühlten sich die Juden mit ihren kollektiven Tätigkeiten nicht alleine, da der Wille zur Religiosität durchaus noch bei anderen Ghettobewohnern vorhanden war. Einige solcher religiösen Gruppen hatten sogar heimliche Gebetskreise und religiöse Studentenzirkel organisiert. „Sie lehrten die Liebe zu Gott und den Glauben an ein Wunder, das die Kinder Israels erlösen würde.“<sup>157</sup>

Rumkowski setzte sich auch in der Religion für seine jüdische Bevölkerung ein. Obwohl von den Deutschen schon praktisch alles verboten wurde, was mit der jüdischen Kultur zu tun hatte, schaffte es der „Älteste“ ab und an, kleine Ausnahmen zu genehmigen. Es gelang ihm zum Beispiel den Samstag im Jahr 1943, auf den Jom Kippur fiel, als arbeitsfreien Feiertag zugesprochen zu bekommen.<sup>158</sup> Der Sabbat war an und für sich der arbeitsfreie Tag der Juden, doch durch die Germanisierungspolitik der Nationalsozialisten wurde der Samstag auf den Sonntag verschoben. Diese Tat Rumkowskis bereitete der Ghettobevölkerung viel Freude und einen Grund, sich für einen Tag, ohne Angst zu haben von den

---

<sup>152</sup> Torarolle (jidd.); die Tora enthält die fünf Bücher Moses

<sup>153</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft B, 61

<sup>154</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 436

<sup>155</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft G, 178

<sup>156</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 441

<sup>157</sup> Shmuel Krakowski, Getto Lodz – Formen des Widerstands. In: Doron Kiesel (Hg.) u.a., „Wer zum Leben, wer zum Tod...“: Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto. Frankfurt/New York 1992, 61

<sup>158</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft H, 223

Deutschen bestraft zu werden, ihrer Religion widmen zu können. Zudem bekam 1941 jeder interessierte Ghattobewohner für Pessach zweieinhalb Kilo Mazzot<sup>159</sup> anstelle der üblichen Brotration.<sup>160</sup> „Im Jahre 1942 gab es keine ausreichenden Mengen, und jetzt, 1943, werden für die Feiertage für fast 86.000 Juden knapp 15.000 kg Mazzes zur Verfügung stehen.“<sup>161</sup> Das war im Verhältnis zu den herkömmlichen Brotrationen viel weniger, aber die Ghattobewohner sehnten sich nach dem Gefühl, wieder etwas traditionell „Jüdisches“ erleben zu können: „Ein Bröckelchen Mazzes zaubert ihnen Pessach vor. Groß ist die Sehnsucht nach dem Feiertäglichen. Nach einem Fünkchen Hoffnung. Nach Erhaltung der Tradition. Mazzes: im Getto. Ein Stückchen Freiheit, ein Stückchen Jude sein“<sup>162</sup>. Dieses Fest war für die Ghattobevölkerung von großer Bedeutung, wie auch Löw schreibt, denn es schaffte einen Bezug zur Vergangenheit. „Pessach ist das Fest der Erinnerung an die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens. Und so implizierte die traditionelle Begehung dieses Feiertages nicht nur die Erinnerung an Vergangenes, sondern immer auch einen hoffnungsvollen Zukunftsbezug“<sup>163</sup>.

Viele Menschen versuchten sich so gut es ging kosher zu ernähren. Die Möglichkeiten dafür waren gegeben, denn es gab sogar koschere Suppenküchen im Ghetto. Aber aufgrund des immer schlimmer werdenden Hungers und der Lebensmittelknappheit, konnte auch diese jüdische Tradition auf Dauer nicht durchgehalten werden.

Rumkowski setzte sich für die Katholiken und Protestanten des Ghettos ein, die nach den Nürnberger Gesetzen als Juden galten und nach Lodz deportiert wurden. Er richtete für diese Menschen ein Gebetshaus ein, wo sie unter der Leitung einer Karmeliter-Schwester aus Wien zusammen ihre Messen feiern konnten.<sup>164</sup> Dieser Ort des Betens existierte aber nicht lange, da er schon bald in ein Lager für Matratzen und Bettenfedern gebraucht wurde. Trotzdem wird hier wieder ersichtlich, wie der Judenälteste versuchte, für jeden Menschen im Ghetto eine kulturelle Normalität im Alltag zu schaffen.

---

<sup>159</sup> Mazzot: ungesäuertes Brot, das an Pessach gegessen wird

<sup>160</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 220

<sup>161</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 10.4.1943, 143

<sup>162</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft H, 204

<sup>163</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 440

<sup>164</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 240

Schon vor dem Zäsur-Jahr 1942 war die Religiosität der Juden im Ghetto sehr eingeschränkt. Rosenfeld fand einen Weg, wie er seiner Religion immer wieder begegnen konnte: er zitierte in seinem Tagebuch oftmals Passagen aus der Bibel. Somit war er immer in Verbindung mit seinem Glauben.

Auf Befehl der Deutschen mussten die Juden schon während der Errichtung des Ghettos ihre Bärte abschneiden und sich den Vorschriften entsprechend kleiden.<sup>165</sup> Es war nicht erlaubt, in der Öffentlichkeit demonstrativ zu zeigen, dass man jüdischen Glaubens war. Trotzdem gab es aber 1942 immer noch Menschen, die trotz aller Warnungen und Erfahrungen Bärte trugen und ihre „Zierde“ nicht freiwillig hergeben wollten. Diese Leute waren ein Beispiel dafür, dass sie ihre Identität nicht so leicht aufgeben wollten. Die Bärte waren Teil ihrer Religion und somit auch Teil ihres jüdischen Lebens. Sie dienten also nicht nur religiösen Zwecken, sondern auch der Selbstbehauptung und der Erinnerung an ihre Vergangenheit. Laut der Ghettochronik fand dann eine Jagd auf diese „Bieber“ statt, die anschließend sofort in die nächste Rasierstube geschickt wurden.<sup>166</sup> Die Juden sollten sich schließlich ihren deutschen Befehlshabern anpassen. Doch gerade weil die Menschen Juden waren und sie diese Diskriminierungen von Seiten der Deutschen erdulden mussten, „war dieses bewusste Bekenntnis zum Judentum ein existentieller Akt der Selbstbestätigung.“<sup>167</sup>

Die Ghettobewohner fanden trotz aller Verbote aber immer noch Möglichkeiten, ihre Religion im Geheimen weiterzuführen. Diese beschränkten sich dann allerdings nur mehr auf Gebetskreise oder private Feierlichkeiten. „Der fromme Jude kann sich zur Not innerhalb seiner vier Wände für sich allein religiös ausleben. Das armselige Symbol dieses Lebens ist wohl das dünne Lichtlein, das der Strassenhändler [sic] für Freitag abend [sic] den Passanten anbietet. Ein weiteres Symbol ist, dass der Präses am Samstag den Zigarettenhandel in seinen Verkaufsstellen nicht gestattet.“<sup>168</sup> Oder, wie Rosenfeld 1943 notierte, die langsam wieder sprießenden Bärtchen, die da und dort schon gesichtet wurden<sup>169</sup>, als Zeichen eines weniger als spärlich religiösen Lebens.

---

<sup>165</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 10.4.1943, 143

<sup>166</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 14.6.1942, 297

<sup>167</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 442

<sup>168</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 10.4.1943, 143

<sup>169</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft H, 199

Rumkowski versuchte indes auch noch nach der Zäsur 1942 die Religiosität und Tradition des Judentums fortzuführen. So beabsichtigte er zum Beispiel weiterhin regelmäßig Trauungen durchzuführen. Jedoch berichtete die Tageschronik am 11. November 1942: „[...] auch hier erwies sich das Leben als stärker, denn für Dienstag, d.h. für gestern, gab es keine einzige Meldung. Schon am Sonntag, dem 8. d.M., gab es nur 3 Meldungen, und die Zeremonie war ziemlich farblos, sie wurde eher alltäglich“<sup>170</sup>. Denn den Menschen war nach den schrecklichen Tagen im September desselben Jahres nicht nach Feiern zumute. Zu groß war der Schmerz von verlorenen Kindern, Verwandten und Freunden. Selbst aus der Liebe war es nun schwierig Hoffnung zu schöpfen. Dem Judenältesten war dies bewusst und er versuchte nun, den Menschen im Ghetto wieder einen Zukunftsglauben schenken zu können. In der Ghettochronik wurde berichtet, dass er sich deshalb mit dem Brautpaar und den anwesenden Gästen fotografieren ließ. Jedes Brautpaar sollte dann je zwei Abzüge als Erinnerung bekommen. „Das ist eine völlig verständliche Neuerung, denn bisher war es schwer zu begreifen, zu welchem Zweck solche Fotos angefertigt wurden.“<sup>171</sup> Diese Geste sollte also für die Ghettobewohner einen Ausblick in die Zukunft schaffen und auf ein Leben nach dem Krieg erhoffen lassen.

## **2.4 Kulturveranstaltungen und die Malerei**

Die kulturellen Veranstaltungen im Ghetto nahmen eine besondere Rolle für die Juden ein. Denn mithilfe der vielen Aufführungen und Konzerte konnten sich die Eingeschlossenen in die Zeit vor dem Krieg zurückversetzen und ihren Gedanken freien Lauf lassen. Nach Gila Flam ist das Kulturleben in Lodz ja eine Fortführung dessen, was den Juden vor dem Krieg bekannt war.<sup>172</sup> Diese Behauptung ist richtig, denn es wurde eine Vielzahl an kulturellen Einrichtungen im Ghetto geschaffen, die die Menschen vom Alltagsleben ablenken sollten. Weiters schrieb Flam, dass das Schauspielen und Singen innerhalb der Ghettomauern Freiheit für die Bewohner bedeuteten. Diese künstlerischen Tätigkeiten ermöglichten es den Menschen, der

---

<sup>170</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 11.11.1942, 549

<sup>171</sup> Ebd.

<sup>172</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 77

bitteren Realität zu entfliehen, auch wenn die Texte von den schrecklichen Tagesereignissen handelten.<sup>173</sup>

Im Ghetto wurden einige Theatergruppen gebildet, wie die im Sommer 1940 gegründete Truppe „Avantgarde“. Theateraufführungen fanden sogar schon vor der Eröffnung des Kulturhauses statt.<sup>174</sup> Auf der Bühne waren vor allem Kinder sehr aktiv. Unter dem Motto „Sommerfest“ wurde zum Beispiel am 6. September ein mehrstündiges Programm von den jungen Ghattobewohnern dargeboten. Es bestand aus Chorgesängen, Tänzen und kurzen Theaterstücken. Die Zuschauer waren begeistert und bedankten sich bei den Kindern mit tosendem Applaus. In der Zusammenfassung des Monats September stand in der Ghettochronik über diese Kulturveranstaltung: „Das Ganze fiel imposant aus. Viele Darbietungen wurden mit großem Talent aufgeführt. Der Zuschauerraum war bis auf den letzten Platz mit geladenen Gästen gefüllt. Die Gemeindeverwaltung war komplett erschienen.“<sup>175</sup> Dies zeigt, mit welchem großem Interesse solche Veranstaltungen verfolgt wurden. Als Dank Rumkowskis an die Kinder, belohnte er sie nach ihrer Darbietung mit Brot und Bonbons.<sup>176</sup> Bis 1942 waren Theateraufführungen im Ghetto erlaubt. In diesem letzten Jahr genossen noch mehr als 45.000 Zuschauer 105 Vorstellungen, denn für sie bedeutete das Theater Normalität und Kontinuität der jiddischen Kultur.<sup>177</sup>

Weiters entstand im Ghetto Lodz ein Symphonieorchester mit vielen talentierten Solisten, welches eine große Zahl an erfolgreichen Konzerten gab. Dieses stand unter der Leitung von Theodor Ryder. Die berühmte Violinistin Bronislawa Rotstadt war eine der vielen Mitwirkenden.<sup>178</sup> Auch ein Chor war hier meistens vertreten, der sich in hebräischer Sprache „Hazamir“ nannte - zu Deutsch „Nachtigall“.<sup>179</sup> Welch positiven Einfluss diese Kulturveranstaltungen auf die Menschen im Ghetto hatten, schildert Bugajer in seinen Memoiren, der noch im Herbst 1942 ein Konzert im Kulturhaus besuchte. Das Orchester spielte „Egmont“ von dem Komponisten Ludwig van Beethoven. Welche Gefühle die Musik damals in ihm auslöste, legt er in seinen Aufzeichnungen dar: „Sie [die Musik] gibt meinen

---

<sup>173</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 93

<sup>174</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 80

<sup>175</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, September 1941, 226

<sup>176</sup> Ebd.

<sup>177</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 81

<sup>178</sup> Krakowski, Unser einziger Weg ist Arbeit, 47

<sup>179</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 78

Hoffnungen freien Lauf: Die Freiheit ruft. Die Freiheit, die wird auch für uns nicht nur eine Melodie sein. [...] Die letzten Klänge ertönen, Bravorufe werden laut, die Menschen fühlen sich erhaben, frei, eine Stunde des Elends ist vergessen. [...] Diese Melodie hat mir Kraft gespendet. Ich darf mich nicht unterkriegen lassen!“<sup>180</sup>

Im Konzerthaus dirigierte Theodor Ryder jedoch kaum jüdische Musik, denn er hatte keinen Zugriff zum Musikmaterial, so Rosenfeld. Sonst würde der Vollblutmusiker „zweifellos auch etwas jüdische Musik bringen, Stücke von Josef Achron, Gustav Mahler, Arnold Schoenberg [...]. Aber es hat keinen Sinn, von solchen Möglichkeiten zu schwärmen, sich dergleichen Illusionen hinzugeben.“<sup>181</sup> Trotzdem war den Ghattobewohnern durch das reine Erklingen der Musik ein wohltuendes Gefühl übermittelt worden.

Einen mehr als bescheidenen Ersatz für die fehlende Geselligkeit schufen die Begegnungen der Menschen während dieser Konzerte, die ebenfalls ihren positiven Einfluss auf die Illusion von Normalität ausübten.<sup>182</sup> Sie unterhielten sich miteinander, tauschten Neuigkeiten aus und erinnerten sich an frühere Zeiten. Im Kulturhaus wurden vor allem klassische Werke gespielt. Aber auch Kompositionen des im Ghetto lebenden Musikers Dawid Bejgelmann<sup>183</sup>. Dies ist wiederum ein Einzelbeispiel des Fortwährens kulturellen Lebens im Ghetto.

Rosenfeld beschrieb seinen ersten Besuch im Kulturhaus folgendermaßen: „[...] angenehm, wirkt wie früh-griechischer Tempel. Schöne Garderobe, Foyer, Theatersaal. Orchester spielt auf der Bühne. Kapellmeister Ryder vom alten Schlag, Musiker zum teil in Ressorts manuell schwer arbeitend. Beethoven, V. Symphonie, Violinkonzert... Größter Gegensatz zum Getto, Wunder, daher unbegreiflich. Aber Beweis, daß [sic] das metaphysische Bedürfnis der Juden im Getto nicht erstickt werden kann.“<sup>184</sup>

Um das Normalitätsgefühl noch weiter zu fördern, machten sich die Damen am Abend schick und trugen sogar Lippenstift auf. Die jungen Mädchen versuchten sich, sofern es ihnen möglich war, nach der Mode zu kleiden. Obwohl der Glanz ihrer Augen bereits längst erloschen war, bemühten sie sich, ihren ausgemergelten

---

<sup>180</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 69

<sup>181</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft 13, 110

<sup>182</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 45

<sup>183</sup> Krakowski, Unser einziger Weg ist Arbeit, 47/48

<sup>184</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft D, 97

Körper in eine angenehme Erscheinung zu hüllen.<sup>185</sup> Es wurde jede Gelegenheit genutzt, den Alltag so normal wie nur möglich zu bewältigen. An solchen Konzertabenden wurden Bekanntschaften geschlossen und verschiedene Gedanken ausgetauscht. Es wurde über Kultur, über diverse Vorträge jüdischer Intellektueller und über die Straßensänger, die ihre jiddischen Volkslieder im Ghetto verbreiteten, geredet. Die Ghettobewohner genossen diesen Moment der Freiheit und konnten sich so geben, wie sie früher ihr Leben gelebt hatten.

Besonders die Revuen erfreuten sich einer großen Beliebtheit bei den Menschen. Sie entsprangen in den zwanziger Jahren und waren eine Mischung aus Musik-, Tanz- und Wortbeiträgen.<sup>186</sup> Eine solche Vorstellung wurde zum Beispiel von der Schneiderabteilung anlässlich des zweijährigen Bestehens der Warenannahmestelle am Bahnhof Radegast aufgeführt.<sup>187</sup> Es gab also eine Bemühung innerhalb der Ghettobewohner, die Musik trotz Eindämmung der Deutschen nicht aufzugeben. Denn durch das Klammern der Juden an ihre Musik und an die Kultur war ihnen ein Bezug zu ihrer Vergangenheit geschaffen. Sie identifizierten sich damit und versuchten so lange es ihnen möglich war, diese wertvolle Verbindung aufrechtzuerhalten. Der Schein der jüdischen Alltagsnormalität schien so gewahrt.

Eine weitere Revue fand am 6. Oktober 1941 im Kulturhaus statt. Ihr Erfolg lässt sich daraus schließen, dass es sich hierbei um die Premiere derselben bereits aufgeführten Revue handelte. In der Tageschronik wurde über diese gelungene Veranstaltung geschrieben: „Es ist erwähnenswert, dass über 17.000 Zuschauer die letzte Revue, die 40 Mal aufgeführt wurde, gesehen haben. [...] Die Attraktion der Revue ist der Monolog eines Ghetto-Postboten, der vor lauter Witz und aktuellen Kalauern sprüht [...]. Das ‚Kulturhaus‘ beabsichtigt, die Revue einige Male wöchentlich aufzuführen, und dies in erster Linie für die Ressortarbeiter.“<sup>188</sup> Durch diese regelmäßigen Aufführungen verfolgte der Judenälteste die Absicht, die Ghettobewohner für eine Stunde aus der dunklen Realität zu befreien. Vor allem die arbeitenden Juden sollten Zeit für sich haben, sich von der Monotonie des Arbeitsalltags zu erholen und sich während Revue und Theater zu entspannen. So

---

<sup>185</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 62

<sup>186</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Revue> (einges. am 17.1.2012)

<sup>187</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 27.3.1943, 121

<sup>188</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 1.-15.10.1941, 240

konnten sie am nächsten Tag wieder voller Kraft in den Ressorts arbeiten. Sie sollten das Gefühl haben, dass man sich noch um ihr Wohlbefinden kümmerte und dass sie nicht wertlos waren. Außerdem sollte den Menschen durch die geschaffene Kultur im Ghetto noch ein bisschen Lust am Leben vermittelt werden. Denn es gab viele, die aus bitterer Verzweiflung den Tod suchten. Diese Bemühungen verdankten die Ghattobewohner einzig ihrem Judenältesten Rumkowski, der das kulturelle Leben in Lodz völlig unter seiner Kontrolle hatte. Auch wenn viele der Eingeschlossenen es zu diesem Zeitpunkt nicht glauben wollten, war der Präses maßgeblich daran beteiligt, das Leben der Menschen durch die Aufrechterhaltung eines Alltags lebenswerter zu gestalten.

Nach der vorläufigen Schließung des Gebäudes 1942 im Zuge der „Sperrre“, wurden trotzdem noch Revuen im Kulturhaus aufgeführt, die von den einzelnen Ressorts im Ghetto organisiert wurden.<sup>189</sup> Jedoch nicht mehr in regelmäßigen Abständen wie in den Jahren zuvor.

Im Ghetto Lodz waren weiters viele Maler vertreten. Sie hielten die Motive des Alltags fest und fertigten Portraits an. Ein sehr bekannter Portraitist war Robert Gutman. Er war ein zionistischer Anhänger, der aus Prag ins Ghetto kam. Laut der Chronik hatte er ein sehr originelles Äußeres, das an die Künstlerfiguren vom Montparnasse erinnert. Alleine durch dieses spezielle Aussehen gewann er im Ghetto an ungeheurer Popularität.<sup>190</sup> Rosenfeld schrieb über die Malerei und welchen Einfluss sie auf ihren Künstler hat folgendes: „Für den Maler kann das Getto zur Zeit das sein, was sonst die versteckten Winkel im Orient, ein Stück Wirklichkeit außerhalb des Lebens der Kulturmenschheit, ein Quell von Motiven, der nicht auszuschöpfen ist.“<sup>191</sup> Denn die Maler pickten sich ihre eigene Realität aus dem Ghetto heraus. Sie hielten den Alltag so fest, wie sie ihn sahen. Es entstanden also nicht ständig Bilder von sterbenden Juden oder hungernden Kindern, wie man glauben könnte, denn das würde den Künstler nur selbst deprimieren. Außerdem erlaubten ihnen die gegebenen Umstände nicht, einfach auf die Straßen zu gehen und dort ihre Malerei auszuführen.<sup>192</sup> Trotzdem gab es

---

<sup>189</sup> Krakowski, Unser einziger Weg ist Arbeit, 48

<sup>190</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 6.12.1941, 289

<sup>191</sup> Loewy, Wozu noch Welt, 25.12.1943, 255

<sup>192</sup> Loewy, Wozu noch Welt, 25.12.1943, 257

aber viele Bilder von Juden, die zum Beispiel einen Wagen wie Lasttiere hinter sich herzogen – ein typisches Bild aus dem Alltag. Das „dämonische Motiv“, das jedoch bei allen Malern des Ghettos wiederkehrte, war die Brücke, über die sich die Juden Tag für Tag schleppen mussten, da sie die beiden Stadtteile von Lodz miteinander verband. Rosenfeld gab sogar an, dass sich um dieses bestimmte Motiv alle anderen Themen gruppierten.<sup>193</sup>

---

<sup>193</sup> Loewy, Wozu noch Welt, 25.12.1943, 257/258

### 3. Die Funktion von Kultur und Bildung

Kultur spielte im Ghetto Lodz eine große Rolle. Sie diente als Rettungsanker der eingesperrten Juden. An ihr konnten sie sich festhalten und an Stärke im Kampf ums Überleben gewinnen. Der Sinn der Schaffung eines kulturellen Lebens lag laut Andrea Löw darin, „der Selbst-Zerstörung, [...], bewusst etwas entgegenzusetzen.“<sup>194</sup> Weiters, so beschreibt Flam, bestand der Inhalt der Kulturveranstaltungen im Ghetto aus „elementaren Dichotomien“<sup>195</sup>. Diese setzten einerseits eine Tradition fort, stellten aber andererseits auch einen radikalen Bruch mit dieser Kultur dar. Flam meint dabei zum einen den Widerspruch zwischen Melodie und Text, zum anderen aber auch den Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Vereint man diese beiden Gegenpole, stehen die Melodie nun für die Vergangenheit und der Text des Liedes für die Gegenwart. Ersteres soll an frühere Zeiten erinnern und den Menschen Trost ins Gedächtnis zurückrufen. Die Wortwahl des Liedes soll dann dem Hier und Jetzt angepasst werden.<sup>196</sup> Ein Beispiel dafür sind die jiddischen Volkslieder. Durch den Ausdruck ihrer Gefühle mit Musik wollten die Ghettobewohner zeigen, dass ihr Lebenswille noch da war, dass sie noch nicht aufgegeben hatten und dass sie willig waren, weiterhin um ihr Überleben zu kämpfen.

Kulturelles Leben im Ghetto ermöglichte es den Eingeschlossenen sich an ihr früheres Dasein erinnern zu können, als sie ungestört Theater und Konzerte besuchten, Bücher lasen und ihre Religion in aller Ruhe ausführen konnten. Die Erinnerung an die Vergangenheit ließ die Menschen für diesen einen Moment die grauenvolle Gegenwart vergessen und eröffnete ihnen vielleicht sogar einen Blick in die Zukunft. So berichtete Bugajer zum Beispiel, dass seine Großmutter als einzige seiner Familie noch Schmuck besaß, nämlich Brillant-Ohringe. Sie waren sehr viel Geld wert, aber seine Großmutter weigerte sich, sie herzugeben, obwohl sie im Ghetto mindestens zehn bis zwanzig Brote dafür bekommen hätte. Diese

---

<sup>194</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 428

<sup>195</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 93

<sup>196</sup> Ebd.

Ohringe waren für die alte Dame ein Erinnerungsstück an ihre Vergangenheit, als sie noch ein gewohntes Leben führte und den Schmuck für besondere Anlässe wie Konzert- und Theaterabende trug. Sie wollte im Ghetto wenigstens noch eine Sache besitzen an der sie sich festhalten konnte und die ihr Selbstwertgefühl etwas steigerte. Auf der anderen Seite dienten diese wertvollen Ohringe einem Zweck der Zukunft: „Nach dem Krieg möchte sie meinem Onkel, dem Arzt, die Ordination einrichten. Vielleicht hat sie Recht. Wenn ich das Brot aufgeessen habe, werde ich in einer Woche oder in einem Monat wieder hungrig sein – so aber wird mein Onkel eine Ordination bekommen.“<sup>197</sup>

Der Gedanke an das Früher und an ein Später war bei den meisten Ghettobewohnern vorhanden und war auch essentiell, wenn sie an diesem schrecklichen Ort überleben wollten. Es gehörte viel Disziplin dazu, den Überlebenswillen aufrechtzuerhalten, denn die Menschen waren gefangen im Hier und Jetzt und in dem grausamen Alltag. Doch jeder entwickelte seine eigene Taktik, wie gegen die Diskriminierungen, den Hunger, die Kälte und den Tod vorgegangen werden konnte.

So führten auch die Kinder ihre früheren Tätigkeiten weiter, indem sie zum Beispiel Bücher lasen, Spiele spielten und Briefmarken sammelten, wie der junge Bugajer. Briefmarkensammeln war ein Hobby von ihm – schon vor dem Krieg und er führte es im Ghetto weiter so lange es ihm möglich war. Er erinnerte sich gern zurück, als sein Vater ihm einmal eine besonders wertvolle Briefmarke geschenkt hatte. „Das war das schönste Geschenk, das er mir hatte machen können. Es wird mir warm ums Herz, wenn ich daran denke. Ich liebe ihn!“<sup>198</sup> Hier wird wieder deutlich, dass durch die Fortführung einer früheren Betätigung die Erinnerung an die Vergangenheit wieder geweckt wurde.

Auf Rumkowskis Anweisung entstand die Tageschronik, die, zumindest den Chronisten, den Schein einer täglich herauskommenden Zeitung gab. Jedoch war sie nicht zum Lesen für die Ghettobevölkerung gedacht sondern rein für die Leser der Zukunft. Rumkowski war es wohl ein Anliegen, die Nachwelt genau über das tägliche Geschehen im Ghetto zu informieren. Zusätzlich dazu erschien vom 7. März bis zum 21. September 1941 eine Ghetto-Zeitung für die Bevölkerung in

---

<sup>197</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 56

<sup>198</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 47

jiddischer Sprache.<sup>199</sup> Sie vermittelte ebenfalls ein Gefühl von Normalität und ließ die jüdische Identität nicht in Vergessenheit geraten. Diese Zeitung aber handelte laut Shlomo Frank, einem ehemaligen Ghettoinsassen, ausschließlich über den Judenältesten selbst. Man könnte meinen, sie war eine Art Propaganda-Zeitung und sollte zeigen, dass „Rumkowski überall sei, und sich um alles kümmere.“<sup>200</sup> Obwohl diese Zeitung fast nur Verlautbarungen Rumkowskis und wichtige Informationen seinerseits beinhaltete, hatte sie doch eine ganz bestimmte Wirkung auf die Menschen. Denn durch das tägliche Erscheinen der Zeitung hatten die Bewohner des Ghettos das Gefühl, sich in einem normal ablaufenden Alltag zu befinden. Und dadurch, dass immer und überall über Geschehnisse im Ghetto gesprochen und Neuigkeiten unter den Bewohnern verbreitet wurden, wurde die grausame Realität für die Menschen bald zur Normalität. Sie passten sich einfach den neuen Gegebenheiten an und wurden beeinflusst durch die äußeren Umstände.

Hierbei handelt es sich aber um eine „neue Normalität“, die die Juden vor ihrer Zeit im Ghetto noch nicht kannten. Sie wurden in diese dunkle Grube geworfen und mussten für sich einen Weg finden, um wieder herauszukommen. Manche der Ghattobewohner waren alleine psychisch zu schwach, um diese Torturen auszuhalten. Viele von ihnen begingen Selbstmord. Auch die 36-jährige Truskulaska Rajsla versuchte, sich im Strohschuhressort zu erhängen, was ihr aber nicht gelang.<sup>201</sup> Dies war kein Einzelfall. In den Tageschroniken lassen sich ständig solche Berichte lesen. Die Menschen waren verzweifelt. Sie sahen keinen anderen Ausweg mehr, da sie von jeglicher Hoffnung schon längst verlassen waren. Auch die Überlebensstrategie der „Schaffung einer Normalität“ im Alltag galt für diese schon lange nicht mehr. Sie hatten keinerlei Ausblick für die Zukunft und waren gefangen im Hier und Jetzt; gequält und gedemütigt von der deutschen Besatzungsmacht.

Im Vergleich dazu standen jene Menschen, die eine Beschäftigung im kulturellen Bereich fanden. Festzustellen ist hier, dass dieser Teil der Ghattobewohner einen viel größeren Willen zum Überleben hatten als jene, die keine Ablenkung vom Ghettoalltag hatten.

---

<sup>199</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 216

<sup>200</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 217

<sup>201</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 16.1.1943, 22

Überall entstanden neue Institutionen und kulturelle Tätigkeiten im Ghetto. Die eingeschlossenen Juden suchten sich eine Betätigung, die einerseits geistreich war und die sie andererseits den Alltag vergessen ließ. So wurde zum Beispiel eine wissenschaftliche Abteilung ins Leben gerufen, die sich mit der Errichtung eines Ghettomuseums beschäftigte. Von dieser neu entstandenen Abteilung wusste kaum jemand. Bekannt ist durch die Ghettochronik, dass der Leiter dieser neuen Institution Rabbiner Prof. Hirszberg war. Das Museum sollte die Aufgabe haben, das Leben der osteuropäischen Juden zu veranschaulichen und vor allem den künstlerischen Charakter der Produktion hervorheben.<sup>202</sup> Warum die westlichen Juden so klar aus diesem Projekt ausgeklammert wurden, bleibt fraglich. Fest steht, dass der kulturelle Unterschied dieser beiden Strömungen sicherlich ausschlaggebend war.

Eine weitere geistige Flucht aus dem Ghettoalltag war die Bildung. Es gab diverse Literatur- und Leseabende im Ghetto, bei denen sich die Menschen in ihren Häusern trafen und gegenseitig ihre Gedanken austauschten. Diese selbst organisierten Tätigkeiten waren von Rumkowski nicht erwünscht, da sie im Geheimen stattfanden und er darüber nicht informiert war. Er sah in den Kollektiven einen Ort der Opposition gegen ihn und seine Verwaltung.<sup>203</sup>

Auch Künstler und Schauspieler konnten mit ihrer Arbeit in dieser „destruktiven Welt etwas schaffen“ und einen „Ausflug in die Normalität“ machen.<sup>204</sup> Sie lenkten sich von der Realität ab, indem sie als Schauspieler zum Beispiel in eine andere Rolle schlüpfen. Und es gab nicht wenige Künstler im Ghetto Lodz. Anfang Dezember 1941 waren ca. 60 Musiker, Sänger, Theaterschauspieler sowie 10 Maler registriert worden.<sup>205</sup> Die meisten führten ihre künstlerischen Tätigkeiten bzw. Berufe, die sie vor ihre Umsiedlung in das jüdische Wohngebiet ausübten, im Ghetto fort. Somit war für sie das Bestehen einer ihnen bekannten Normalität gesichert. Wie dies auch bei Oskar Rosenfeld oder Oskar Singer der Fall war, die ihre journalistischen Tätigkeiten weiterführten. Oder auch bei dem Wiener Klavierspieler Leopold Birkenfeld, der in der

---

<sup>202</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 22.6.1942, 311

<sup>203</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 199

<sup>204</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 430

<sup>205</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 6.12.1941, 289

Ghettochronik als ungewöhnlich talentierter Pianist bezeichnet wurde und die Zuhörer mit seinen Musikstücken geradezu bezauberte.<sup>206</sup>

Andere Menschen hatten es da schon schwieriger. Vor allem jene, die einst einen traditionell jüdischen Beschäftigungsposten innehatten, wie etwa beim Handel mit Textilwaren. Diese Berufe wurden im Zuge der nationalsozialistischen Judenpolitik verboten. Viele Menschen mussten also ihre Arbeit aufgeben und hatten dadurch auch keine Chance, Normalität im Alltag durch die Fortführung ihrer früheren Berufung zu erlangen. Im künstlerischen Bereich war dies um einiges leichter. Denn Kunst und Kultur wurden im Ghetto nicht verboten sondern gefördert.

Die Deutschen wussten von dem kulturellen Treiben. Sie akzeptierten es, da der Preis einer möglichen Unruhe im Ghetto den Verlust von Arbeitskräften bedeutet hätte. Die Kultur diente dem Ghettovolk sozusagen als Ausgleich, durch den der Arbeitsalltag besser zu bewältigen war.

Erst ab dem Jahr 1942 gab es ein langsames Einschneiden der Deutschen in die Ghetto-Kultur. Ab 1944 wurden dann auch sämtliche musikalischen Aktivitäten abrupt beendet, weil die deutschen Behörden alle sich noch im Ghetto befindlichen Musikinstrumente beschlagnahmten.<sup>207</sup> Diese wurden anschließend teilweise an die Reichsmusikkammer weiterverkauft, aber für Preise, die dem eigentlichen Wert des Musikinstrumentes lange nicht entsprachen.<sup>208</sup>

Auch Straßensänger gab es im Ghetto Lodz nicht wenige. Sie waren ein weiteres Beweisstück dafür, dass die Menschen die kulturelle Normalität nicht aufgaben sondern sie aufrechterhielten. Denn schon bevor Lodz „ghettoisiert“ wurde, standen an fast jeder Ecke der Stadt Straßensänger. Viele Überlebende berichteten, dass sie deren Lieder noch immer in den Köpfen hätten. Denn die Melodien waren meistens bekannte, denen nur mehr ein passender Text hinzugefügt wurde. Einer der populärsten war Jankel Herszkowic, der „Troubadour“<sup>209</sup> des Ghettos. Er erntete großen Erfolg. Auch Rumkowski zeigte Begeisterung für den Sänger. Denn als sich der Judenälteste einmal zufällig unter

---

<sup>206</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 6.12.1941, 289

<sup>207</sup> Krakowski, Unser einziger Weg ist Arbeit, 47/48

<sup>208</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 80

<sup>209</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft K, 290

der Menschenmenge befand, beschenkte er den singenden „Ghettotroubadour“ mit 5 Mark. Ein anderes Mal sogar mit einer Packung Matze.<sup>210</sup>

Herszkowic war immer umringt von einem Menschenschwarm, der ihn singen hören wollte. Seine selbst gedichteten Lieder handelten meist über den Alltag im Ghetto. Dieser Alltag war im eigentlichen Sinne ein sehr tristes Thema. Doch Herszkowic schaffte es, in seinen Liedern immer auch Hoffnung auszudrücken und befriedigte so die Bedürfnisse der Menschen des Ghettos.<sup>211</sup> Er behandelte die Themen mit Satire und Humor und um von seinem Publikum gesehen zu werden, musste sich der kleine Mann immer auf einen Stuhl stellen.<sup>212</sup> Im Ghetto waren politische Versammlungen, Radios und Zeitungen verboten und so war das Singen die einzige noch verbliebene Form der Meinungsäußerung.<sup>213</sup> Diese Art der Kommunikation wurde von den Straßenkünstlern dementsprechend auch genützt. Jedoch liefen sie Gefahr, dass sie verhaftet wurden, weil ihre Texte entweder politisch nicht korrekt waren oder gegen den Judenältesten gerichtet waren. Herszkowic landete auch im Dezember 1941 einen neuen „Gettoschlager“, wie die Tageschronik berichtete: „Er [Herszkowic] parodiert die Abenteuer der hier kürzlich angekommenen ‚Deutschen‘, die man in jiddischer Mundart ‚Jeken‘ nennt. In lustiger Manier wird Glück und Unglück dieser immer hungrigen und stets Essen suchenden Menschen geschildert, die von den ‚Einheimischen‘ sogar ein wenig aufs Korn genommen und oft wegen ihrer Naivität und Unkenntnis der lokalen Verhältnisse ausgenutzt werden. Es ist auch von den Frauen die Rede, die mit Hosen bekleidet in den Baluter Gassen herumstolzieren.“<sup>214</sup> Auch die Straßensänger setzten sich mit den kulturellen Unterschieden der Ost- und Westjuden auseinander.

Die Texte von Herszkowic waren in „volkstümlichem Jiddisch, das oft lieblicher und immer natürlicher klingt als das Jiddisch der Literaten.“<sup>215</sup> Auf diese Weise konnten die Bewohner des Ghettos an ihrer Identität festhalten. Gleichzeitig

---

<sup>210</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 5.12.1941, 287

<sup>211</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 212

<sup>212</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 83

<sup>213</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 84

<sup>214</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 5.12.1941, 287

<sup>215</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft K, 290

repräsentierten die jiddischen Lieder „Stabilität und Kontinuität der jiddischen Musik.“<sup>216</sup>

Herszkowic war ein weiteres Zeichen dafür, dass der Lebenswille der Juden stark war und dass die Deutschen das jüdische Volk noch lange nicht bezwungen hatten. Der Straßensänger hatte einen besonders stark ausgeprägten Überlebenswille. Er war der Ansicht, dass nicht alle die Zeit im Ghetto überstehen konnten. Sondern dass manche nur auf Kosten anderer überleben konnten - so wie er. Denn der Musiker verdiente sich durch seinen Gesang die nötigen Groschen, um sich Nahrung zu erkaufen. Herszkowic erzählte Rosenfeld in einem Interview im Ghetto: „Ich will den Krieg, das Getto überleben. [...] Ich will später der Welt draußen erzählen. Darum – glaube ich – ist es notwendig, daß [sic] ich das Übel überlebe...“<sup>217</sup>. Herszkowic hat überlebt. Eine unvorstellbare Begebenheit, wenn man bedenkt, dass Straßensänger in der heutigen Zeit mit ihren Liedern meist nicht weit kommen. Vor allem, wenn sie dies hauptberuflich tun. Herszkowic jedoch hat es geschafft, in einer Zeit des Hungers und der Armut sein Überleben zu finanzieren, von Menschen, die selbst kaum etwas besaßen.

### **3.1 Oskar Rosenfeld als kultureller Vorreiter**

Mit der Ankunft der westlichen Juden in Lodz im Jahre 1941 gelangte auch Oskar Rosenfeld in das zweitgrößte Ghetto des „Deutschen Reiches“. Bereits vor seiner Zeit in Gefangenschaft engagierte sich Rosenfeld sehr für die jüdische Kultur. Er hielt Vorträge und verfasste Artikel zum jüdischen Leben und erntete hohe Anerkennung seiner Zeitgenossen. Doch nicht nur in der Zeit vor dem 2. Weltkrieg, sondern vor allem während seines Aufenthaltes im Ghetto Lodz übernahm er die Rolle eines kulturellen Vorreiters.

Rosenfeld lernte während seines Kunst- und Philologie Studiums in Wien (1902-1908) Theodor Herzl kennen, für dessen zionistische Ideologie er sich schnell begeistern ließ. 1908 promovierte Rosenfeld und widmete sich fortan ganz seinen künstlerischen und literarischen Interessen.<sup>218</sup> Schon in der Frühzeit seines Schaffens setzte sich der junge Rosenfeld sehr für die jüdische Kultur ein.

---

<sup>216</sup> Flam, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 78

<sup>217</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft K, 290

<sup>218</sup> Sascha Feuchert, Oskar Rosenfeld und Oskar Singer. Zwei Autoren des Lodzer Gettos. Studien zur Holocaustliteratur. Frankfurt am Main 2004, 80

Besonders aber trieb ihn die Frage nach einer eigenständigen jüdischen Literatur an.<sup>219</sup> Er gründete unter anderem eine jüdische Theatergruppe in Wien, in der er sowohl als Regisseur, als auch selbst als Schauspieler tätig war. Mit seinem Ensemble führte er anspruchsvolle jüdische Stücke in deutscher Sprache auf. Währenddessen schrieb er für einige angesehenere Zeitungen, wie zum Beispiel für *Die Welt*, später dann auch für die *Frankfurter Zeitung*. In Prag, wohin er mit seiner Frau Henriette 1938 flüchtete, war er zuletzt von 1940 bis 1941 für das *Jüdische Nachrichtenblatt* tätig. Dessen Chefredakteur war Oskar Singer, der später auch ein Chronist der Ghettochronik von Lodz wurde. Von Prag wurde Rosenfeld schließlich nach Lodz deportiert. Seine Frau konnte glücklicherweise noch rechtzeitig nach England emigrieren.

Im Ghetto nahm Rosenfeld schon bald eine wichtige Rolle ein. Aufgrund seiner früheren schriftstellerischen Tätigkeiten wurde er 1942 in die Abteilung der jüdischen Selbstverwaltung gerufen und arbeitete hier fortan neben anderen Schriftstellern und Intellektuellen täglich an der Tageschronik. Rosenfeld war zwar keine Berühmtheit, aber er war den meisten Menschen im Ghetto zumindest ein Begriff. Durch die vielen publizierten Texte und durch die Vorträge, die er schon vor seiner Zeit in Lodz gehalten hatte, verbreitete sich der Name „Oskar Rosenfeld“ in der jüdisch kulturellen Welt schnell. In den Vorträgen behandelte er Themen wie die jüdische Kultur, jüdisches Theater und das jüdische Leben in Europa. Die Vorlesungen beeinflussten vor allem die jüdische Jugend, und sollten identitätsstiftend wirken. Gerade weil er sich so für die Förderung der jüdischen Kultur und für die Weiterbildung der Jugend einsetzte, war Rosenfeld ein höchst angesehener Mann in der jüdischen Elite, der in der Zeit zwischen 1941 bis 1944 das kulturelle Ghettoleben prägte.

Rosenfeld setzte sein berufliches Leben im Ghetto fort. Denn auch hier war er mit der Arbeit an der Ghettochronik journalistisch tätig. Und nicht nur das - innerhalb der Ghettomauern hielt er seine Vorträge über den Zionismus. Die Menschen waren sehr interessiert an ihm, und respektierten ihn und seine Arbeit. Oft war er als Redner geladen, wenn zionistische Gruppen eine Veranstaltung organisierten.<sup>220</sup> Wie zum Beispiel am 23. Juli 1943, zu einer Feier im Gedenken an Theodor Herzl. „Bin selbst begierig zu wissen, ob ich noch genug Schwung, genug

---

<sup>219</sup> <http://www.getto-chronik.de/de/dr-oskar-rosenfeld> (einges. am 3.1.2012)

<sup>220</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 433

Dynamik und genug retardierende ‚Weisheit‘ besitze, um zu packen, gebannt zu halten, zu zeigen, daß [sic] noch alter Kampfgeist in mir lebt nach fast sechs Jahren Emigration, davon fast zwei Jahre Getto.“<sup>221</sup> Rosenfeld erfreute sich sichtlich daran, dass sein Engagement so großen Anklang fand und dass er sein Wissen an die Ghettobevölkerung weitergeben konnte. Vor allem bereitete es ihm Freude, dass er die Chance hatte, seinen früheren Beruf fortzuführen. Dies verschaffte ihm eine Art Normalität. Denn mit der Gründung des Archivs wurde auch hier eine Gegenwelt zum Ghetto geschaffen, da die Chronisten in einem Zusammenhang zu ihren Aktivitäten vor dem Krieg standen und gleichzeitig einen Bezug zur Zukunft hatten.<sup>222</sup>

Die tägliche Beschäftigung mit der Chronik lenkte Rosenfeld von der Ghettowelt ab. Er arbeitete mit den anderen Chronisten in einem Büro am Baluter Ring. Im Winter hatten sie, wie auch der Rest der Ghettobevölkerung, mit der Kälte zu kämpfen, was die Arbeit erschwerte. Für Rosenfelds Recherchen und Interviews begab er sich auf Rundgänge, um Eindrücke aus dem Ghetto zu sammeln. Diese lassen sich auch in seinem Tagebuch wiederfinden, auf welches ich später zu sprechen kommen werde. Andrea Löw schreibt, dass die Mitarbeiter des Archivs im Grunde Reporter waren, „die versuchten, möglichst vieles über das Getto und dessen Hintergründe durch eigene Recherchen ans Licht zu bringen.“<sup>223</sup> Die Reportagen wirkten wie ein Konstrukt der Normalität, denn, so schreibt Löw weiter, die Interviews und Reportagen der Mitarbeiter „könnten theoretisch auch Szenen aus dem Leben der beiden Schriftsteller und Journalisten vor ihrer Deportation ins Getto sein.“<sup>224</sup> Diese Annahme ist durchaus richtig, denn auch vor 1941 schrieben die Chronisten über einen Besuch im Theater oder über sonstige „Tagesnachrichten“, wie sie in der Chronik öfter zu finden sind.

Eine weitere Möglichkeit im Umgang mit der psychischen Last der Ghetto-Realität war das Aufleben des „Ghetto-Humors“. Dieser war eine „Form des Selbstschutzes“<sup>225</sup> und wurde durch Rosenfelds schriftstellerisches Können geprägt. Ein Beispiel dafür ist Rosenfelds Eintrag in seinen Aufzeichnungen: „Die Suppe trinkt man, den Kaffe ißt [sic] man, den Tee raucht man, im Ressort schläft

---

<sup>221</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft H, 218

<sup>222</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 393

<sup>223</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 410

<sup>224</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 411

<sup>225</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 358

man, zu Hause arbeitet man...“<sup>226</sup>. Hin und wieder lassen sich auch zwischen den Zeilen in den Tageschroniken Einträge zum Ghetto-Humor lesen: „Im Zusammenhange mit dem Tode des Neurologen Dr. Klozenberg wird im Getto ein Scherz kolportiert: Am meisten betroffen ist Boruch Praszkie, denn Dr. Klozenberg war der einzige Mensch im Getto, der ihm immer bestätigt hätte, dass er geistig normal sei. Jetzt nebbich<sup>227</sup> muss er riskieren, auch offiziell meschugge<sup>228</sup> zu bleiben.“<sup>229</sup>

Rosenfeld wirkte nicht nur an der Ghettochronik mit, sondern auch an dem zweiten großen Projekt des jüdischen Archivs, der „Ghetto-Enzyklopädie“.<sup>230</sup> Diese war dazu gedacht, wichtige Institutionen oder Personen, wie Mordechai Chaim Rumkowski, aus dem Ghetto vorzustellen und Begriffe, die im Ghetto entstanden oder eine andere Bedeutung bekamen, zu erläutern. Hier fanden sich Wörter wie zum Beispiel „Klepsydry“, was so viel heißt wie „lebende Todesanzeigen“<sup>231</sup>. Damit waren jene ausgehungerten und mageren Menschen gemeint, die kaum mehr Kraft besaßen und dem Tode schon viel näher waren als dem Leben. Ein weiterer Eintrag in der Ghetto-Enzyklopädie war eine Zigarettensorte, die eigens in Lodz hergestellt wurde.<sup>232</sup> Auch das hebräische Wort für „Deutsche“ fand sich in der Enzyklopädie wieder: „Aschkenes“. „Talon“ nannten sich die Lebensmittelkarten, die für die Ghattobewohner von ungeheurer Wichtigkeit waren, mit denen sie ihre Nahrungsmittel erwarben, nachdem sie sie gegen Ghattogeld eingetauscht hatten. Das Original dieser Enzyklopädie, das auf Karteikarten niedergeschrieben wurde, befindet sich heute im Polnischen Staatsarchiv in Lodz.

Gerade durch die Erstellung dieses „Ghetto-Lexikons“ wird deutlich sichtbar, dass sich die jüdische Kultur im Ghetto weiterentwickelte. Es wurden neue Wörter gebraucht, die man zuvor nicht kannte und die sich aus den Lebensbedingungen im Ghetto herauskristallisierten. Alte Wörter gewannen eine neue Bedeutung und durch die Erklärung einzelner wichtiger Personen und Institutionen wurde der Eindruck erweckt, dass hier ein neues, nie da gewesenes Kulturvolk entstand. In seinen Wurzeln war es zwar immer noch jüdisch, aber

---

<sup>226</sup> Loewy Wozu noch Welt, Heft K, 279

<sup>227</sup> *nebbich*: (jidd.) nun, wenn schon

<sup>228</sup> *meschugge*: (jidd.) verrückt, nicht bei Verstand

<sup>229</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 20.7.1944, 436

<sup>230</sup> <http://www.getto-chronik.de/de/dr-oskar-rosenfeld> (einges. am 3.1.2012)

<sup>231</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 41

<sup>232</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 408

geprägt von dem unmenschlichen Alltagsleben hat es sich den Umständen angepasst. „Im allgemeinen läßt [sic] sich feststellen, daß [sic] der Sprachsatz im Bereich des Gettos sich erweitert hat“<sup>233</sup>, so Rosenfeld. Die Schaffung der Enzyklopädie zeigt auch den Wunsch der Verfasser der Nachwelt zu zeigen, inwiefern sich die jüdische Sprache im Hinblick auf die spezifischen Bedingungen im Ghetto gewandelt hat. So erklärte Rosenfeld im Jahr 1943: „Nirgends in der Welt gab es eine Gemeinschaft von Menschen, die mit der des Gettos verglichen werden könnte. Die Veränderung aller sozialen, geistigen und ökonomischen Funktionen hatte auch eine Veränderung der meisten Begriffe zur Folge.“<sup>234</sup> Das heißt also, dass durch den Wandel der Lebensbedingungen ein Wandel der Begriffsformen nötig war<sup>235</sup>, und dass dieser Wandel durch die Umstände, die im Ghetto herrschten geradezu erzwungen wurde. Oskar Rosenfeld behauptete, dass die neue Sprache Teil einer „Kulturgeschichte des Gettos“<sup>236</sup> sei. Diese Annahme erweist sich als richtig, denn in vielen Tagebüchern und Erinnerungen lassen sich diese „neuen“ Begriffe wiederfinden. Auch Bugajer verwendet den Begriff der „lebenden Todesanzeigen“<sup>237</sup> oft.

Die Pflege einer jüdischen Sprachkultur zeigt die eiserne Selbstbehauptung der Ghettobewohner. In weiterer Folge konnte durch das Verfassen einer Ghetto-Enzyklopädie ein Schein der Normalität hergestellt werden. Die Menschen hatten mit der Zeit ihre eigenen „Ghetto-Wörter“ entwickelt und wendeten sie im Alltag an. Durch die „Normalität“ im Ghettoalltag konnte der Wille der Eingeschlossenen zum Überleben gestärkt werden. Rosenfeld schrieb treffend: „Wir leben – sagen die einen – weil alles nur der Erhaltung des Lebens zu dienen hat. Wir leben – sagen die anderen – weil wir auch noch Sinn haben für das Metaphysische. – Wir haben uns an das Gegenwärtige angepasst, aber im Innern bereit für das Zukünftige.“<sup>238</sup>

Während seiner Zeit im Ghetto führte Oskar Rosenfeld auch ein Tagebuch, welches im eigentlichen Sinne, wie die Ghettochronik, für die Leser der Zukunft gedacht

---

<sup>233</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft J, 248

<sup>234</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft J, 246

<sup>235</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 403

<sup>236</sup> Loewy, Wozu noch Welt, 248

<sup>237</sup> zb. in: Bugajer, Mein Schattenleben, 41

<sup>238</sup> Loewy, Wozu noch Welt, 195/196

war.<sup>239</sup> Der Text beinhaltet persönliche Aufzeichnungen, Entwürfe, Notizen zu einer Geschichte des Ghettos und Skizzen für geplante literarische Erzählungen.<sup>240</sup>

Das Tagebuch enthält unter anderem auch Schilderungen über die Bemühungen eines kulturellen, sozialen und religiösen Lebens, und über den Kampf um die Bewahrung menschlicher Würde.<sup>241</sup> Die Sprache Rosenfelds wurde trotz seines journalistischen Könnens auf das Minimum reduziert, wie er selbst am Anfang seiner Aufzeichnungen erklärend schreibt: „[...] ganz sachlich, kurze Sätze, alles Sentimentale beseitigen, fern von aller Welt sich selbst lesen, ohne an Umgebung denken, allein im Raum, nicht für die Menschen bestimmt.. als Erinnerung für spätere Tage...“<sup>242</sup> Diese Worte beschreiben wieder die Flucht aus der Realität in eine Welt, in der er mithilfe seines Tagebuches kurz abtauchen und seine Gedanken verarbeiten kann. Weiters geben sie einen Ausblick in die Zukunft, mit der Hoffnung, das Geschriebene eines Tages wieder lesen zu können. Rosenfeld wurde Opfer des Nationalsozialismus und starb in Auschwitz im Jahre 1944.

### **3.2 Lesen und Schreiben als Ablenkung vom Hunger**

Rumkowskis knappe und für viele Menschen als unfair erachtete Lebensmittelverteilung, führte in den ersten Jahren des Ghettos zu Streiks. Jene waren gegen den Judenältesten und seine Politik gerichtet. Das Jahr 1941 fing mit Protesten der hungernden Bevölkerung an. Darüber wird auch in der Chronik berichtet: „Die am gestrigen Tage begonnenen massiven Demonstrationen der Ghettabewohner, die die Erhöhung der Lebensmittel- und Heizrationen forderten, fanden auch heute in den Vormittagsstunden ihre Fortsetzung.“<sup>243</sup> In den Tageschroniken ist genau ersichtlich, welche und wie viele Lebensmittel die Bewohner in einem bestimmten Zeitraum bekamen.<sup>244</sup> Der tägliche Nährwert der Lebensmittel im Ghetto betrug ungefähr 200 Kalorien. Ein erwachsener, gesunder

---

<sup>239</sup> Feuchert, Zwei Autoren des Lodzer Gettos, 256/257

<sup>240</sup> Loewy, Wozu noch Welt, 7

<sup>241</sup> Ebd.

<sup>242</sup> Loewy, Wozu noch Welt, 36

<sup>243</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt 1941, 9

<sup>244</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 126

Mann braucht heutzutage im Durchschnitt 2.500 Kalorien pro Tag.<sup>245</sup> Auch Rosenfeld litt unter der Knappheit der Nahrungsmittel: „Wunder, daß [sic] bei dieser Ernährung noch leben, ohne Eiweiß, Kohlenhydrate, Vitamine etc. Mangel an B-Vitaminen (weil wir kein Eiweiß bekommen).“<sup>246</sup>

Die Rationen an Nahrung waren viel zu knapp, um einen gesunden Menschen ausreichend zu versorgen. Es war eines der Ziele der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik die Juden verhungern zu lassen. Für die Deutschen erwies sich diese Art von Tötung als sehr praktisch, denn sie erforderte keinerlei Anstrengung ihrerseits. Sie ersparten sich dabei sogar finanzielle Mittel. Die Juden starben einfach von alleine. Statistiken zu Hunger- und Kältetoten gab es keine, da sie von den Deutschen verboten wurden. Deshalb ist es wichtig, auf die Zeugnisse der Ghettobewohner zurückzugreifen, denn durch diese weiß man, dass die meisten Menschen am Hungertod starben.<sup>247</sup>

43.000 Menschen sind im Ghetto aufgrund von Krankheiten und Hunger umgekommen. Mindestens achtzig von hundert Todesfällen waren allein durch den Hunger bewirkt.<sup>248</sup> Auch Dawid Sierakowiak war sich sicher: „Der Hungertod im Ghetto wird für die Mehrheit der Bevölkerung zur Gewißheit [sic].“<sup>249</sup>

Die Nahrungsmittelverteilung fiel immer spärlicher aus. Zuschläge bekamen nur bestimmte Verwaltungsorgane, wie zum Beispiel die Ghettopolizei, das Sonderkommando und der Beirat. Die Deutschen fanden auch eine Möglichkeit, wie sie die Juden zur Arbeit außerhalb des Ghettos bzw. zu den Deportationen locken konnten. Im Ghetto waren Plakate aufgetaucht: „Arbeitskräfte für den Einsatz im Osten gesucht! Nur tausend Personen pro Tag. 25 kg Gepäck sind erlaubt. Transporte gehen vom Bahnhof Radogoszcz [Radegast] ab. Mit auf den Weg bekommt jeder zwei Kilo Brot und ein Kilo Marmelade.“<sup>250</sup> Diese Extraration war für die Ghettobewohner, wie auch Bugajer selbst schrieb, eine „große Versuchung“<sup>251</sup>. Viele konnten ihr nicht widerstehen und folgten dem Aufruf zum Bahnhof, wo sie für die Reise mit Essen versorgt wurden. Obwohl die Menschen

---

<sup>245</sup> Quelle: Deutsche Gesellschaft für Ernährung. In: <http://www.novafeel.de/ernaehrung/kalorienbedarf.htm> (einges. am 16.1.2012)

<sup>246</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft G, 168

<sup>247</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 156/157

<sup>248</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 42

<sup>249</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 128

<sup>250</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 54

<sup>251</sup> Ebd.

nicht genau wussten, wohin diese Zugfahrt führte und was sie an ihrem Ziel erwarten würde, pilgerten sie nach Radegast. Denn die reine Vorstellung an einen Laib Brot und an Marmelade ließ die Ghattobewohner all ihre Sorgen und ihre hungernde Verzweiflung vergessen.

1940 bekam ein Jude noch 2kg Brot für 5 Tage, das entspricht 40 Dekagramm. Dieses wurde bei der Zuteilungsstelle abgeholt, wo sich die Menschen hunderte Meter lang, oftmals bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt und nur leicht bekleidet, anstellen mussten. Jedoch war es oft der Fall, dass die Zuteilungen nicht gleichmäßig verliefen bzw. die Nahrungsmittel bereits verfault waren – je nach Stand der Vorräte. 1942 bekam ein arbeitender Ghattobewohner dann nur mehr 25 Dekagramm Brot pro Tag.<sup>252</sup> Ein Brot reichte, wenn man sparsam damit umging, 2 bis 3 Tage. Die anderen 2 bis 3 Tage, so schreibt Sierakowiak, „denke ich mit leerem Magen schon an das nächste. Eins so schlecht wie das andere.“<sup>253</sup>

Trotz der Existenz eines Schwarzmarktes im Ghetto war es den Menschen unmöglich, sich auch nur annäherungsweise ausreichend zu ernähren. Denn die Preise am Schwarzmarkt waren unvorstellbar hoch. Hier kostete ein Laib Brot zwischen 600 und 2000 Mark in Ghattogeld. Bugajers Mutter zum Beispiel verdiente im Monat nicht mehr als 55 Mark<sup>254</sup> (in Ghattogeld), was schon überdurchschnittlich war.

Das Hungergefühl war wohl die größte Plage im Ghetto und zehrte enorm an den Kräften der Bewohner. Es raubte ihnen den Verstand und führte bis zum Tod. „Wir bekommen auch Kaffeersatz von der Firma Meinel, er schmeckt scheußlich. Hunger jedenfalls habe ich immer.“<sup>255</sup> So schreibt Bugajer in seinen Aufzeichnungen. Dieses Kaffeepulver wurde gegessen – nicht getrunken. Oft mussten sich die Familien abends mit Suppen zufrieden geben, die nicht einmal Kartoffelschalen oder Gemüse beinhalteten, sondern einfach nur aus heißem Wasser bestanden. Manchmal schwamm ein einsames Rettichblatt darin. Grund dafür war für solch spärliche Suppen die fehlende Gemüseration, die, wie es öfter der Fall war, nicht ausgegeben wurde. Manche Menschen litten sogar so stark

---

<sup>252</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 36

<sup>253</sup> Sierakowiak, Ghattotagebuch, 28

<sup>254</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 36

<sup>255</sup> Ebd.

unter dem Hunger, dass sie sich „freiwillig zur Deportation meldeten indem sie sich gegen Brot an jemanden ‚verkauften‘, der eine Aufforderung<sup>256</sup> bekommen hatte.“<sup>257</sup> Andere wiederum wühlten wie verrückt in Abfallhaufen, die teils übersät waren mit Fäkalien, in der Hoffnung, irgendetwas Essbares zu finden. Jedoch waren die meisten dieser Essensreste bereits verdorben und riefen Darmkrankheiten und Ähnliches hervor.<sup>258</sup>

Kein anderes Wort in den vielen Tagebüchern und Erinnerungen ehemaliger Ghettobewohner liest man so oft wie „Hunger“. In einigen Aufzeichnungen werden sogar ganze Kapitel danach benannt. Weiters wurde in den meisten Tagebuchaufzeichnungen genauestens beschrieben, wie die jeweiligen Essensrationen ausfielen. Daraus lässt sich schließen, dass das Bewusstsein des Hungers im Ghetto allgegenwärtig war. Der Hunger begleitete die Menschen sogar bis in ihren Schlaf. Bugajer schreibt, dass er oft sogar vom Essen träumte. „Ich habe Hunger, Hunger. Wann werde ich mich endlich satt essen können? Es ist zum Verrücktwerden.“<sup>259</sup> Um nicht seinen Verstand zu verlieren und nicht mehr an den Hunger denken zu müssen, las Bugajer Bücher. Denn er hatte sich durch das Lesen und durch Bildung seine eigene Phantasiewelt geschaffen, in die er sich flüchten konnte, wenn er wieder einmal vom Hunger geplagt wurde. Sein Geld, das er sich in einer Sattlerwerkstatt und einer Schneiderei verdiente, gab er nicht nur für Essen aus, sondern auch für Bücher, die er sich meist auf den Straßen des Ghettos kaufte oder sich in einer Bibliothek organisierte. „Mit dem Ghettogeld, das wir als Gehalt bekommen, können wir nur das Allernotwendigste kaufen – das heißt, was es eben gerade für die Lebensmittelmarken gibt. 5 Mark von meinem Lehrlingslohn behalte ich mir und kaufe mir dafür alte Schulbücher. Es ist natürlich nicht alles zu bekommen, aber immerhin kann ich weiter Physik, Geschichte, Latein und Deutsch lernen.“<sup>260</sup> Auch der anonyme Autor von „Les Vrais Riches“ schrieb, dass er ohne seine Wahngelüste und Phantasien, die jedes realen Kerns beraubt waren, völlig verhungern würde.<sup>261</sup>

---

<sup>256</sup> Anm.: Aufforderung zur Deportation

<sup>257</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 447

<sup>258</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 356

<sup>259</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 58

<sup>260</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 37

<sup>261</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 39

Und diese beiden Jungen waren nicht die einzigen. Viele Juden beschäftigten sich während ihrer Gefangenschaft mit Literatur und der Weiterbildung. Die Ablenkung vom Hungergefühl, in welcher Form auch immer, war besonders wichtig für die Ghattobewohner, um bei Sinnen zu bleiben und nicht in ein dunkles Loch der Verzweiflung zu fallen. Michal Checinski, der Mitglied einer kommunistischen Jugendgruppe war, schrieb: „In kleinen Gruppen lesen wir Bucharin, Lenin, Radek, Boris Oilnjak, Ehrenburg und viele andere. Lektüre und politische Diskussionen geben uns die Möglichkeit, zumindest für kurze Zeit den Hunger zu vergessen.“<sup>262</sup> Im Mittelpunkt des Ghattolebens stand also der Überlebenskampf gegen den Hunger und mit diesem „die Entfaltung kultureller Aktivitäten, um Geist und moralische Werte nicht völlig preiszugeben.“<sup>263</sup>

Bildung und Lesen hatten einen hohen Stellenwert bei Kindern und Jugendlichen. Zum einen weil sie so, wie auch Löw der Meinung ist, vom Hunger und der tristen Realität abgelenkt waren und zum anderen, weil die Ausbildung ihnen einen Ausblick auf ein „Später“ gab.<sup>264</sup> Somit konnte Hoffnung gehegt werden. Die Chance auf eine berufliche Anstellung nach dem Krieg war in den meisten Köpfen verankert. So hielt auch Sierakowiak überzeugend fest: „Das wichtigste ist die Tätigkeit in der Schule und das Studium der marxistischen Theorie.“<sup>265</sup>

Die Beschäftigung mit anderen Dingen war sehr wichtig, denn sie förderte das Normalitätsgefühl. Die Menschen im Ghetto fanden immer wieder neue Möglichkeiten um sich abzulenken. So spielte zum Beispiel Bugajer mit seinen Freunden Poker um Briefmarken. In seinen Aufzeichnungen schrieb er darüber: „Der Nervenkitzel des Spiels war mir wichtig, dabei vergaß ich sogar den Hunger, der mich seit Jahren plagt.“<sup>266</sup>

Doch nicht jedem im Ghetto fiel es leicht sich trotz des starken Hungergefühls und der Entkräftung mit dem Lesen und Schreiben zu beschäftigen. So schrieb der unbekannte Autor der Notizen „Les Vrais Riches“ zum Beispiel: „Viele Male entschloß [sic] ich mich, viele Male begann ich, Memoiren, Tagebücher zu schreiben, aber nach ein paar Einträgen gab ich es auf – der absolute Mangel an

---

<sup>262</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 202

<sup>263</sup> Krakowski, Unser einziger Weg ist Arbeit, 45

<sup>264</sup> Löw, Juden in Getto Litzmannstadt, 206

<sup>265</sup> Sierakowiak, Ghattotagebuch, 37

<sup>266</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 48

psychischer und physischer Energie ist dafür verantwortlich. Alles, was ich im Moment vom Leben will, ist genug zu essen.“<sup>267</sup> Jedoch beweist auch dieser Eintrag, welch großes Mitteilungsbedürfnis die Menschen hatten. Der Gedanke und der Wille zum Aufzeichnen der Erlebnisse waren groß. Die Eingeschlossenen wollten der Nachwelt ihre Strapazen zuteil werden lassen. Mit dem Bewusstsein, dass sie so niemals in Vergessenheit geraten würden. So schrieb derselbe Autor weiter: „Und ich träume davon, der Welt – soweit das überhaupt möglich ist – von meinem Leiden zu berichten.“<sup>268</sup>

Hunger und Bildung standen in einem engen Zusammenhang im Ghetto. In einem Eintrag der Ghettochronik vom 9. Juni 1942 verband der Chronist diese beiden Worte förmlich zu einer Einheit. Hier wird wieder deutlich erkenntlich, wie wichtig den Menschen das Lesen war: „Der Hunger nach dem gedruckten Wort ist im Getto stark zu spüren. Um festzustellen, wie begierig die Menschen nach Büchern sind, reicht es, sich die kilometerlange Schlange/selbst hier!/ in der Leihbibliothek von Sonenberg anzuschauen. Die Leser werden dort wie in einer Kooperative abgefertigt. Jeder kommt an den Tisch, nennt ein paar Titel, hört, ob das betreffende Buch da ist/ was übrigens gewöhnlich nicht der Fall ist/, bekommt ein paar Bücher zur Auswahl und muss sich geschwind entscheiden.“<sup>269</sup>

In den meisten Zeitzeugenberichten ist gut herauszulesen, dass Bücher eine Art Überlebenshilfe der Menschen waren. Auch Tagebücher erwiesen sich als eine hilfreiche Methode, dem Alltag auszuweichen. In diesen wurde besonders viel über den Hunger geklagt. So schrieb auch Rosenfeld am 22. August 1943 in sein Tagebuch: „Hunger unbeschreiblich! Seit acht Tagen keine Kartoffelausgabe, kein Gemüse. Mit 209 dkg Mehl 14 Tage auskommen?!“<sup>270</sup>

Tagebücher erfüllten den Zweck eines Abfalleimers menschlicher Emotionen, welcher nur allzu oft genützt wurde. Ein junger Mann notierte während der letzten Tage im Ghetto: „Ich verspüre eine solche Notwendigkeit, immer wieder mein Tagebuch aufzuschlagen und mein bitteres Herz auszuschütten“<sup>271</sup>. Weiters wurde durch das Schreiben eine imaginäre

---

<sup>267</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 36

<sup>268</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 43

<sup>269</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 9.6.1942, 286

<sup>270</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft H, 219

<sup>271</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 79

Bezugsperson geschaffen, der man sich mitteilen konnte.<sup>272</sup> Das Tagebuch war für die Juden im Ghetto also „quasi ein Freund, dem man sogar auch unbedeutende Sachen anvertraut“<sup>273</sup>. Denn sie konnten jeden einzelnen Gedanken auf Papier bringen, der sie beschäftigte. Das Schreiben erwies sich gewissermaßen als stilles Aussprechen eines Gedankens. Egal wie wichtig er war. Außerdem wurde dadurch wertvolle Zeit überbrückt, in der das Hungergefühl der Menschen kurz in den Hintergrund gedrängt werden konnte – wenn sie nicht gerade darüber berichteten. Das Schreiben war sozusagen eine Art „Konstituierung von Sinn in der sinnlosen Welt, in der sie zu leben gezwungen waren.“<sup>274</sup>

Die Menschen sahen sich gezwungen, sich mit der Realität auseinanderzusetzen und verarbeiteten so ihre Erfahrungen. Die einen taten dies vielleicht aus dem Grund, um ihre Worte in späterer Zeit noch einmal lesen zu können und der nächsten Generation darüber zu berichten. Damit sie niemals vergaßen, was in jenen Jahren im Ghetto passiert war. Diese Betrachtungsweise deutet auf einen Ausblick in die Zukunft hin. Das heißt, die Menschen hegten durchaus Hoffnung auf ein Überleben nach dem Krieg.

Die anderen jedoch sahen die einzige Möglichkeit das Erlebte zu verarbeiten darin, zu schweigen und nur ihrem Tagebuch ihre Gedanken anzuvertrauen, damit die Worte wenigstens einmal ausgeschrieben waren. Traumatisiert von den Geschehnissen im Ghetto war es für sie aber ein Ding der Unmöglichkeit noch einmal offen darüber zu sprechen. Aufgrund der großen Anzahl an Menschen, die während ihrer Zeit in Gefangenschaft ihre Memoiren zu Papier brachten, ist anzunehmen, dass diese literarische Beschäftigung eine unschätzbare positive Wirkung auf sie hatte. Diese Art von Kommunikation beruht zwar auf Einseitigkeit, hat aber auf den Verfasser einen fast heilenden Effekt. Dies ist gut erkennbar, wenn auf die Art und Form des Schreibens geachtet wird. Denn je schwerer die Last eines Erlebnisses oder Gedankens auf einen Menschen einwirkten, desto mehr setzte sich der Betroffene damit auseinander und verspürte den Drang, ausführlich darüber zu berichten.

Gerade an Dawid Sierakowiaks Tagebuch ist es zum Beispiel auffällig, dass seine ersten Aufzeichnungen von 1941 eher kurz gehalten waren und fast jeden

---

<sup>272</sup> Löw, Juden in Getto Litzmannstadt, 422

<sup>273</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 51

<sup>274</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 423

Tag nur über den Ablauf der Schule und über diverse Vorträge im Ghetto handelten. Seine Eintragungen hatten den Anschein von positiven Gedanken und von Hoffnung. Erst gegen Ende 1942 und vor allem im Jahr 1943, in dem seine Einträge am 6. September dann plötzlich abbrachen, schrieb er lange und ausführliche Texte. Sie berichteten über das ständige ihn plagende Hungergefühl und die Essensrationen, die meistens ausblieben. Weiterer Inhalt waren mitunter grausame Vorfälle, die sich im Ghetto häuften. So schrieb er zum Beispiel einen sehr detaillierten Bericht über seine Mutter, die „der blutrünstigen Bestie des germanischen Hitlerismus zum Opfer gefallen“<sup>275</sup> war. Hier wird sichtbar, wie Sierakowiak versuchte, schreckliche Vorkommnisse wie dieses zu verarbeiten. Er widmete seinem Tagebuch nun mehr Zeit und war starken Willens, alles genau zu dokumentieren. Insofern war das Führen von Tagebüchern sehr wichtig für den psychischen Zustand der Ghettobewohner. So beschrieb auch ein zwölf-jähriges Mädchen, die Schwester des Verfassers von „Les Vrais Riches“, welche Wirkung diese bestimmte Form der Gedankenverarbeitung auf sie hatte. „Ich habe in der Vergangenheit schon oft begonnen, meine Erinnerungen aufzuschreiben, aber unvorhergesehene Ereignisse hinderten mich daran, diese für den Verstand so erleichternde und für die Seele so tröstliche Absicht in die Tat umzusetzen – bei den Tagen anzufangen, als mir Sorge und Leid noch fremd war.“<sup>276</sup> In gleicher Weise beschrieb auch ihr Bruder, wie die Last auf seiner Seele durch das Schreiben leichter wurde.<sup>277</sup>

Oskar Rosenfeld erklärte in seinen Aufzeichnungen, dass der Hunger schon zu einer Selbstverständlichkeit des Ghettos geworden war: „Nicht, daß [sic] der und jener hungert, denn viele hungern, sondern, daß [sic] eine ganze Stadt sich in dauerndem Hungerzustand befindet, als wäre dieser Zustand naturgerecht, kosmisch bedingt, Gott gewollt. Es könnte nicht anders sein. So wie die Fische aufgrund ihrer Konstitution nach dem (Plane) der Schöpfung im Wasser schwimmen, so hungern die Menschen hier im Getto. Man muß [sic] das so einfach wie möglich sagen.“<sup>278</sup> Er schlug den Gedanken vor, das Hungern einfach hinzunehmen und es nicht nach einem Wieso und Warum zu hinterfragen. Tat man

---

<sup>275</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 172

<sup>276</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 69

<sup>277</sup> Ebd.

<sup>278</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft 13, 119

dies dennoch, so lief man Gefahr, sich selbst in den Wahnsinn zu treiben, weil es auf diese Fragen keine plausiblen Antworten gab.

Trotzdem schrieb Rosenfeld aber weiters über den „psychischen Zustand des Ghettos“: „Man darf den Zustand nicht als dauernden anerkennen. Sonst verliert man die Kraft, den Mut, den Sinn zu leben. Nur innerer Widerstand gegen Getto kann uns erhalten. Beide Thesen nebeneinander.“<sup>279</sup> Solche Gedanken auszusprechen bzw. sie niederzuschreiben, stärkten das Bewusstsein der Menschen in einer Situation wie dieser. Deshalb war Rosenfeld der Meinung, eine Normalität, so wie sie früher bekannt war, müsse aufrechterhalten werden. Nur so konnte man im Ghetto überleben. Das Lesen von Büchern und das Schreiben von Texten, egal in welcher Form, lenkten vom Grauen des Alltags ab. Zusätzlich führten solche Beschäftigungen dazu, dass die menschliche Seele nicht verkümmerte.

Dennoch gingen, trotz der Wissbegierigkeit der Menschen, geistige Aktivitäten notgedrungen zurück. Aufgrund von Kälte und auch vom Hunger, der mit der Zeit immer unerträglicher wurde, war es ihnen aus rein körperlichen Gründen nicht mehr möglich, ihrer Bildung noch so viel Zeit zuzuwenden, wie dies in der Anfangszeit des Ghettos der Fall war.<sup>280</sup>

### **3.3 Wahrnehmung in der Öffentlichkeit von Krankheit und Tod**

Krankheiten und Tod prägten genauso wie der Hunger das alltägliche Bild des Ghettos, das Rosenfeld auch „das Gesicht des Gettos“<sup>281</sup> nannte. Zigtausende Menschen starben an Unterernährung, Kälte und anderen Begebenheiten während ihrer Gefangenschaft in Lodz. In der Ghettochronik wurden täglich die genauen Sterbe- sowie Geburtenraten festgehalten: „Am 6. Und 7. d.M. hat man 77 Sterbefälle und keine Geburten registriert; am 8. d.M. 47 Sterbefälle, 4 Geburten / 2 Jungen und 2 Mädchen/.“<sup>282</sup> Meistens wurde auch die Ursache des Todes angegeben. Der Anblick eines auf der Straße Sterbenden war nichts Ungewöhnliches mehr für die Bewohner des Ghettos.<sup>283</sup> So auch für den jungen

---

<sup>279</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft 15, 227

<sup>280</sup> Löw, Juden in Getto Litzmannstadt, 434

<sup>281</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft Nr. 11, 190

<sup>282</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 9.6.1942, 288

<sup>283</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 59

Bugajer, der in seinen Aufzeichnungen schrieb: „Oft gehe ich an Leichen vorbei, im Laufe der Zeit macht der Anblick auf mich keinen Eindruck mehr. Für mich geht das Leben weiter, ich habe den festen Willen zu überleben und schiebe jeden Gedanken an den eigenen Tod beiseite.“<sup>284</sup> Aufgrund der prekären Wohnsituation konnten ständig neue Seuchen und Epidemien ausbrechen, die sich in Windeseile ausbreiteten. Ein Eintrag in der Ghettochronik gibt einen Eindruck in die schwierige Lage: „Die heute gemeldeten ansteckenden Krankheiten: 9 Fleckfieber. Die Todesursache der heutigen Sterbefälle: 7 Lungentuberkulose, 1 Tuberk. Gehirnhautentzündung, 1 Rippenfellentzündung, 1 Chron. Darmentzündung, 1 Urämie, 1 Tote Frühgeburt, 1 Selbstmord.“<sup>285</sup> Auch die Tagebücher berichten von den vielen Seuchen, von den Krankheiten, die im Ghetto kursierten und über den ständigen Begleiter der Eingeschlossen – den Tod. Jene Faktoren waren prägend für den Alltag der Menschen und spielten daher eine wichtige Rolle in ihrem Leben. Das ist auch der Grund, wieso in den persönlichen Aufzeichnungen ständig über diese schrecklichen Begleiterscheinungen des Ghettos erzählt wurde.

In den Wohnungen der Menschen hausten Mäuse und Ratten, die Krankheiten besonders schnell in Umlauf brachten. Die Räumlichkeiten waren feucht und modrig. Die unausstehliche Kälte drang durch jede einzelne Holzritze ins Innere der Häuser und war verantwortlich für die vielen Lungenerkrankungen der Bevölkerung. Diese Krankheit war laut Sierakowiak „der letzte Modeschrei im Ghetto.“<sup>286</sup> Doch auch Typhus und Diphtherie waren eine weit verbreitete Krankheitserscheinung. Diese wurden meist durch verdorbene Lebensmittel hervorgerufen oder waren einfach nur „neue Erscheinungsformen des Hungers“<sup>287</sup> geworden, wie Rosenfeld es formulierte. Weiters schrieb er, dass die so begehrten Kartoffelschalen kaum mehr konsumiert wurden, „da in der letzten Zeit nach deren Genuß [sic] Massenerkrankungen des Darms mit Diarrhöe und Fieber aufgetreten sind. Es stellte sich heraus, daß [sic] bei nicht gründlicher Reinigung Fliegen-Exkremete und anderer Schmutz an den Schalen heften geblieben und die Ursache der Darm- und Magenerkrankungen waren.“<sup>288</sup> Am 21. Oktober 1942 notierte er weiters, dass Bauchtyphus im Ghetto kursierte. „3000 offizielle

---

<sup>284</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 31

<sup>285</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 2.1.1944, 18

<sup>286</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 35

<sup>287</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft Nr. 11, 191

<sup>288</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft D, 100/101

Anmeldungen, mehr als 2000 geheime, also 6% der Einwohner Typhus.“<sup>289</sup> Auch Rosenfeld litt an Bauchtyphus.<sup>290</sup> Von den über 20.000 Wohnungen hatten nur einige hundert sanitäre Anlagen.<sup>291</sup> Es gab keine Kanalisation im Ghetto; die Menschen mussten in den Innenhöfen und auf den Straßen ihre Notdurft verrichten. Was in weiterer Folge zu einem ungeheuren Gestank im Ghetto führte. Die Situation war aussichtslos und der Tod immer allgegenwärtig.

Arnold Mostowicz war eine Zeitlang Sanitätsarzt im Ghetto Lodz. Er schrieb, dass „das Getto während seines ganzen Bestehens ständig vom Ausbruch der einen oder anderen Epidemie bedroht war.“<sup>292</sup> Dennoch hob er hervor, dass das Gesundheitswesen im Ghetto trotz des Mangels an grundlegenden Arzneien hervorragend organisiert war und somit konnten die Epidemien einigermaßen bekämpft werden.

Täglich mussten die Ghattobewohner mit ansehen, wie ihre Mitmenschen von den Deutschen massakriert oder erschossen wurden. Manchmal, weil ein Jude eine der Vorschriften nicht beachtet hatte, manchmal aber nur aus reiner Lust der deutschen Soldaten, einen Häftling zu exekutieren. Szenen wie diese passierten täglich im Ghetto Lodz: „Vor 7 Uhr früh darf niemand Brücke unweit Draht passieren. Junger Mann will Vater, der arbeitet, da dieser krank, bei der Arbeitsstelle als krank anmelden. Passiert frühmorgens im Dämmergrau Brücke, wird von Stahlhelm erschossen.“<sup>293</sup>

Durch die Kombination von Unterernährung und harter Arbeit starben viele Menschen an Schwäche. Ihre Körper konnten die Kraft nicht mehr aufbringen, die für die Arbeit erforderlich war. Denn aufgrund des Vitamin- und Fettmangels litten sie an Knochen- und Muskelschwund.<sup>294</sup> Rosenfeld schrieb über das Sterben bei der Arbeit: „Menschen schwach und krank, gehen, aus Angst ihre Arbeiterration zu verlieren, ins Ressort. Fallen dort inmitten der schweren Arbeit (Bäckerei, Tischlerei, Metalle, Holz) um, kommen nicht mehr nach Hause. Manchen Tag bis zu fünf Menschen.“<sup>295</sup> Rosenfeld notierte, dass er seit seinem Aufenthalt in Prag selbst 10 kg verloren hatte. Jetzt wog er nur mehr 47kg. Eine weitere

---

<sup>289</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft G, 167

<sup>290</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft G, 172

<sup>291</sup> Sierakowiak, Ghettotagebuch, 9

<sup>292</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 43

<sup>293</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft E, 130

<sup>294</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 365

<sup>295</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft E, 142

Krankheitserscheinung im Ghetto war der Gedächtnis-Schwund. Die Leute verloren die Erinnerung an Personen, Dinge, Städte und Bücher.<sup>296</sup> Hervorgerufen wurde diese Krankheit ebenfalls durch das Hungergefühl und die körperliche Entkräftung. Die Menschen konnten sich nicht mehr richtig konzentrieren, da ihnen die nötige Energie dazu fehlte. Hinzu kam die teils klirrende Kälte, die es den Ghattobewohnern erschwerte, ihre Arbeit auszuführen und sich geistigen Betätigungen zu widmen.

Trotzdem fanden viele Menschen bei diesen schwierigen Bedingungen Trost im Lesen und Schreiben. Auch der Verfasser der „Briefe aus Litzmannstadt“, der bis heute nicht bekannt ist, schrieb regelmäßig an seinen Freund Willy. Er zeichnete seine eigene Geschichte aus dem Ghetto auf und teilte sie einer anderen Person mit. Fraglich ist jedoch, ob diese andere Person wirklich existierte. Auch die Herausgeber der polnischen Ausgabe der „Briefe aus Litzmannstadt“ glauben, „jener Willy sei ‚zweifellos eine eigens zu dem Zweck erfundene Person, um den Aufzeichnungen die Form von Briefen zu geben.‘“<sup>297</sup> Vermutlich gab diese Art von Kommunikation dem Verfasser das Gefühl, sich jemandem mitteilen zu können, wie es ihm früher bekannt war. Er begab sich somit in eine ihm von vergangenen Zeiten bekannte Welt und hielt sich an dieser fest. Andererseits hatte sich der Verfasser in eine illusionsartige Welt begeben, die er gestalten konnte, wie er wollte. So schrieb er beispielsweise: „Lieber Willy! Ich weiß wirklich nicht, was mich heute dazu gebracht hat, daß [sic] ich meinen Blick besonders auf die lebenden Geschöpfe richte. Ein schöner, sonniger Morgen, man hört das Gezitscher der Vögel. Und dieser herrliche Regenbogen, der plötzlich am helllichten Tag in seiner ganzen Majestät, im Glanz seiner prächtigen Farben erschien.“<sup>298</sup> Diese Zeilen haben etwas Poetisches und etwas Positives. Der Leser und auch der Autor haben hier kaum das Gefühl, dass es sich hierum um einen Tag in einem Judenghetto handelt.

Andere nützten das Studium um das Grauen des Alltags und den Tod im Ghetto zu verdrängen. Wie auch Bugajer, dessen Großmutter während der „Allgemeinen Gehsperrre“ verschwand. Sein Vater tadelte ihn, wie er zu diesem schrecklichen Zeitpunkt nur lernen könnte. „Es stört mich nicht,“ so Bugajer, „ich

---

<sup>296</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft E, 143

<sup>297</sup> Gumkowski, Briefe aus Litzmannstadt, 97

<sup>298</sup> Gumkowski, Briefe aus Litzmannstadt, 77

memoriere weiter meine Lateinvokabeln, als ob mich die Ereignisse nicht betreffen würden, als ob ich nicht vor zehn Minuten meine Oma verloren hätte. Ich will davon nichts wissen. Wenn ich leben werde, werde ich das Latein brauchen.“<sup>299</sup> Er ging dem Gedanken des Sterbens bewusst aus dem Weg. Er wollte sich damit einfach nicht auseinandersetzen. Zu schwer wäre die Last auf ihm zu wissen, dass seine Großmutter ermordet worden war. Deshalb nützte er das Studium um sich damit gar nicht erst beschäftigen zu müssen. In seinen Büchern fand er Trost und konnte sich vom Alltag abkapseln. Wie Bugajer später herausfand, wurde seine Großmutter wie viele andere ältere Menschen, im nahegelegenen Vernichtungslager Chelmno ermordet.<sup>300</sup>

---

<sup>299</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 63

<sup>300</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 64

#### **4. Das Ende des Ghettos. Kulturelles Leben während der letzten Abtransporte**

Gab es auch während der Endphase des Ghettos zwischen 1942 und 1944 noch einen Willen zur Aufrechterhaltung von Normalität? Bemühten sich die Ghattobewohner das kultureiche Leben fortzuführen, das sie sich während ihrer Gefangenschaft aufgebaut hatten oder waren sie bereits von jeglicher Hoffnung verlassen?

Das Jahr 1942 bildete eine Zäsur im Ghetto Lodz. Arnold Mostowicz schreibt, dass die im Ghetto eingeschlossenen Menschen während der ersten Phase noch Hoffnung hegen konnten ihr früheres Leben in gewisser Hinsicht normal fortzuführen. Erst als das Ghetto 1942 in ein reines Arbeitslager umgewandelt wurde<sup>301</sup>, blieb ihnen dazu kaum noch Luft. Denn aufgrund der verheerenden Kriegsniederlagen des Deutschen Reiches, musste die Rüstungsindustrie ausgeweitet und intensiviert werden. Auf Geheiß des Rüstungsministers Albert Speer wurde folglich die Produktion im Ghetto Lodz weiter ausgebaut. Auch der Kreis der Auftraggeber vergrößerte sich 1943 immens.<sup>302</sup> So wurde zum Beispiel das Feder- und Daunenlager in der Kirche am Kirchplatz liquidiert und zu einem anderen Zweck verwendet: „In dieser Kirche wird nunmehr ein grosses [sic] Lager des Zentralbüros der Arbeitsressorts geschaffen. Hauptsächlich wird jetzt ein grosses [sic] Lager von Zement gestapelt, der für die Erzeugung der Heraklitplatten verwendet werden dürfte.“<sup>303</sup>

Um einen Eindruck zu bekommen, in welchem Ausmaß sich die Produktion im Ghetto ausgeweitet hatte, lässt sich auch hier eine Statistik in der Ghettochronik heranziehen: „Es liegt uns jetzt eine Uebersicht [sic] über die Produktion sämtlicher Abteilungen des Arbeits-Ressorts vom Monat November vor. In 26 Betriebsgruppen, wobei wir natürlich alle Schneider-Abteilungen als 1 Gruppe nehmen, wurden insgesamt 3.266.070 Stück, 260.350 Paar, 3.115 Dzt., 62.252 kg, 59.730 m und 480 qm erzeugt.“<sup>304</sup> Es wurden Pelze verarbeitet, Kleidung für

---

<sup>301</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 37/38

<sup>302</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 1943, 7

<sup>303</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 1.1.1944, 15

<sup>304</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 3.1.1944, 20

Militär, Luftwaffe und Marine angefertigt, Kinderbetten, Kinderspielzeuge und Möbelstücke gebaut und sämtliche metallene Gegenstände, wie Kannen, Bügeleisen und Gabeln, produziert.<sup>305</sup> Das Ghetto war mittlerweile der „größte Rüstungsbetrieb“ des Warthegaus geworden, wie die Rüstungskommission in Posen im März 1944 feststellte.<sup>306</sup> Durch den enormen Zuwachs an Arbeit blieb der Bevölkerung kaum noch Zeit, ihren kulturellen Beschäftigungen weiter nachzugehen, so wie sie es in den Jahren zuvor getan hatten. Denn mit der „Sperrung“ 1942 wurde auch das Kulturhaus vorübergehend geschlossen.

Mittlerweile war den Eingeschlossenen bewusst, dass die ausgesiedelten Juden nicht zu Arbeitszwecken deportiert wurden. Die Chronisten schrieben in ihrer Rubrik „Man hört, man spricht...“: „dass die 100 Arbeiter, welche in Czarnieckiego als Reserve zurückbehalten wurden, Montag, den 13.3., abgehen sollen.“<sup>307</sup> Es gingen Gerüchte um, dass sie in umliegenden Vernichtungslagern ermordet wurden. Neuigkeiten wurden vor allem durch das illegale Radiohören im Ghetto verbreitet, auf der aber die Todesstrafe lastete. Bugajers Vater hatte einmal verbotenerweise BBC gehört und erzählte seiner Frau später, „die Nazis hätten 400.000 ungarische Juden in einem Ort in Polen ermordet.“<sup>308</sup> Aber auch gute Nachrichten gelangen in das Ghetto, so wie das Vordringen der Russen bis in die Vororte Warschaus.<sup>309</sup> Dies waren die einzigen Mitteilungen, auf denen die Menschen noch ein Fünkchen Hoffnung auf ein jähes Ende ihrer Gefangenschaft aufbauen konnten. Dennoch wusste niemand genau, wie viel an diesen Gerüchten der Wahrheit entsprach.

Immer wieder erkannten Angehörige die Kleidungsstücke von ihren verschwundenen Bekannten, die in die Kleidersammelstellen ins Ghetto zurückgelangten. Manche der Hosen und Jacken waren blutverschmiert und in den Taschen wurden Ausweise vom Ghetto Lodz gefunden.<sup>310</sup> Familien begannen ihre Alten, Kranken und Kinder zu verstecken.<sup>311</sup> Angst und Unbehagen verbreiteten sich im Ghetto in Windeseile. Rosenfeld notierte in seinem Tagebuch, dass die Deutschen angefangen hatten Gräben auszuheben, jedoch wusste er nicht wozu. Er

---

<sup>305</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 3.1.1944, 21-23

<sup>306</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 326

<sup>307</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 10.3.1944, 202

<sup>308</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 78

<sup>309</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 47

<sup>310</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 70

<sup>311</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 63

machte sich Gedanken darüber: „Graben überall seit der Zeit, wo Luftschutz vorbereitet worden war. Wache beim Graben. Wozu? Niemand weiß. Wer weiß wozu Gräber noch immer gehütet! Vielleicht uns ermorden und in Graben werfen oder gar lebendig hinein am Tag des Endes?“<sup>312</sup>

Der anonyme Verfasser der „Briefe aus Litzmannstadt“ schrieb über den starken Angstzustand im Ghetto: „[...] die ständige Angst, in der man die Menschen hält, wirkt sich leider nur schlecht auf sie aus, bricht sie psychisch und macht, daß [sic] sie den Mut verlieren, und: ‚Wenn du die Zuversicht verloren hast, dann hast du alles verloren!‘. Das ist eine alte Regel.“<sup>313</sup> Mittlerweile hatten die meisten Menschen im Ghetto ihre Zuversicht verloren. Ihr Leben wurde nun regiert von Angst, die schließlich zur Verzweiflung überging. Und die Verzweiflung führte in vielen Fällen zum Tod. Menschen, die keinen Ausweg mehr sahen, liefen absichtlich zum Stacheldraht um sich erschießen zu lassen.<sup>314</sup> Die Zahl der Selbstmorde stieg ab 1942 rasant, wie aus den vielen Einträgen in der Ghettochronik ersichtlich wird: „Am 4.9. verübte im Greisenheim in der Gnesenerstrasse 26 Frau Stefanie Kapper, aus Prag, geboren 1880, Selbstmord durch Einnahme von Gift. Das Motiv zur Tat dürfte vermutlich Lebensüberdruß gewesen sein.“<sup>315</sup>

Die Razzien der Deutschen und der Ghettopolizei wurden immer häufiger, immer brutaler ihre Vorgehensweisen. Eltern mussten ihr Neugeborenes ersticken, um es am Schreien zu hindern als eine Razzia stattfand.<sup>316</sup>

Ein Eintrag in der Tageschronik beschreibt die Stimmung im Ghetto: „Von den in die Stadt eingelieferten verhafteten Juden dringt keinerlei Nachricht ins Getto. Nach wie vor ist man in höchster Besorgnis wegen des Schicksals dieser Menschen. Die allgemeine Stimmung ist elend. Leute weichen einander aus, sprechen nur im Flüsterton und auf die stereotype Frage, was gibt es Neues? Antwortet ein Achselzucken. Um alle Ecken schleicht das Misstrauen. Die ganze Atmosphäre im Getto ist vergiftet wie noch nie.“<sup>317</sup> Die Hoffnung auf ein Überleben schwand. Der Wille zur Aufrechterhaltung von Normalität wurde dadurch

---

<sup>312</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft E, 142

<sup>313</sup> Gumkowski, Briefe aus Litzmannstadt, 28

<sup>314</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 60

<sup>315</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 20.9.1942, 458

<sup>316</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 64

<sup>317</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 12.6.1944, 356

gedämpft. Angst und Panik um das eigene sowie das Leben von Freunden und Verwandten gewannen Überhand.

Mit dem Ende der Schulen im Ghetto erlosch für die Kinder schlagartig ein großer Teil derer Illusion eines normalen Alltags. Da weiters alle unter zehnjährigen deportiert wurden, sowie alle Kranken und über fünfundsechzig-jährigen, veränderte sich auch das alltägliche Bild in den Straßen des Ghettos massiv. Es gab kaum mehr so etwas wie Optimismus, der mit Hilfe kulturellen Lebens lange Zeit aufrechterhalten werden konnte. Wie wichtig den Menschen in der turbulenten Endphase des Ghettos die Verbindung zur Kultur immer noch war, beschreibt ein Eintrag in einem Tagebuch: „Ich sitze und träume [...] nach einem Leben, das in meiner Vorstellung mit schönen Dingen, mit geistigen Interessen erfüllt ist, eine Sehnsucht nach einem Buch, nach dem Theater, Kino, Radio“<sup>318</sup>. Die Kultur stellte für die Menschen im Ghetto einen unvorstellbaren Lebenswert dar.

Trotzdem wurde das kulturelle Leben nicht ganz in den Hintergrund gedrängt. Zumindest in der Anfangsphase der Deportationen nicht, was auch Mostowicz bezeugt<sup>319</sup>. Nach einer Pause von mehr als zwei Monaten öffnete das Kulturhaus auf Geheiß des Ghettoverwalters Biebow wieder seine Pforten. In der Tageschronik wurde von diesem Konzert am 8. November 1942 berichtet. Jedoch wurden auch hier die Auswirkungen der „Sperrung“ ersichtlich: „Das Orchester wies Lücken auf. Es fehlte der Konzertmeister, der verstorben ist, und einige Ausgesiedelte, wie z.B. Prof. Wachtl /Bratsche/. Jetzt können die Musiker nur noch nebenamtlich spielen, da das Kulturhaus als selbstständige Abtlg. nicht mehr besteht und alle Musiker in den Ressorts bzw. Abtl. arbeiten.“<sup>320</sup> Die Kultur wurde also allmählich forciert unterdrückt und die Arbeit im Ghetto in den Vordergrund gerückt. Trotzdem kündigte der Präses in seiner Rede an jenem Tag nach dem Konzert an, dass wieder regelmäßig Veranstaltungen im Kulturhaus stattfinden sollten.<sup>321</sup> So wurde auch tatsächlich eine Woche später das nächste symphonische Konzert unter der Leitung von Bejgelmann gegeben. Das Haus war wie gewohnt restlos ausverkauft.<sup>322</sup>

---

<sup>318</sup> Loewy, *Les Vrais Riches*, 57

<sup>319</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 45

<sup>320</sup> Feuchert, *Lodz/Litzmannstadt*, 8.11.1942, 541

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> Feuchert, *Lodz/Litzmannstadt*, 15.11.1942, 556

Auch die Kinder fanden einen Weg, trotz der kulturellen Einschränkung im Ghetto auf ihre Art und Weise weiterhin Musik zu produzieren. Sie wurden innovativ und erzeugten ihr eigenes „Spielzeug“. Im „Ghetto-Spiegel“ berichtete Oskar Rosenfeld von jenen ihm völlig neuen Musikinstrumenten, deren Geräusche ihn zunächst noch irritierten: „Dieses Geräusch befremdet anfangs, allmählich aber gewöhnt man sich daran, indem man sich denkt: das gehört zum Getto wie die offenen Ausgüsse. Der Beobachter kann nach kurzem feststellen, dass dies ‚Klappern‘ von Knaben erzeugt wird, die sich damit einen Zeitvertreib, eine Unterhaltung geschaffen haben. Man kann präziser sagen: die Kinder des Gettos haben ein neues Spielzeug erfunden.“<sup>323</sup> Bei diesen Musikinstrumenten handelte es sich um zwei harte Holzplättchen, die sich „Castagnetten“ nannten. Die Erfindung dieses Geräts war eine Folgeerscheinung darauf, dass die Ghettokinder in Lodz keinerlei Spielzeuge besaßen, mit denen sich andere Kinder ihres Alters normalerweise die Zeit vertrieben. Deshalb schrieb Rosenfeld erklärend weiter: „Auch sonst sind sie als Gettobewohner von allen Zaubern der Kinderwelt ausgeschlossen. So erfinden sie sich nun selbst ein Spielzeug, das all das ersetzen soll, was Kinder überall, wo Menschen wohnen, ergötzen kann.“<sup>324</sup> Durch diesen kleinen Hoffnungsschimmer sollte den Kindern eine Normalität des Alltags erzeugt werden. Und sie erfreuten sich auch ihrer neuen Beschäftigung und liefen klappernd mit ihren „Castagnetten“ durch die Straßen des Ghettos.

Vereinzelt gab es im Ghetto auch noch die privaten Veranstaltungen, die den Menschen Trost spendeten. In ihren vier Wänden waren sie abgeschirmt von der Ghettowelt und von allem, was draußen passierte. So hielten die Juden Lese- und Debattierabende, feierten manch religiösen Tag oder musizierten miteinander, solange ihnen dies noch möglich war. Ein unbekannter jüdischer Mann erzählte in seinem Briefftagebuch von der Silvesternacht des Jahres 1942/1943, die er selbst organisiert hatte. Zwölf Männer und einige Damen aus den verschiedensten sozialen Milieus trafen sich am Abend des 31. Dezember in einer Privatwohnung. Alle waren sehr fein herausgeputzt, die Damen trugen sogar Abendkleider. Gleichwohl unter ihrem Rock die Ghettoschuhe hervorblitzten. Die Gesellschaft konnte demnach doch nicht ganz leugnen, dass sie sich in einem Ghetto befanden. „Doch niemand achtete besonders darauf“, so schrieb der Unbekannte. „Schließlich

---

<sup>323</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 25.8.1943, 398

<sup>324</sup> Ebd.

waren wir zusammengekommen, um für ein paar Stunden das Getto zu vergessen, um uns wenigstens im Geist eine Weile in die Zeit vor oder nach dem Krieg zu versetzen. Wir benahmen uns so wie in jenen guten Zeiten: Wir wählten einen Toastmeister.“<sup>325</sup> Aus dem Geschriebenen wird ersichtlich, wie wichtig die Erinnerung an die Vergangenheit für die eingeschlossenen Juden war. Sie saßen beisammen, tranken eine Tasse Kaffee und redeten über das letzte Jahr im Ghetto. Sie waren zufrieden in diesem Moment und hatten sich ein Stückchen Leben in ihren sonst so tristen Alltag geholt.

Für viele war die jüdische Kultur immer noch etwas Kostbares, das unter keinen Umständen in Vergessenheit geraten durfte. Dies lag mitunter am Stolz des jüdischen Volkes, den es während seiner Zeit im Ghetto versuchte zu wahren. Dass die Menschen so erpicht darauf waren, ihre Kultur weiterzuführen, lag an der Angst, dass durch die nationalsozialistische, germanisierende Politik alles Jüdische einmal ausgemerzt sein würde. Keiner würde dann mehr wissen, dass es das jüdische Volk jemals gab. Aus diesem Gedanken formte sich der Wille der Ghattobewohner, alles Alte fortzuführen und das „Beweismaterial“ der Existenz der Juden in die Zukunft zu tragen. Auch Rosenfeld sorgte sich um die Zukunft des Judentums und schrieb am 8. Jänner 1943 besorgt in sein Tagebuch, dass sich das Ghetto selbst „entjüdischt“. Die Jugend spricht Polnisch und Jiddisch werde zitiert wie eine fremde Sprache.<sup>326</sup> Dem sollte entgegengewirkt werden. Das Weiterbestehen der jüdischen Kultur konnte also nur erreicht werden, wenn durch eiserne Kraft eine Normalität im kulturellen Alltag weitergeführt wurde. In Panik und Angst vor den Deportationen fand sich im Ghetto immer noch der Wille das kulturelle Leben fortzuführen.

Im Jahr 1942 entstand im Zuge der Deportationen in den Räumen der Evidenzabteilung eine neue Bibliothek. Diese bestand vor allem aus Büchern, die im Ghetto von den Deportierten zurückgelassen worden waren. Hinzu kamen religiöse Utensilien wie Gebetsriemen und Gebetsmäntel.<sup>327</sup> Rosenfeld betonte in

---

<sup>325</sup> Gumkowski, Briefe aus Litzmannstadt, 79

<sup>326</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft G, 178

<sup>327</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 435

der Tageschronik des Jahres 1943 den „hohen symbolischen Wert dieser Rettung jüdischen Kulturerbes“<sup>328</sup>.

Ein weiterer Eintrag Rosenfelds in sein Tagebuch bezeugt den Fortbestand der jüdischen Religion im Ghetto während der Deportationen: „4. Dezember. Gestern schöner Chanuka-Abend bei Jakob Schipper. Feierliche Stimmung. Menorah<sup>329</sup> gezündet. [...] familiär, religiös-nationale Stimmung fern aller Tagespolitik. Nachbar Herschkowic [Herszkowic] lädt in Wohnung ein. Dr. Feldmann rührend wegen Wohnung. Jiddisch und Hebräisch gesungen – wie in früheren zionistischen Zeiten.“<sup>330</sup>

Auch noch zu Beginn des Jahres 1943 gab es kulturelle Veranstaltungen. Wie zum Beispiel eine Lesung eines achtzehnjährigen Schriftstellers. Am Abend des selben Tages, am 12. Februar, fand eine russische Oper im Kulturhaus statt.<sup>331</sup> Ein Fünkchen Hoffnung auf ein Überleben und auf eine Befreiung war im tiefsten Inneren der Menschen noch verankert. Auch Rosenfeld war der Ansicht, dass er weiterleben würde. Er ging in seinen Tagebuchaufzeichnungen sogar so weit, dass er das Positive aus seiner Zeit im Ghetto resümierte: „Wir haben hier viel gelernt. Alle frauenlosen Männer im Getto verstehen Suppen zu bereiten. Diese Fertigkeit wird uns später noch einmal im Leben zugute kommen. Wir haben gelernt: Suppe kochen und Geduld haben. Zwei wunderbare Tugenden. Ich weiß, daß [sic] ich dem Getto dafür dankbar sein werde. Schließlich hat mir das Getto nichts versprochen. Man muß [sic] gerecht sein...“<sup>332</sup> Dass Rosenfeld aus dieser schrecklichen Zeit noch aufzeigte, welchen Nutzen er daraus zog, ist Beweis genug für seinen ungeheuren Intellekt und seinen klaren Verstand. Denn nur mit solchen Eigenschaften war es den Ghattobewohnern möglich, den Glauben an die Zukunft nicht zu verlieren und diese Fähigkeit erforderte ein großes Maß an Selbstdisziplin.

Doch gegen Ende des Jahres 1943 wurden die Aufführungen und Konzerte im Ghetto immer seltener. Die Menschen hatten kaum noch Kraft sich auf etwas anderes zu konzentrieren als auf ihre ausgemergelten Körper. Sie waren

---

<sup>328</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 435

<sup>329</sup> Leuchter (hebr.)

<sup>330</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft G, 175

<sup>331</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft G, 179

<sup>332</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft 16, 235

gezeichnet von Krankheit und Schwäche und immer wieder kamen frische Neuigkeiten ins Ghetto. Nachrichten über die Kriegslage, über die Deportationen und die letzten Informationen aus dem Warschauer Ghetto. Immer öfter gab es Fliegeralarm. Diese Zeit war ein ständiges Auf- und Ab der Emotionen. Die Situation war sehr angespannt, denn das Ende des Krieges wurde sehnlichst herbei gewünscht. Die Ghattobewohner verloren jeden Sinn für Geistiges, sie hatten nur eine Sorge: Suppe und Brot.<sup>333</sup> Sie konnten nicht mehr warten und erhofften sich eine baldige Befreiung durch die sowjetischen Truppen. Nicht einmal mehr ruhig schlafen konnten sie. Denn die deutschen Soldaten waren auch in der Nacht auf der Jagd nach Juden und rissen die Menschen einfach aus dem Schlaf, wenn sich nicht genug Leute für die auswärtige Arbeit gemeldet hatten.

Rosenfeld schrieb gegen Ende des Jahres 1943, dass der lebendige Glaube im Ghetto, so wie er früher einmal vorhanden gewesen war, allmählich verschwand.<sup>334</sup> Nur mehr die älteren Juden, die die Tradition mehr verinnerlicht hatten als die etwas jüngeren, setzten sich noch intensiver mit der religiösen „Technik“ auseinander. Aber dennoch, so schrieb Rosenfeld: „die Symbole der Feste liegen noch unversehrt in der Tradition eingebettet und weder Hunger noch Kälte können ihnen etwas anhaben.“<sup>335</sup>

Ein weiterer Grund für den Rückgang kultureller Aktivitäten war der „spürbare Kompetenzverlust des Judenältesten.“<sup>336</sup> Immer öfter mischte sich der Ghettoverwalter Hans Biebow in die inneren Belange der Ghettopolitik ein. Rumkowski wurde über viele Vorgehensweisen gar nicht mehr informiert. Seine Machtposition wurde deutlich geschwächt, war er für die Deutschen doch nur eine „Marionette“<sup>337</sup> politischen Handelns. So wurden ohne Rumkowskis Wissen Kommissionen in das Ghetto geschickt, die die Ressorts inspizieren sollten. Vor allem im Jahr 1944 statteten sie den Unternehmen des Öfteren einen Besuch ab. Wie auch wieder am 2. März 1944, wie die Tageschronik berichtete: „Das Getto wurde heute neuerdings von einer L.S.-Wart-Kommission besucht. Die Kommission besuchte die Holzbetriebe, die ihr vom Standpunkt des Brandschutzes

---

<sup>333</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft K, 283

<sup>334</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft J, 258

<sup>335</sup> Ebd.

<sup>336</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 1943, 9

<sup>337</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 93

besonders interessant sind und gab neue Weisungen bezüglich der Holzlagerung.<sup>338</sup> Nicht einmal zwei Wochen später besichtigte eine größere Gruppe mit dem Vertreter des Gauleiters Kurt Schmalz gleich mehrere wichtige Ressorts.<sup>339</sup>

Der Judenälteste wusste von diesen Visiten kaum mehr Bescheid. Doch Rumkowski war es, der das kulturelle Leben in Lodz ursprünglich zum Erlühen brachte. Er war es, der das Kulturhaus errichten ließ, der dafür sorgte, dass ständig Konzerte und Theateraufführungen stattfanden. Er setzte sich für das Schulsystem für die Kinder des Ghettos ein und konnte dieses bis ins Jahr 1942 aufrechterhalten. Rumkowski erbaute die „Stadt in der Stadt“<sup>340</sup>, in der Vorträge über den Zionismus und über das jüdische Leben gehalten wurden. Doch er konnte nur so viel tun, wie ihm die Deutschen an Macht zusicherten, denn er wurde ständig kontrolliert. Deshalb durfte er sich auch keine Fehler leisten, denn diese wurden hart bestraft. Durch den Verlust seiner Autorität, die von den Nationalsozialisten eingeschränkt wurde, ging allmählich auch der kulturelle Betrieb im Ghetto zurück. Und folglich der Schein einer Normalität, den Rumkowski so lange mit aller Kraft aufrechtzuerhalten versuchte. Trotz seines Machtrückgangs wurde er als Judenältester jedoch nie abgesetzt. Vermutlich aus dem Grund, weil das „System Getto Litzmannstadt“ unter Rumkowski doch zu gut funktionierte<sup>341</sup>, wie ein Autor der Tageschronik konstatierte.

Speziell im Jahr 1944 hatten es die deutschen Machthaber sehr eilig alle sich noch im Ghetto befindenden Juden auszusiedeln. Mittlerweile wurden die Juden nicht nur nach Chelmno, sondern auch in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Das Ende nahte. Die Deutschen gingen wieder auf „Judenjagd“ und verbreiteten Angst und Schrecken im Ghetto Lodz. Die Eintragungen in den Tagebüchern und in der Chronik über kulturelle Ereignisse gingen sichtlich zurück. Besonders in den Aufzeichnungen „Les Vrais Riches“, die in den Monaten Mai bis August 1944 verfasst wurden, lassen sich keinerlei solcher Notizen mehr finden. In diesen Eintragungen ging es ausschließlich nur noch darum, dass es den Juden physisch und psychisch besonders schlecht ging, dass

---

<sup>338</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 2.3.1944, 177

<sup>339</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 15.3.1944, 209

<sup>340</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 24

<sup>341</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 1943, 10

der Hunger von Tag zu Tag unerträglicher und quälender wurde, dass immer wieder Nachrichten über den Standpunkt der Russen ins Ghetto kamen und dass ständig der Wunsch nach einer Befreiung geäußert wurde. Die Menschen spürten, dass der Endpunkt bereits nahe war. Selbst Rosenfeld, der sonst so viel Kraft aufwies, zeigte allmählich Schwäche und Hoffnungslosigkeit. Er schrieb, dass die Juden nun schon seit vier Jahren, ohne die ihnen vertrauten Beschäftigungen lebten. Alles was ihnen blieb, waren „Hunger, Not, Herzenspein, Kältefrost, Todesahnung, Massensterben... Alles verloren: Ehre, Würde, Vergangenheit...“<sup>342</sup> Auch der Verfasser der Notizen in „Les Vrais Riches“ brachte Ähnliches zu Papier: „Wir sind wütend, verzweifelt, mutlos und verlieren die Hoffnung. Der Hunger wird immer schlimmer, unser Leiden ist unvorstellbar, unbeschreiblich; zu beschreiben, was wir durchmachen, wäre vergleichbar mit der Aufgabe, das Meer auszutrinken oder das Universum zu umarmen.“<sup>343</sup> Die Verzweiflung der Menschen im Ghetto gewann an ungeheurer Stärke.

Aufgrund der gegebenen Umstände war es den Juden nun nicht mehr möglich, Normalität durch kulturelles Leben aufrechtzuerhalten. Sie hatten es lange geschafft. Aber dadurch, dass die Aussiedlungen 1944 in so einem großen Ausmaß stattfanden und in so einem Tempo durchgeführt wurden, herrschte nur mehr Angst und Chaos im Ghetto. So steht in der Ghettochronik eine Notiz zum 18. Juni 1944: „Am Montag, Mittwoch und Freitag einer jeden Woche soll ein Transport von je 1.000 Personen zur Arbeit nach ausserhalb [sic] des Gettos fahren. Erstmals am Mittwoch, den 21. Juni 1944/ca 600/. Die einzelnen Transporte werden nummeriert /mit römischen Ziffern, z.B. I. Transport usw./. Die ausfahrenden Personen werden mit einer Transportnummer versehen.“<sup>344</sup> Die Transporte sollten jeweils um 7 Uhr früh den Bahnhof Radegast verlassen. Den Menschen war es außerdem erlaubt 15-20 kg Gepäck mitzunehmen. Weiters mussten sie Lebensmittel für zwei bis drei Tage mitnehmen. Dass die Einwohner des Gettos ahnten, dass sie nicht zu Arbeitszwecken deportiert wurden, beweist jener Eintrag im „Getto-Spiegel“: „Der Älteste hat Plakate affichieren lassen, die besagen, dass es für die Juden des Gettos Arbeit ausserhalb [sic] des Gettos gibt und dass sich Juden zu dieser Arbeit freiwillig melden können. Die Gettobewohner,

---

<sup>342</sup> Loewy, Wozu noch Welt, Heft K, 281

<sup>343</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 38

<sup>344</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 18.6.1944, 368

d.s. rund 80.000 Juden, reagieren auf diese Kundmachung mit der Formel: ‚Es schmeckt mit ‚Wysiedlenie‘, Aussiedlung‘, d.h.: Es riecht nach Aussiedlung! Wie gross [sic] auch die Verlockung sein mag – die Zahl derer, die sich freiwillig registrieren lassen, erscheint gering neben der Zahl, die benötigt wird... bis schliesslich [sic] die Freiwilligkeit durch den Zwang ersetzt wird.“<sup>345</sup> Über die prekäre Lage im Ghetto und über die Angst und Verzweiflung, die die Menschen ertragen mussten, hielt auch dieser junge Tagebuchautor seine Gedanken fest: „Wir leiden so schrecklich. Heute war ein trauriger Tag, weil die Gettobewohner wieder einmal ihren Glauben an die Möglichkeit des Überlebens verloren – weil der Alte<sup>346</sup> von Biebow auf barbarische Weise verletzt wurde, aber auch wegen dem neuen Transport von 500 Menschen, die weggeschickt werden.“<sup>347</sup> Laut der Tageschronik vom 16. Juni 1944 beruhte diese Attacke auf Rumkowski nur auf einer Kleinigkeit, die durch den Jähzorn des Amtsleiters Biebow ausgelöst wurde.<sup>348</sup>

Die Ghattobewohner waren nach vier Jahren am Ende ihre Kräfte angelangt. Vier Jahre Schwerstarbeit, vier Jahre Quälereien, vier Jahre mit dem Tod konfrontiert. Auch ihr seelischer Zustand war bestürzend. Aus den vielen Aufzeichnungen und Tagebüchern wird ein genaues Bild der Ghattobewohner vor Augen geführt: ihre Augen waren ausdruckslos, wirkten eher kühl und starr. Ihre Gesichter waren eingefallen, knochig und gezeichnet von der Kälte. Ihre Haut war blass, ins Gelbliche gehend.<sup>349</sup> Lange Zeit hatten sie alles darum gegeben, das kulturelle Leben wie eine Idylle weiterzuführen. Aus ihr schöpften sie Kraft und hegten Hoffnung. Kraft, diese unwahr wirkende Welt zu überleben und Hoffnung auf eine baldige Erlösung und auf ein Leben in der Zukunft. Doch wie lange kann man das Gefühl Hoffnung empfinden? Wie lange kann ein Mensch seelische Kraft aufwenden, unwissend ob diese sich auszahlt? Im Fall von Lodz vier Jahre. Vier lange Jahre, in der die Eingeschlossenen des Ghettos es schafften Normalität im Alltag durch kulturelles Leben hervorzubringen. Dies scheint sehr beeindruckend, wenn man die Umstände bedenkt, die im Ghetto herrschten.

---

<sup>345</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 19.6.1944, 373

<sup>346</sup> gemeint ist hier der Judenälteste Rumkowski

<sup>347</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 44

<sup>348</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 16.6.1944, 365

<sup>349</sup> Zum Beispiel in: Bugajer, Mein Schattenleben, 41

Der anonyme Autor des Buches „Les Vrais Riches“ hatte im Mai 1944 beschlossen, in den letzten Tagen des Ghettos noch ein Tagebuch anzufangen, obwohl er wusste, dass es bereits zu spät war.<sup>350</sup> Er wollte die furchtbaren Geschehnisse festhalten, damit sie für die Zukunft greifbar waren. Dass auch wirklich jeder etwas davon hatte, schrieb der junge Mann seine Erzählungen gleich auf vier Sprachen: Jiddisch, Polnisch, Hebräisch und Englisch.<sup>351</sup> Ein möglicher Grund für die Anwendung dieser Sprachvielfalt könnte aus der Idee entspringen, dass der Autor seine Sprachkenntnisse in Übung halten wollte. Vor allem seine Muttersprache, das Jiddische, wie er selber schrieb: „es ist die Sprache meines Vaters und meines Urgroßvaters, meiner Mutter und meiner Urgroßmutter. Deswegen muß [sic] ich es lieben, muß [sic] ich es pflegen. Denn es ist eine jüdische Sprache, meine Sprache!“<sup>352</sup> Außerdem sah er in den verschiedenen Idiomen vier verschiedene Welten, doch seine Liebe galt dem Judentum: „Ich will ein sozialistischer Kosmopolit sein, und doch habe ich viele Zweifel an der nahen Verwirklichung der Vereinigten Staaten der Welt, und immer noch üben das gute alte Hebräisch und das alte Palästina eine unwiderstehliche Faszination auf mich aus [...]“<sup>353</sup>

Die Kultur begleitete die Ghettobewohner schließlich bis zu ihrem Tod. Dies beweist eine Szene aus Auschwitz: als die aus Lodz deportierten Juden im Vernichtungslager ankamen, wurden sie von einem Mädchenorchester unter der Leitung von Alma Rosé, der Nichte des berühmten Komponisten Gustav Mahler, empfangen. Das Ensemble, das sie in Auschwitz gegründet hatte, sicherte auch den Mitgliedern dessen das Überleben im Lager.<sup>354</sup>

Mit dem Vorrücken der russischen Truppen wurde im Juni 1944 von Himmler schließlich die Räumung des Ghettos angeordnet.<sup>355</sup> An und für sich wollte dieser das Ghetto Lodz in ein Konzentrationslager umwandeln und es damit unter die

---

<sup>350</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 35

<sup>351</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 6

<sup>352</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 43

<sup>353</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 37

<sup>354</sup> Gespräch mit Nelly Sturm, am 21.1.2012

<sup>355</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 164

Kontrolle der SS bringen. Dieses Vorhaben wurde aber nie in die Tat umgesetzt.<sup>356</sup> Von kulturellen Veranstaltungen jeglicher Form war in der Ghettochronik seit diesem Zeitpunkt nichts mehr verzeichnet. Außer von einigen Trauungen, die am 4. und am 6. Juli vom Judenältesten durchgeführt wurden. Jedoch war am ersteren Termin der Grund der Heiraten nicht etwa die Liebe oder aus Treue zur jüdischen Kultur, sondern weil gewisse Personen durch die Bindung mit absolut geschützten Personen vor den Aussiedlungen bewahrt werden konnten.<sup>357</sup> Oskar Rosenfeld schrieb am 25. Juni 1944 im „Kleinen Getto-Spiegel“: „Und doch – der jüdische Glaube an eine Gerechtigkeit, die irgendwann siegen wird, lässt den äussersten [sic] Pessimismus nicht zu. Man versucht, sich selbst zu trösten, sich irgendwie selbst zu täuschen.“<sup>358</sup> Er war überzeugt davon, dass wenn jemand einen starken Überlebenswille hatte, dieser das Ghetto auch überstehen würde. So versicherte er in einem weiteren Eintrag nur einen Tag später, dass es sich erwiesen hat, dass „[...] Traditionsgebundenheiten nur Fesseln sind für denjenigen, der den Krieg überleben, der erlöst werden will.“<sup>359</sup>

Wie die Tageschronik Ende Juni 1944 berichtete, bemühte sich Oskar Singer beim Leiter der Sonderabteilung M. Klinger darum, die restliche sich noch im Ghetto befindliche jüdische Intelligenz vor den Deportationen zu schützen. Es sollte sich darunter auch eine literarische Gruppe befunden haben. Klinger zeigte Verständnis und ließ eine Liste mit Namen derer einreichen.<sup>360</sup> Wie aus der Chronik einige Wochen später zu entnehmen ist, gelang Singer schließlich die Durchführung dieser Aktion. Der Präses berief eine Musterung jeder einzelner betroffenen Person ein. Ca. 70 Menschen fanden sich im Arbeitsamt ein. Bis auf einen Fall bewilligte der Judenälteste alle Befreiungen.<sup>361</sup> Hierbei wird ersichtlich, wie wichtig es für die jüdische Bevölkerung war, die ohnehin nur mehr spärliche Anzahl an eingesiedelter Intelligenz vor dem Tod zu bewahren – als Aufrechterhaltung der jüdischen Kultur und als Blick in die Zukunft. Auch der

---

<sup>356</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 455

<sup>357</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 4.7.1944, 404

<sup>358</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 25.6.1944, 389

<sup>359</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 26.6.1944, 390

<sup>360</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 30.6.1944, 396/397

<sup>361</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 12.7.1944, 417/418

Judenälteste des Warschauer Ghettos war sich sicher, dass „die Zukunft eines Volkes in der Rettung der Intelligenz liegen würde.“<sup>362</sup>

In dem letzten Eintrag der Tageschronik im Juli des Jahres 1944 befanden sich noch 68.561 Menschen im Ghetto Lodz.<sup>363</sup> Diese wurden in nur wenigen Monaten in die Vernichtungslager Chelmo und Auschwitz-Birkenau deportiert und dort umgebracht. Übrig blieb nur ein jüdisches „Aufräumkommando“, das aus ca. 850 Mann bestand. Diesem war es zur Aufgabe die sich noch im Ghetto Lodz befindlichen Gegenstände zusammenzutragen um sie anschließend nach Deutschland zu verschicken.<sup>364</sup> Etwa hundert weiteren Juden gelang es, sich während der letzten Deportationen zu verstecken. Sie mussten über Wochen dem psychischen und physischen Druck aushalten, dem sie ausgesetzt waren. Keine frische Luft, da es zu gefährlich war nach draußen zu gehen, kaum eine Möglichkeit sich zu waschen und wie immer das ständige Hungergefühl, das sie plagte. Meist wagten sich die Untergetauchten nur in der Nacht kurz auf die Straßen, um sich von irgendwo Nahrung zu organisieren.<sup>365</sup> Als die Rote Armee am 19. Jänner 1945 in Lodz einmarschierte<sup>366</sup>, hatten knapp 900 Menschen auf dem Ghettogebiet überlebt. 900 von 200.000 Juden. Litzmannstadt bekam wieder seinen ursprünglichen Namen Lodz.<sup>367</sup>

#### **4.1 Tragisch überfordert oder ewig schuldig? Die Scheinautonomie des Mordechai Chaim Rumkowski**

Wenngleich Rumkowski ein Förderer des kulturellen Lebens im Ghetto Lodz war und er sich sehr für das Überleben der Juden einsetzte, bleibt umstritten, ob er sein Machtpotenzial unter der Hand der Deutschen nicht nur schamlos ausnützte. Im Bezug auf die Kultur im Ghetto sollte diese Problematik ebenso behandelt werden und mit der ethisch schwierigen Frage Wolf Murmelsteins verknüpft werden. Nämlich ob Rumkowski mit seiner Aufgabe einfach tragisch überfordert war oder

---

<sup>362</sup> Michaela Wurm, Im Warteraum des Todes: Das Warschauer Ghetto 1940-1943. Wien 2000, 33

<sup>363</sup> Feuchert, Lodz/Litzmannstadt, 30.7.1944, 454

<sup>364</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 485/486

<sup>365</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 488

<sup>366</sup> Loewy, Les Vrais Riches, 165

<sup>367</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 491

doch auf ewig schuldig bleiben wird.<sup>368</sup> Denn so können das Handeln des Präses und auch die Zusammenhänge mit dem kulturellen Alltag der Menschen besser verstanden werden.

So überzeugt Rumkowski von sich selbst war, so ernst nahm er seinen Posten als Judenältester. Ging es ihm auf der einen Seite um Ruhm und Macht und einen möglichen Aufstieg in seiner Karriere, fürchtete er auf der anderen Seite jeden Tag um sein Leben. Er stand im Schatten der Nationalsozialisten und besaß nur soviel Macht, wie diese ihm zusprachen. Rumkowski war ihnen ausgeliefert. Obwohl ihm von den Nationalsozialisten schon viel an Autonomie entzogen worden war, hielt er eisern daran fest, dass nur er über das Schicksal der Lodzer Juden entscheiden konnte. Genau aus diesem Grund war und ist Rumkowski noch in der heutigen Literatur eine sehr umstrittene Persönlichkeit.

Er brachte den einen Arbeit, den anderen jedoch den Tod. Denn es war der Judenälteste, der die Listen der zu Deportierenden erstellte, auf Geheiß der deutschen Behörden. Mit seiner Devise „Unser einziger Weg des Überlebens ist Arbeit, und im Ghetto muss Ruhe herrschen“<sup>369</sup> versuchte er das zu retten, was noch zu retten war – die Illusion und Wahrnehmung einer scheinbar normalen Welt. Diese versuchte er mithilfe kulturellen Lebens aufrechtzuerhalten.

Rumkowski war kein schlechter Mensch, wie viele behaupten wollen. So zum Beispiel Hannah Arendt, die wohl bekannteste Gegnerin der Judenräte. Sie war der Meinung, dass ohne die aktive Mithilfe der Judenräte die „Endlösung“ schwieriger durchführbar und die Zahl der Opfer deutlich niedriger gewesen wäre.<sup>370</sup> Diese Ansichtswiese scheint plausibel, denn die Judenältesten organisierten den gesamten Ghettoablauf mit und wirkten als „Mittelmänner“ zwischen Bevölkerung und deutscher Befehlsmacht. Hätte es die jüdische Selbstverwaltung nicht gegeben, hätten sämtliche Aktionen von den Nationalsozialisten selbst ausgeführt werden müssen, was in weiterer Folge den zeitlichen Ablauf enorm verzögert hätte. Arendt konstatierte: „Die Rolle der jüdischen Führer bei der Zerstörung ihres eigenen Volkes ist für Juden zweifellos das dunkelste Kapitel in der ganzen

---

<sup>368</sup> Nachzulesen in: Murmelstein: <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/holocaust/tendenzen-und-kontroversen-in-der-forschung/364-die-judenrat-frage-tragisch-ueberfordert-oder-ewig-schuldig.html> (inges. am 20.1.2012)

<sup>369</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 25

<sup>370</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 15

dunklen Geschichte“<sup>371</sup>. Und als ob diese Anschuldigung noch nicht genug wäre, rief sie weiters bestürzt aus: „Warum habt ihr die Mitarbeit an der Zerstörung eures eigenen Volkes und letztendlich an eurem eigenen Untergang nicht verweigert?“<sup>372</sup>

Es ist aber dennoch festzuhalten, dass Rumkowski alles in seiner Macht stehende versuchte um das Leben der Ghattobewohner etwas erträglicher zu gestalten.<sup>373</sup> Er war zwar wie alle Mitglieder des Judenrates ein „Werkzeug“ der deutschen Vernichtungsmaschinerie, aber er versuchte doch zu retten, was zu retten war.<sup>374</sup> Im Dezember 1941 zum Beispiel bekam Rumkowski den Befehl 20.000 Juden zur Arbeit außerhalb des Ghettos zur Verfügung zu stellen. Aufgrund seines Willens, das jüdische Volk zu schützen, gelang es ihm, die Herabsetzung der Quote auf 10.000 zu erreichen.<sup>375</sup>

Der Judenälteste gründete Institutionen, die das reibungslose Ablaufen in einer Stadt ermöglichten. Er verschaffte den Menschen Arbeit, damit sie nicht verhungerten und er bemühte sich sehr um die Kinder des Ghettos. Bereits vor seiner Zeit als Judenältester war er Leiter des Waisenhauses in Lodz. Er versuchte, die Juden als Arbeitskräfte für die Deutschen unentbehrlich zu machen. Dies gelang ihm auch, wie der Fakt beweist, dass das Ghetto das am längsten bestehende war. Rumkowski war jedoch der Meinung und das sprach er auch in der Öffentlichkeit aus, dass die jüdische Bevölkerung Opfer bringen musste, damit die Mehrheit überleben konnte. Da aber diese „Opfer“ kleine Kinder, Alte und Schwache waren, brachte es die Emotionen der Menschen zum Höhepunkt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt entwickelte sich der Hass gegen den „König der Juden“<sup>376</sup>.

Rumkowski war überzeugt von dem Gedanken, einen Schein der Normalität wie eine Idylle aufrechterhalten zu müssen. Dies war seine Initiative um den Juden den Alltag im Ghetto zu erleichtern. Täglich fanden Revuen, Theater, Konzerte und ähnliches statt. Von solchen Veranstaltungen wird in jedem Tagebuch, in jeder Aufzeichnung genau berichtet. Aus ihnen wird deutlich, welchen positiven Effekt

---

<sup>371</sup> Hannah Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht über die Banalität des Bösen. München 1964, 153

<sup>372</sup> Arendt, Eichmann in Jerusalem, 160

<sup>373</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 49

<sup>374</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 51

<sup>375</sup> Bugajer, Mein Schattenleben, 25

<sup>376</sup> Zelman, Ein Leben nach dem Überleben, 52

sie auf die Eingeschlossenen hatten. Die Menschen fühlten sich zurückversetzt in die Zeit vor dem Krieg und führten so ein Stückchen Vergangenheit mit sich mit. Wäre Rumkowski nicht gewesen, dann wäre ein kulturelles Leben in diesem Ausmaß wie es in Lodz der Fall war, niemals zustande gekommen - trotz der Eigeninitiative und Bemühungen der Bevölkerung. Dem ist sich auch Arnold Mostowicz sicher. Rumkowski war zwar ein primitiver, aber ebenso intelligenter Mensch und war zeitweilig von der ihm übertragenen Macht berauscht.<sup>377</sup> Trotz alledem hat er maßgeblich an der Aufrechterhaltung der jüdischen Kultur beigetragen und förderte somit die Normalität im Alltagsleben der Menschen.

Wie sollte nun als „Judenältester“ und als Verantwortlicher für Tausende von Juden und „Marionette“ deutscher Autoritätspersonen mit dieser schwierigen Aufgabe umgegangen werden? Verhasst bei der hungernden Bevölkerung und von den Nationalsozialisten gezwungen Dinge zu tun, die man außerhalb des Krieges niemals in Erwägung gezogen hätte, stand Rumkowski zwischen zwei Fronten. Arnold Mostowicz beschreibt dieses Dilemma sehr gut: „Nie zuvor hat die Geschichte Menschen so belastet: mit dem Wissen über das Schicksal von Hunderttausenden, für die sie Verantwortung trugen, mit der Unerfüllbarkeit der moralischen Pflicht, die durch den nationalsozialistischen Wahnsinn zum Tode Verurteilten zu retten.“<sup>378</sup>

Der Judenälteste von Warschau, Adam Czerniaków, konnte mit dem quälenden Gedanken, die Kinder des Ghettos an die Deutschen auszuliefern, nicht umgehen und wählte den Freitod. „Sie verlangen von mir, mit eigenen Händen die Kinder meines Volkes umzubringen. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als zu sterben.“<sup>379</sup> Rumkowski hingegen kämpfte erbittert weiter bis ans Ende des Ghettos. „Er war von seiner Mission besessen“<sup>380</sup>, so Mostowicz. Diese unterschiedlichen Handlungsweisen lassen sich wohl nur durch verschiedene Charaktere erklären. Zum einen quälten Czerniaków Schuldgefühle. Zum anderen wurde Rumkowski von seinem starken Pflichtbewusstsein angetrieben das Leben

---

<sup>377</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 49

<sup>378</sup> Mostowicz, Unser einziger Weg ist Arbeit, 43

<sup>379</sup> Marian Fuks, Das Problem der Judenräte und Adam Czerniakóws Wirken. In: Peter Schneider (Hg.), „Die Vergangenheit mahnt! – Zum 40. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Getto“. Göttingen 1984, 62

<sup>380</sup> Mostowicz, Unser einziger Weg ist Arbeit, 44

in der Stadt aufrechtzuerhalten. Eines steht jedoch fest: Beide waren sich dessen, was sie taten, völlig bewusst und ihrem Schicksal gänzlich ausgeliefert.

Rumkowski wurde mit dem letzten Transport vom Bahnhof Radegast nach Auschwitz deportiert. Bis heute ist nicht ganz klar, auf welche Art und Weise er dort umkam. Einige Quellen behaupten, dass er von den ehemaligen Ghattobewohnern von Lodz erkannt und von diesen in den brennenden Krematoriumsofen geworden wurde.<sup>381</sup> Andere glauben jedoch, dass er von den Deutschen, in dessen Dienste er fünf Jahre lang stand, in die Gaskammern geführt wurde.

---

<sup>381</sup> Mostowicz, „Wer zum Leben, wer zum Tod...“, 41

## 5. Resümee

Schon vor der Ghettoisierung 1939 gab es ein ausgeprägtes kulturelles Leben in Lodz. Viele Intellektuelle, Sänger, Dichter, Musiker und Schauspieler versuchten hier ihr Glück und schufen so das Bild einer höchst kulturellen und vielfältigen Stadt. Doch mit dem Einmarsch der deutschen Truppen im September 1939 und der Errichtung des Ghettos wurde dieses Bild zerstört. Die Nationalsozialisten setzten alles darauf, die jüdische Kultur zu untergraben und Lodz sowie den restlichen Reichsgau Wartheland „einzudeutschen“. Doch den Juden gelang es, ihr Alltagsleben, so wie es ihnen früher bekannt war, im Ghetto fortzuführen. Denn trotz sämtlicher Verbote wollten sie auf ihre Kultur, die sie an ihre Herkunft erinnerte, nicht verzichten.

Die Umstände innerhalb der Mauern waren unmenschlich und schier unvorstellbar. Hunger, Kälte, Krankheiten und der Tod waren die ständigen Begleiter der Eingeschlossenen. Trotzdem gaben sie aber ihre Hoffnung auf ein Überleben nicht auf und schufen sich eine Illusion einer ihnen vertrauten Normalität. Die Kultur war der einzige Weg, wie sie ihre Selbstwahrnehmung als jüdisches Volk schützen konnten. Durch die Ausführung ihrer Religion zum Beispiel wurden die Menschen ständig daran erinnert, woher sie kamen und welcher Kultur sie angehörten. Gleichzeitig konnten sie dadurch den Deutschen etwas entgegenwirken und leisteten geistigen Widerstand. Die Juden wurden zwar systematisch von allem beraubt, was sie besaßen, doch ihr Selbstwertgefühl konnten die deutschen Machthaber nicht so schnell unterdrücken. Und dieses äußerte sich in Form des kulturellen Lebens im Ghetto Lodz.

Durch Kultur und Bildung befreiten sich die Menschen aus der Ghettorealität und waren, wenn auch nur für kurze Zeit, von ihrem furchtbaren Leben in Gefangenschaft abgelenkt. Es konnte eine Verbindung zu ihrer Vergangenheit geschaffen werden und dies ließ ihren Willen zum Überleben erstarken. Vor allem bei den Kindern spielte die Bildung eine große Rolle. Denn durch das Schulwesen, das sie bis 1942 genießen durften, war ihnen ein normaler Alltag gesichert. Weiters wurden sie demonstrativ auf die Zukunft vorbereitet und waren gleichzeitig völlig abgeschottet von der restlichen Ghettowelt. Die Kinder

konnten ihr früheres Leben fortführen und waren überzeugt von einem Leben nach dem Krieg. Sie galten als Hoffnungsträger der Ghettobevölkerung.

Eine Normalität im Alltag wurde auch durch die Fortführung der alten gewohnten Berufe geschaffen solange diese von den Deutschen nicht verboten waren, weil sie zu „traditionell jüdisch“ waren. Deshalb waren dies meist künstlerische Arbeitsbereiche, wie etwa Maler, Sänger, Schauspieler oder Journalist. Die Menschen waren dadurch abgelenkt von der grausamen Realität des Ghettos und konnten somit auch das starke Hungergefühl in den Hintergrund drängen. Aus dem Grund, weil sie eine geistige Beschäftigung hatten, die sie an den Hunger nicht denken ließ. Aus den Selbstzeugnissen ist besonders gut herauszulesen, dass jene Menschen, die ihren früheren Beruf weiterhin ausüben konnten bzw. im künstlerischen Bereich tätig waren, einen größeren Willen zum Überleben hatten. Im Gegensatz dazu standen diejenigen, die in der Ghettoindustrie arbeiteten oder die Fäkalienwägen durch die Straßen ziehen mussten. Mit einer ihnen bekannten Normalität hatte dies nichts zu tun und so hatten diese Menschen auch keinerlei Bezug zu ihrer Vergangenheit.

Durch die Anpassung der Juden an das ihnen völlig neue Umfeld innerhalb der Mauern, kristallisierte sich eine „neue Normalität“ für sie heraus – die Normalität des Ghettoalltags. Um diesen ertragen zu können, mussten die Menschen ihn so hinnehmen wie er war. Die Kultur diente ihnen als Unterstützung, denn so konnten sie etwas Vergangenheit in ihre Gegenwart bringen. Ein Beispiel dieser Anpassung zeigt sich in der „Ghetto-Enzyklopädie“, welche die Veränderung der Sprache und die Adaption an die „neue Normalität“ aufweist. Viele Wörter wurden während der Existenz des Ghettos Lodz neu erfunden bzw. umgemodelt. Dies ist ein Beweis für die Weiterentwicklung der jüdischen Kultur. Die Pflege der jüdischen Sprachkultur war den Bewohnern des Ghettos sehr wichtig, denn es diente ihrer Selbstbehauptung.

Das „Bekenntnis zum Jud-Sein“, wie Andrea Löw richtig ausführte, war ein existentieller Akt zur Selbstbestätigung.<sup>382</sup> Denn der Juden größte Angst war es, dass ihre Kultur von den Deutschen völlig zunichte gemacht werden würde. Alles Alte und Traditionelle musste daher aufrechterhalten werden, wie auch Oskar Rosenfeld in seinen Tagebuchaufzeichnungen immer wieder betonte. So wurden

---

<sup>382</sup> Löw, Juden im Getto Litzmannstadt, 442

geheime Treffen innerhalb des Ghettos organisiert, bei denen Diskussionen geführt, Lese- und Literaturabende veranstaltet und auch religiöse Feiern durchgeführt wurden. Weiters wurde durch das gemeinschaftliche Praktizieren solcher Veranstaltungen Sicherheit untereinander geschaffen. Es gab den Juden das Gefühl von Zusammenhalt eines Kulturvolkes und erzeugte den so wichtigen Bezug sowohl zur Vergangenheit als auch zur Zukunft. Denn Bildung war ein fixer Bestandteil der jüdischen Kultur und durfte nicht vernachlässigt werden. Außerdem wurden bedeutsame jüdische Utensilien zusammengesammelt, damit sie für die Nachwelt wiederverwendbar waren. Alles zu dem Zweck, damit die jüdische Kultur und die Wurzeln der Menschen nicht in Vergessenheit gerieten und das kulturelle Erbe von der Jugend in die Zukunft getragen werden konnte.

Obwohl Rumkowski der „Sündenbock“ für die Ghettobevölkerung war, - und nicht so sehr die deutsche Besatzungsmacht - war er der eigentliche Stifter des kulturellen Lebens in Lodz. Dank dem Judenältesten konnten die Menschen regelmäßig Konzerte und Theaterstücke besuchen. Denn auch der Präses war davon überzeugt, dass eine Normalität im Alltag mithilfe von Kultur aufrechterhalten werden musste. Es ist unabdingbar, dass Rumkowski das kulturelle Leben im Ghetto zum Erlblühen brachte. Ohne seine Politik wäre das Entstehen eines solchen in diesem Ausmaß unmöglich gewesen. Hätte er nicht die Initiative ergriffen, wäre zum Beispiel das Kulturhaus niemals entstanden. Hier konnte die Bevölkerung ihre sozialen Kontakte pflegen, welches auch einen positiven Einfluss auf ihren psychischen Zustand hatte. Ein einziger Konzertabend spendete den Menschen so viel Kraft und Trost, dass sie am Ende des Abends wieder Hoffnung schöpfen konnten.

Für die Ghettobevölkerung und für den Judenältesten Rumkowski waren Kultur und Bildung eine Überlebensstrategie, die sie in ihrer Gefangenschaft anwendeten. Die Menschen entwickelten eine psychische Immunität, die sie das Erlebte besser verarbeiten ließ. Für die Juden war zum Beispiel der Sarkasmus des jüdischen Humors eine Art Selbstschutz. Viele sahen weiters in den Tagebüchern einen Abfalleimer menschlicher Emotionen. Denn hier konnten die Juden ihr ganzes Leid auf Papier bringen. Das Tagebuch diente ihnen zur Verarbeitung von Schockzuständen und zur Ablenkung vom Ghettoalltag. Das Schreiben basierte auf einseitiger Kommunikation, was eine Art heilende Wirkung auf die Psyche der Menschen ausübte. Sie konnten sich in eine Phantasiewelt flüchten und mit ihren

eigenen Worten ihre Geschichte niederschreiben. Diese sollte in vielen Fällen für die Nachwelt bestimmt sein. Zu dem Zweck, damit die Welt nach dem Krieg über diese schreckliche Zeit im Ghetto informiert war. Dies war den jüdischen Eingeschlossenen ein besonders großes Anliegen.

Der Fakt, dass die Deutschen das kulturelle Leben in Lodz erduldet aber nicht ganz verboten hatten, weist darauf hin, dass sie es als Strategie anwendeten, um Ruhe im Ghetto zu bewahren. Hätten sie die Menschen auch noch ihrem privaten, kulturellen Leben beraubt, wäre schon viel früher Chaos und Verzweiflung ausgebrochen und dies versuchten die Deutschen zu vermeiden. Durch den Hass auf die Nationalsozialisten wurde gleichzeitig die Zugehörigkeit zum Judentum gestärkt. Ein demonstrativer Akt waren zum Beispiel die Straßensänger des Ghettos, die ihre jiddischen Volkslieder überall verbreiteten. Diese hatten einen enormen Widererkennungswert und so brannten sich diese Lieder in den Köpfen der Menschen ein.

Mit der großen Zäsur 1942 änderte sich das kulturelle Leben schlagartig. Dies geschah aus mehreren Gründen: zum einen wurde das Judenghetto in ein reines Arbeitslager umgewandelt. Die Menschen hatten kaum mehr Zeit, sich anderen Dingen zu widmen. Zum anderen wurde aber auch die Macht des Judenältesten kompensiert, welcher über einige Jahre hinweg versuchte, die Normalität im Ghetto durch Kultur aufrechtzuerhalten. Die Verzweiflung und Angst vor den Deportationen machten sich breit. Der Lebenswert der Menschen war langsam gesunken. Sie sahen keine Hoffnung mehr und hatten nichts mehr, an dem sie sich festhalten konnten. Auch die kulturellen Veranstaltungen nahmen ihr Ende, aus denen die Juden so lange Kraft zum Überleben schöpfen konnten.

Diese Arbeit ist Beweis dafür, dass das lange Bestehen des Ghettos mitunter auf das kulturelle Leben, welches die Eingeschlossenen und der Judenälteste geschaffen hatten, zurückzuführen ist. Denn in der Kultur fanden die Menschen einen Ausgleich, der sie an die Vergangenheit erinnern ließ und ihnen ebenfalls eine Zukunftsperspektive darlegte. Gestärkt dadurch konnten sie die harte Arbeit im Ghetto, von welcher Rumkowski überzeugt war, dass sie die Juden vor den Deportationen bewahren würde, verrichten. So wurde das Ghetto Lodz unentbehrlich für die deutsche Kriegsproduktion und konnte deshalb von 1939 bis zum Einmarsch der Roten Armee im Jänner 1945 existieren. Aber ohne der Schaffung kulturellen Lebens, welches zweifellos eine „Normalität“ für die

Ghettobewohner herstellte, wäre das Ghetto womöglich schon zu einem viel früheren Zeitpunkt aufgelöst worden. Aus dem Grund, weil es den Menschen Kraft und Hoffnung auf ein Überleben schenkte.

## Literaturverzeichnis

**Adelson, Alan (Hg.):** Lodz Ghetto. Inside a community under siege. New York 1989

**Arendt, Hannah:** Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 1964

**Browning, Christopher R.:** Der Weg zur „Endlösung“. Entscheidungen und Täter. Bonn 1998

**Bugajer, Richard:** Mein Schattenleben. Eine Jugend im Ghetto und KZ. Wien 2000

**Dieckmann, Christoph (Hg.):** Im Ghetto 1939-1945. Göttingen 2009

**Feuchert, Sascha (Hg.):** Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Bd. 1-5. Göttingen 2007

**Feuchert, Sascha (Hg.):** Letzte Tage. Die Lodzer Getto-Chronik. Juni/Juli 1944. Göttingen 2004

**Feuchert, Sascha:** Oskar Rosenfeld und Oskar Singer. Zwei Autoren des Lodzer Gettos. Studien zur Holocaustliteratur. Frankfurt am Main 2004

**Friedländer, Saul (Hg.); Kenan, Orna:** Das Dritte Reich und die Juden 1933-1945. München 2010

**Gumkowski, Janusz (Hg.):** Briefe aus Litzmannstadt. Köln 1967

**Kiesel, Doron (Hg.), u.a.:** „Wer zum Leben, wer zum Tod...“. Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto. Frankfurt/New York 1992

**Loewy, Hanno (Hg.):** „Les Vrais Riches“: Notizen am Rand. Ein Tagebuch aus dem Ghetto Lodz. Leipzig 1997

**Loewy, Hanno (Hg.):** Oskar Rosenfeld: Wozu noch Welt? Aufzeichnungen aus dem Ghetto Lodz. Frankfurt am Main 1994

**Loewy, Hanno:** Unser einziger Weg ist Arbeit. Das Ghetto in Lodz 1940-1944. Wien 1990

**Longerich, Peter:** Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München 1998

**Löw, Andrea:** Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten. Göttingen 2006

**Schneider, Peter (Hg.):** „Die Vergangenheit mahnt! – Zum 40. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Getto“. Göttingen 1984

**Sierakowiak, Dawid:** Das Ghettotagebuch des Dawid Sierakowiak. Aufzeichnungen eines Siebzehnjährigen 1941/ 1942. Leipzig 1993

**Wulf, Josef:** Lodz. Das letzte Ghetto auf polnischem Boden. Bonn 1962

**Wurm, Michaela:** Im Warteraum des Todes: Das Warschauer Ghetto 1940-1943. Wien 2000 (Diplomarbeit)

**Zelman, Leo:** Ein Leben nach dem Überleben. Wien 2005

### **Internetquellen**

**Arbeitsstelle Holocaustliteratur.** In: <http://www.holocaustliteratur.de/>

**Deutsche Gesellschaft für Ernährung.** In: <http://www.novafeel.de/ernaehrung>

Ghettochronik: <http://www.getto-chronik.de>

**Hemetsberger, Paul:** The Free Dictionary, 2002-2009. In: <http://de.thefreedictionary.com>

**Jasper, Willi:** „Wozu noch Welt“. In: DIE ZEIT, 29/1995: [http://www.zeit.de/1995/29/Wozu noch Welt](http://www.zeit.de/1995/29/Wozu_noch_Welt)

**Loewy, Hanno,** Im Ghetto: Protokoll eines langsamen Todes. In: Frankfurter Rundschau, 06.04.2011: <http://www.fr-online.de/kultur/literatur/protokoll-eines-langsamen-todes/-/1472266/3125570/-/index.html>

**Murmelstein, Wolf:** Die Judenrat-Frage: Tragisch überfordert oder ewig schuldig? In: <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/holocaust/tendenzen-und-kontroversen-in-der-forschung/364-die-judenrat-frage-tragisch-ueberfordert-oder-ewig-schuldig.html>

**Wikipedia:** <http://de.wikipedia.org/wiki/>

## **Abstract**

Schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war die Stadt Lodz ein Zentrum jüdischer Kultur. Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen 1939 kam jedoch alles anders. Die jüdische Bevölkerung wurde gedemütigt und musste nach diskriminierenden Vorschriften leben. Sie wurden von allem beraubt was sie besaßen – ihre Identität wurde zunichte gemacht. Somit wurde auch die jüdische Kultur völlig untergraben.

Doch mit dem Umzug ins neue Ghattogebiet von Lodz fingen die Menschen an sich eine „Überlebensstrategie“ anzueignen. Sie holten sich ein Stückchen Normalität in ihren grausamen Alltag von Hunger, Krankheit und Tod. Diese äußerte sich in Form von Kultur und Bildung. Das Erlebte konnte so leichter in den Hintergrund gedrängt werden.

So gab es zum Beispiel ein Schulsystem im Ghetto das bis 1942 aufrechterhalten wurde und den Kindern den Alltag im Ghetto vergessen ließ. Viele Kinder und Erwachsene fanden aber auch im Schreiben von Tagebüchern Ablenkung. Hier konnten sie ihre tiefsten Gedanken auf Papier bringen und schreckliche Erlebnisse in Form von Erzählungen verarbeiten. Vor allem aber die Bildung hatte einen sehr hohen Stellenwert bei den Juden. Sie wurde Teil ihrer Kultur und sollte niemals vernachlässigt werden. Im Geheimen fand die Ghattobevölkerung also Möglichkeiten ihre Kultur auszuleben.

Auch der Judenälteste Rumkowski trug sehr viel dazu bei, dass die Eingeschlossenen ihren Überlebenswillen beibehielten. In regelmäßigen Abständen wurden offizielle Konzerte und Theaterabende veranstaltet, die die Menschen an ihr früheres Leben erinnern sollten. Gleichzeitig zeugte es ihnen auch eine Zukunftsperspektive, die Hoffnung schenkte.

Doch mit dem Jahr 1942 und der „Allgemeinen Ghesperre“ erlosch dieses kulturelle Leben allmählich. Dem Judenältesten wurde von den deutschen Machthabern immer mehr an Macht entzogen und schon bald hatte er im Ghetto kaum mehr etwas zu sagen. Weiters wurde das Ghetto in ein reines Arbeitsghetto umgewandelt und alle nicht-Arbeitenden wurden daher sofort „eliminiert“. Auch

die Deportationen in die Vernichtungslager wurden immer häufiger. Bei der jüdischen Bevölkerung verbreiteten sich Angst und Verzweiflung, denn die Hoffnung auf ein Überleben war langsam erloschen.

## Abstract

The city of Lodz was a centre of Jewish culture even before the start of the Second World War. However the German invasion in 1939 changed everything. The Jewish population was humiliated and forced to abide by discriminating and racist laws. Not only were they robbed of all their possessions but also of their identities. The Jewish culture was thus completely undermined.

However with the relocation of the Jews into the Ghetto of Lodz, they began to develop a survival strategy. This helped them to regain a certain amount of 'normality' in their everyday lives, which were overshadowed by hunger, disease and death. This was achieved by maintaining their culture and education, which helped to suppress what they were going through.

For instance they established a school system in the Ghetto, which lasted until 1942, and helped the children to forget their day-to-day hardships. Also many children and parents were able to distract themselves by keeping diaries. They could write down their deepest thoughts on paper and process terrible experiences in the form of stories.

Above all, education had a very high priority among the Jews; it was a part of their culture that was not to be neglected. So the inhabitants of the Ghetto managed to organize secret meetings where the Jewish culture could continue to thrive.

Rumkowski, the head of the *Ältestenrat* (Council of Elders), contributed much to the fact that the imprisoned kept their will to survive. Official concerts and theatre performances were held at regular intervals, which should remind them of better times. At the same time it showed them future prospects, which gave them hope.

However in 1942 the 'Allgemeine Gehsperr' (a 'general curfew') put an end to the cultural life in the Ghetto. The occupying Germans gradually withdrew the authority and power they had given to the head of the Council of Elders, ultimately leaving him powerless. Furthermore, the Ghetto was transformed into a pure labour ghetto and all non-working people were to be "eliminated". The deportations to the extermination camps became more and more common, which spread fear and despair, as hope for survival was disappearing.



## **Curriculum Vitae**

**Name:** Cecily Weinberger

**Geburtsdatum:** 31. März 1988

**Geburtsort:** Salzburg

**Wohnhaft in:** Salzburg/Wien

**Staatsbürgerschaft:** Österreich

### **Ausbildung:**

**2007 – 2012:** Studium der Geschichte an der **Universität Wien**  
(Spezialgebiet Neuere- und Zeitgeschichte)

**2004 – 2006:** Cheltenham College, Gloucestershire, United  
Kingdom (A-Levels in Business Studies, French,  
German, History)

**1998 – 2004:** Missionsprivatgymnasium St. Rupert, Bischofshofen

**1994 – 1998:** Volksschule Tenneck, Salzburg